Cäcilius und Octavius,

oder

Gespräche

über die vornehmsten Einwendungen gegen die christliche Wahrheit.

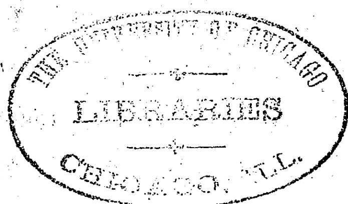
Nebst einem Vorworte

von

Dr. Tholuck.

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube."

Berlin,
in Commission bey E. Franklin
1828.


THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Vorwort.

Dem Wunsche des Herrn Verfassers — eines Mannes, der, obzwar nicht Theologe, dennoch durch eine frühere mehr wissenschaftliche Schrift den rühmlichsten Beyfall einiger angesehenen Theologen erworben hat — diesem Werkchen einige freundliche Worte voranzuschicken, bin ich gern entgegengekommen, und wünsche von Herzen, daß der Herr Verfasser die Absicht, in welcher er diese Blätter ans Licht treten läßt, vollkommen erreicht sehen möge.

Vieles in diesen Gesprächen ist unmittelbar aus dem Leben genommen und kündigt sich als solches zu seinem Vortheile an. Eben dadurch hat indeß auch das Ganze etwas zu sehr einen fragmentarischen Charakter erhalten, welches der Herr Verfasser selbst erkennt. Auch wünscht er zu bemerken, daß die Erledigungen von Zweifeln, die er hier giebt, nicht für das Einzige gehalten werden mögen, was auf gewisse Fragen zu antworten ist.

Uebrigens wird der Herr Verfasser, der darauf vorbereitet ist, bereit seyn, Gegnern, welcher Ansicht sie auch zugethan seyn mögen, Rechenschaft über seine Ansichten zu geben. Er gehört zu denjenigen, welche den Kampf des Verstandes und der Vernunft mit dem Christenthum nicht für einen nothwendigen halten.

Je allgemeiner das Interesse an der christlichen Wahrheit wird, desto verschiedenartiger wird die Methode ihrer Rechtfertigung und Vertheidigung; möge dies aber die Eintracht und Liebe nicht stören, so lange nur die heilige Schrift und die innere Erfahrung zur Norm der Wahrheit gemacht wird, wie dieses gewiß auch der Verfasser will.

Dr. Tholuck.

Wenn Jugendfreunde, die eine Reihe von Jahren von einander getrennt gewesen, im mehr oder weniger vorgerückten Alter sich wiedersehen, kann ihnen im Allgemeinen und abgesehen von besonderen Verhältnissen nichts merkwürdiger und anziehender, nichts lehr- und gehaltreicher seyn, als die wechselseitige Beobachtung der Veränderungen, welche ihre weitere Entwicklung an und in ihnen hervorgebracht hat. Oft lernen wir nicht bloß den Freund, sondern uns selbst im Andern, so wie umgekehrt wieder in uns den Freund erst näher kennen.

Je vertrauter die Bekanntschaft gewesen, um so mehr gewährt die Erneuerung derselben, welche auch in so fern überraschend und bedeutend werden kann, als wir selbst in der entschiedensten Umwandlung dasselbe Individuum nicht verkennen, und bei einzelnen Entfaltungsweisen auf einmal den alten Bekannten leibhaftig wieder vor uns zu sehen glauben.

Noch reicher und bedeutender werden diese Erfahrungen, wenn sie in Beziehung auf die Zeit, welche die Menschen bildet und von ihnen gebildet wird, betrachtet werden. Die Zeit bildet uns, insofern sie das Allgemeine ist, welches die einzelnen Geister verbindet und mit einander in Berührung bringt; sie wird von uns gebildet, insofern das Allgemeine die Individualitäten nicht aufhebt, sondern in den verschiedenen Persönlich-

keiten auf das verschiedenste sich reflectirt, aber eben dadurch selbst bestimmt und gefördert wird.

Auf der andern Seite erweckt es auch zu vielfältiger Betrachtung, wenn etwa in denjenigen Zeiten, welchen ein besonderer Umschwung des Gedankenreichs, ein neuer Durchbruch der Gemüthswelt gelungen ist, viele Menschen, obschon von den äußern Thatsachen und Erscheinungen der Zeit wohl unterrichtet, dennoch von dem neuen Leben dieser Zeit im Geiste wenig oder nichts vernehmen, noch weniger verstehen, und somit unwillkührlich die Zeit ignoriren müssen, ja, mitten in derselben lebend, geistig davon ausgeschlossen bleiben. Wie leicht geschieht es dann, daß sonst befreundete Personen sich von einander entfremden, und statt sich nur mehr zu lieben, um einander verstehen zu lernen, gegen einander erkalten, weil sie sich nicht verstehen.

Auf jeden Fall wird aber das Wiedersehen in reiferen Jahren das eigentliche Verhältniß jugendlicher Verbindungen näher an den Tag, und zum Bewußtsein, zur Entscheidung bringen.

Gewiß giebt es auch unter denjenigen Personen, die zu einigem Nachdenken über sich selbst gelangt sind, nur wenige, die hierüber nicht besondere Erfahrungen gemacht haben sollten, und zu diesen allgemeinen Bemerkungen nicht besondere Beläge oder Zusätze liefern könnten. Je wichtiger aber die Beziehungen sind, wodurch Freunde sich mit einander verbunden fühlen, um so allgemeiner und inniger wird das Interesse sein, welches der Austausch innerer Lebenserfahrungen zwischen alten Bekannten in Anspruch nimmt. Denn wenn sich auch darin nichts als Altes wiederholt, so wird doch das Alte durch eigne Erfahrung neu und lebendig.

Von dieser Art ist das nachfolgende Gespräch, welches sich zwischen zwei alten Universitätsfreunden beim ersten Wiedersehen nach einer fast zwanzigjährigen Trennung entspann. Beide waren durch ein eifriges Streben nach Wahrheit und nach Frieden verbunden gewesen. Sie hatten in den Tiefen der allgemeinen Wissenschaft nach Schätzen gegraben; sie hatten auch wirklich nicht bloß Regenwürmer, sondern Schätze gefunden, die sie um mancherlei Verständniß über das Leben und ihren besondern Lebensberuf bereichert hatten; aber sie suchten nicht bloß nach einzelnen Schätzen, die das und jenes gewähren, sondern nach einem Schatze, der in Einem Alles enthält, und noch waren sie damit beschäftigt, als sie unmittelbar nach den Universitäts-Jahren durch die Verhältnisse von einander getrennt wurden.

Jetzt kommen sie nach manchen äußeren und inneren Veränderungen, nach großen unerwarteten Weltereignissen, und einem bedeutenden Umschwunge der Zeit wieder zu einander; und nun mögen sie selbst sprechen.

Cäcilius.

Was mich aber noch besonders, und mit geheimer Gewalt zu dir gezogen hat, das sind die leisen Andeutungen in deinen seltenen und kurzen Briefen über die Bibel und das Evangelium. Du hast dich zu einer Glaubensweise zurückgewendet, die wir in dieser Unmittelbarkeit und Buchstäblichkeit schon als Schüler hinter uns zurückgelassen zu haben meinten. Ja, du wirst mich vielleicht in Folge dieser deiner innern Veränderung und Erneuerung als einen Fremden ansehen, als einen

Ungläubigen von der Brüderschaft ausschließen; du wirst mir selbst den Namen eines Christen streitig machen, wenn ich auch in Jesu Christo einen großen, von der Vorsehung berufenen und zu uns gesandten Lehrer anerkenne.

Octavius.

Das sei ferne, mein lieber Bruder. Einem Christen ist kein Mensch fremd; und wie könnte ich dich ungläubig nennen wollen, da ich mich oft selbst im Glauben kalt und schwach und matt fühle. „Wer bin „ich, daß ich einen fremden Knecht richte? „Er stehet und fällt seinem Herrn." (Röm. 14, 4. Jac. 4, 12.) Und wie könnte ich dir den Christennamen bestreiten wollen, da du auf Ihn getauft bist; und wie könnte ich verkennen, daß Er auch an deinem Herzen durch seinen heiligen Geist arbeitet? Meine Liebe zu dir ist durch meinen Glauben nicht gemindert, sondern vermehrt, verklärt, und geheiligt worden, denn nun weiß ich erst, warum und in wessen Namen ich dich lieb habe, und wer dich am allermeisten lieb hat.

Cäcilius.

Du willst deinen alten Freund nicht gern fallen lassen, du suchst selbst der Konsequenz auszuweichen, um mir und dir nicht wehe zu thun.

Octavius.

O vielleicht bist du in eben diesem Glauben, den wir jederzeit in Demuth als ein Gnadengeschenk anzunehmen haben, bald weiter als ich! In jener Bibel-

stelle setzt Paulus weislich hinzu: „Er mag aber wohl aufgerichtet werden, denn Gott kann ihn wohl aufrichten.“ Wenn ich dich aber dennoch ungläubig nennen müßte, denn der Unglaube an das Evangelium schließt den gewöhnlichen und natürlichen Glauben an Gott nicht aus, so geschieht es, nicht um zu schelten, sondern um für dich und mich zu beten. Ja, du bist schon auf einem guten Wege, wenn du dich selbst als ungläubig fühlst, oder wenigstens nicht mit dir fertig, und gegen weitere Entwickelung nicht abgeschlossen bist. Am gefährlichsten sind grade diejenigen gestellt, die bei einem allgemeinen religiösen und sittlichen Gefühle, im Bewußtsein eines gewissen Glaubens an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, unter besonderer Hochachtung vor der Bibel, ohne auf deren Inhalt und Zusammenhang näher einzugehen, ihre abstracten Principien für den geläuterten christlichen Glauben halten, und den Mangel alles evangelischen Inhalts gar nicht bemerken.

C.

Du willst meinen gegenwärtigen Unglauben in Hoffnung auf meinen künftigen Glauben, wo möglich, unberührt lassen. Aber so leichten Kaufes kommst du nicht darüber hin. Denn gesetzt, daß ich dennoch nicht zu jenem evangelischen Glauben kommen könnte, oder daß mich mitten im Unglauben plötzlich der Tod überraschte, müßtest du mich dann nicht verdammen, oder wenigstens für verdammt halten?

G.

Der Fall, den du so willkührlich und leichtsinnig voraussetzest, würde mich freilich sehr betrüben, aber

dennoch nicht der Hoffnung berauben, welche von dem Glauben und der Liebe unzertrennlich ist. Vor allen Dingen lebe ich der Ueberzeugung, daß viel mehr Menschen im Unglauben leben, als so sterben. Und es giebt der Schächer, die sich noch in der letzten Stunde zu ihrem Gotte und Heilande bekehren, und Verheißung empfangen, viel mehr, als wir denken.

Aber wenn nun jener Fall dennoch eintritt, so tröste ich mich damit, daß unser Erlöser auch die Todten im Unterreiche besucht, und allen Verstorbenen das Evangelium gepredigt hat. Was er einmal gethan hat, das hat er für alle Zeiten gethan; er hat nicht bloß das menschliche Leben, sondern auch den Tod des sündigen Menschen angenommen; er ist in allen Beziehungen mit uns in Gemeinschaft getreten, auf daß wir mit ihm in Gemeinschaft kommen sollen, er ist zu **uns** gekommen, auf daß wir zu **ihm** kommen.

Uebrigens bescheide ich mich, von den Geheimnissen Gottes nicht mehr zu wissen, als mir offenbart ist; ja ich weiß viel weniger, als uns wirklich offenbart ist. Einerseits ist uns in der Bibel nicht alles offenbart, sondern so viel als uns zu wissen frommt, andrerseits aber viel mehr, als der Einzelne weiß.

C.

An deiner Milde und Geduld erkenne ich freilich den alten Freund wieder, so wie ich an der Unsicherheit dieses Glaubens erfahre, daß du noch nicht am Ziele bist. Dein jetziger Standpunkt des Glaubens ist eben auch nur eine Weise, in welcher der Geist sich selbst erscheint, ohne sich zu erkennen, und welche zum Voraus eine neue Entwicklungsperiode ankündigt.

O.

Ja, freilich bin ich noch nicht am Ziele, aber nicht in deinem Sinne. Was du so leichthin aussprichst, das verdient eine ernstlichere Prüfung. Doch vorerst sei es dir gestanden, daß mich die kurze Mahnung in einem deiner Briefe nicht wenig beunruhigt, aber auch zu neuer Prüfung erweckt, und dadurch mehr befestigt hat. Du schreibst mir: „Zuvörderst verrathe nur keiner sich „selbst; jeder aber für sich sei auf seiner Hut, daß er „sich nicht in etwas hineinträume, was nicht ist; das „hat Gott auch verboten. Es ist nur zu leicht geschehn, „daß man sich etwas weis macht, oder weis machen „läßt, um sich abzufinden, und in eine falsche Ruhe „einzuwiegen." Von diesen Worten ist mir jedes centnerschwer auf die Seele gefallen. „Niemand betrüge „sich selbst," sagt Paulus. 1 Cor. 3, 18. „Kindlein," sagt Johannes, „hütet euch vor den Abgöttern!" 1 Joh. 5, 21.

C.

Ich fürchte, daß du dennoch einem feinen Götzendienste verfallen bist. Aber laß mich noch eins hinzufügen. Woher kommt es, daß die christgläubigen Personen unserer Tage und früherer Zeiten so häufig über ihre eigenen Anfechtungen, über ihren Unglauben Klage führen? Deutet dieses nicht von selbst auf eine Selbsttäuschung? Mir wenigstens ist es oft vorgekommen, als wenn jener Glaube an Christum, den eingebornen Sohn Gottes, und an die Versöhnung durch sein Blut auf einer mühsam erzwungenen Begeisterung, auf einer künstlichen Exaltation des Gemüths, auf einer speculativen oder poetischen Spiegelfechterei, oder auf einer

bodenlosen Gefühls-Schwärmerei beruhe, welche denn freilich auf längere Zeit nicht ausreichen, vielmehr von dem gesunden, natürlichen Gefühle immer wieder abgewiesen werden, und immer von neuem in den sogenannten Unglauben auslaufen muß, bis sich wieder so viel Kraft und Lust zusammengefunden hat, um jene unnatürliche Spannung zu reproduziren.

O.

Machst du nicht dieselbe Erfahrung bei jeder ernstlichen moralischen Mahnung, die deinem Fleische eben nicht bequem ist, und die du gern auf eine gelegnere Zeit aussetzen möchtest, ja an jedem aus der übersinnlichen Welt abstammenden Gedanken? Verschwindet nicht oft genug alles Unsichtbare vor dem grellen Lichte der sichtbaren Sinnenwelt? Selbst dein natürlicher Glaube an Gott und Gottes Weltregierung, selbst deine Moral, wenn sie's ernstlich meint, ist diesen Anfechtungen ausgesetzt. Aber laß uns nicht mit einem solchen Machtspruche anfangen, mit dem wir sogleich auch zu Ende seyn würden. Allerdings ruht der Glaube an das Evangelium auf keinem natürlichen Grunde, wenn er auch damit beginnt; er ist ein Wunder, das kein Verstand vollständig begreift. Was ist also natürlicher, als daß uns dieser natürliche Verstand oft irre macht? Was du unnatürlich nennst, das ist das Uebernatürliche, welches freilich dem Menschen schwer ankommt; und was er dennoch nicht läugnen kann, auch im Allgemeinen wirklich nicht läugnet, wenn er es auch im Besondern nicht anerkennen will.

C.

Gleichwohl pflegt jener rüstige, natürliche Glaube über seine Anfechtungen wenigstens nicht so ängstlich als der evangelische zu klagen, und zu sorgen, und zu seufzen.

O.

Je mehr das Gewissen erweckt wird, um so empfindlicher wird es; je mehr das Spiegelglas gereinigt wird, desto bestimmter fällt jeder Fleck in die Augen. Der Zweifel, mit dem uns der Teufel beunruhigt, quält den Christen mehr, als andere Menschen, die sich darüber leichter hinwegsetzen, aber gemeinschaftlich ist er allen, er beschleicht uns alle, und flüstert uns zu: Am Ende ist's doch mit dem allen nichts, worauf du hoffst, und woran du glaubst und dich fest hältst.

Auch mein Glaube ist oft sehr schwach, aber immer nur dann, wenn ich in meine alte Weise zurückfalle, den Grund und die Bedingung meines Seins und Denkens in mir selbst zu suchen, mir selbst helfen, mir selbst den Glauben geben zu wollen. In dieser Eigenmacht liegt eben der erbliche Fehler aller Menschenkinder.

Auch jetzt ist mir eine Stunde der Anfechtung geschickt worden, indem ich mich versucht fühle, meinen Glauben in ein eigenes System zu fassen, um mich damit vor dir sehen zu lassen, als wenn es auf die Geschicklichkeit meiner Methode, auf die Bündigkeit meiner Gedanken-Komposition ankäme, und davon abhinge, dir verständlich zu werden. Hierzu kommt, daß mich das Wiedersehen zerstreut, und in das natürliche Leben, in die sinnliche Reihe der Dinge und vergangener Zeiten versenkt hat. Ueberhaupt fühle ich

mich aber nie schwächer, als wenn ich auf meinen Glauben angeredet werde, und davon in Worten Zeugniß ablegen soll, oder wenn ich als ein treuer Jünger des Herrn gepriesen oder verfolgt werde; denn ich fühle, daß ich nicht treu bin, und daß ich nicht werth bin, um Seinetwillen geschmäht zu werden. Ja, nur zu oft muß ich mit jenem begnadigten Sünder ausrufen: „Ich „glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben." Marc. 9, 24. Aber tröstend vernehme ich dann die Antwort: „Laß dir an meiner Gnade genügen." 2 Cor. 12, 9.

C.

Was die tröstende Antwort betrifft, so muß ich dir vollkommen beistimmen. Laß dir an dem genügen, was dir gegeben ist, bis du mehr empfängst. Aber lerne auch daran, daß das, was du hast, noch nicht die Wahrheit selbst ist, denn es soll mehr Licht nachfolgen: darum halte deinen jedesmaligen Glauben, wenn du dir auch jetzt daran genügen läßt, nicht für den einzigen und letzten Weg zum Heil. Dieß ist dasselbe, was ich vorhin in der Sprache der Philosophie ausgedrückt habe.

O.

Der christliche Glaube ist allerdings immer weiterer Entwicklung, immer tieferer Begründung, immer höhern Wachsthums fähig und bedürftig. Aber du folgerst aus diesem Bedürfnisse größerer Erleuchtung und festerer Ueberzeugung, daß der evangelische Glaube selbst noch nicht der rechte, noch weniger der einzige sey. Dabei hast du aber nicht bedacht, daß der Glaube, der immer vollkommner sich entwickeln soll, das zu ent-

wickelnde Vollkommene schon in sich haben muß, folglich seinen Inhalt nicht verändern, sondern nur immer fester umfassen, immer heller erkennen, immer herzlicher sich aneignen kann. Darum wird auch in jener Bibelstelle hinzugesetzt: „denn meine Kraft ist in dem „Schwachen mächtig."

C.

Was ferner jenen Klageausruf betrifft: „ich glau„be, hilf meinem Unglauben," so scheint er mir einen vollkommenen Widerspruch in sich selbst zu enthalten.

O.

Allerdings ist darin der Kampf und der Widerspruch, in welchem der Glaube mit dem Unglauben steht, ausgedrückt. Es ist kein Widerspruch des Glaubens mit sich, sondern mit dem Unglauben. Mein Glaube ist schwach, darum bitte ich, daß der Herr dem Unglauben, aus welchem jene Glaubens-Schwäche stammt, zu Hülfe komme. — Uebrigens haben uns, dächt' ich, schon sonst anscheinliche Widersprüche nicht abgeschreckt, sondern grade zu näherer Erörterung gereizet. Oder soll ich dich erst daran erinnern, daß die Widersprüche, welche auf einer Stufe sich entwickeln, auf der folgenden sich wieder auflösen und ausgleichen?

C.

Wenn wir uns von Grund aus mit einander verständigen wollen, so müssen wir selbst mit einander sprechen, und nicht dergleichen lemmatische Phrasen statt unserer reden lassen. Dergleichen abstracte Allgemeinheiten giebt man leicht zu, ohne daß sie ins Leben tre-

ten, oder für den gegebenen Fall zum Bewußtsein kommen. Laß uns lieber alles, was wir uns zu sagen haben, aus sich selber erklären, ohne fremde Hülfe zu erheischen.

O.

Du weisest mich mit Recht von einem Wege zurück, auf dem man nur zu leicht scheitert, ja sich und andern unverständlich und fremd bleibt. Dagegen bitte ich dich auch, solche Bedenken zu beseitigen, die nicht aus dir kommen, die dir auch nicht entgegenstehen, sondern die du nur zu Hülfe nimmst, um auch mit Waffen, die du selbst nicht anerkennst, Widerstand zu leisten. Laß uns lieber statt jener allgemeinen Philosopheme, und statt dieser fremden Gegenwehr in unser eignes Herz eingehen, und dieses auf den Grund prüfen, ohne rechts und links zu sehen.

C.

Ich muß voraussetzen, daß du dein Herz schon längst gründlich geprüft hast, und daß du diese Prüfung jetzt bloß um meinetwillen wiederholen müßtest.

O.

Auch um meinetwillen. Jede Prüfung giebt uns neues Licht und Leben. Immer muß der Christ damit wieder von vorn anfangen. Paulus sagt aus eigner, innerer Erfahrung grade zu denen, welche schon im Glauben sind: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst." 2 Cor. 13, 5. „Denn „es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde." Hebr. 13, 9.

C.

Und Petrus sagt, denn am Bibellesen hab' ich's auch nicht fehlen lassen: „Seid allezeit zur Verantwor„tung bereit Jedermann, der Grund fordert der Hoff„nung, die in euch ist." 1 Petr. 3, 15. Nun wohlan, mein Freund, ich bin gekommen, diese Verantwortung von dir zu fordern, und du wirst sie deinem alten treuen Freunde nicht vorenthalten, da du sie jedem Ungläubigen schuldig bist.

O.

Und mir selbst. Gebe nur Gott, daß ich es mit Sanftmüthigkeit und Furcht thue, verleihe mir nur Gott dazu gutes Gewissen, weil ich es weder von Natur besitze, noch durch mein Leben mir verschafft habe; denn solches alles fordert der Apostel ausdrücklich zu jeder Verantwortung über den Glauben. 1 Petr. 3, 16.

C.

Da finde ich wieder statt der neuen Creatur den alten Freund, von seiner Unruhe und Unzufriedenheit getrieben, immer gegen sich selbst zuerst eifernd; und erkenne auch wieder daran das gemeinschaftliche Loos der Gläubigen und Ungläubigen, daß sie nicht zur Ruhe kommen, welches die letzteren, wenn sie aufrichtig sind, bekennen, die erstern aber in anscheinlichem Widerspruche mit jenen Klagen bestreiten. Aber ich will dich nicht weiter unterbrechen, denn mich verlanget herzlich, zu hören, was du zu bekennen hast.

O.

Du hättest nicht das Verlangen, wenn es dir nicht gegeben wäre. Und darum denke ich dir auch nach und nach, wenn auch nicht gleich im ersten Gespräche, alles zu sagen, was in mir vorgeht. Der dir aber das Verlangen gegeben hat, der wird auch mehr geben. Ja, ich will dir auch diejenigen Seiten des Glaubens nicht verhehlen, die mir in trüben Stunden zum Anstoße werden, weil sie mich nicht zu jeder Zeit gleich lebendig und gegenwärtig berühren. Wie ich dir schon gestanden habe, so gilt auch mir, was der Herr zu seinen Jüngern sagt: „Jetzt glaubet ihr." Joh. 16, 31. Daran denke ich, wenn ich mit vollem lebendigen Glauben begnadigt bin, damit ich mich nicht überhebe. So oft ich in Anfechtung falle, erinnere ich mich jenes Ausrufs ringender Bangigkeit: „Jetzt ist meine Seele betrübt." Joh. 12, 27. So rief der, der für uns alle gerungen hat, der nicht mit eigner, sondern mit fremder, mit der Sündenlast der ganzen Welt gerungen hat. In solchen Augenblicken ist es an der Zeit mit den Jüngern in Emmaus zu beten: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden." Luc. 24, 29.

C.

Deine Einleitung empfiehlt deine Sache nicht. Dir fehlt der Muth; wie kannst du Andern Muth machen?

O.

Es ist nicht bloß meine Sache, sondern Gottes. Der Muth wird mir aber dann grade am wenigsten fehlen, wenn ich mich recht in der Furcht fühle. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. Und wenn

nach der Versicherung des Apostels Petrus zur Predigt ein gutes Gewissen gehört, so werde ich mir dessen nicht eher bewußt, bis ich mich meines bösen Gewissens erinnere, denn dann weiß ich, woher das gute Gewissen kommt, und die Kraft bei eigener Ohnmacht.

Jene Worte: „Jetzt glaubet ihr," wurden den Jüngern vor der Mittheilung des heiligen Geistes gesagt. Wenn sie nun noch jetzt auf mich anwendbar sind, so klagen sie mich an, daß mein Glaube noch kein Pfingstleben ist. Den Geist Gottes nennt die heilige Schrift das Pfand des Glaubens; wer das Unterpfand nicht hat, dem fehlet der Geist. Oft fühlt sich meine Seele so bang und kalt, so leer und todt, daß sie selbst an allen früher erfahrnen Gnadenerweisungen zweifelt, als wenn sie noch nie von dem Geiste Gottes erfüllet gewesen, weil er meinem Geiste kein Zeugniß giebt. Aber auch das sei dir gestanden, daß nach kürzerm oder längerm Zweifel der heilige Geist meinem Geiste immer von neuem strafend und tröstend zuspricht. Er möge mir auch jetzt Kraft geben, daß ich mit David und Paulus sprechen kann: „ich glaube, darum rede ich." Ps. 116, 10. „Dieweil wir aber denselben Geist des Glaubens „haben, nach dem geschrieben steht: Ich glaube, darum rede ich, so glauben wir auch, darum reden wir." 2 Cor. 4, 13.

C.

Nun so rede! rede, aber höre auch mich mit meinen Zweifeln und Einreden.

O.

Ich will reden, aber nicht um mit dir sogleich fer-

tig zu werden, sondern um dich auf den Anfang, auf die Bibel zurückzuweisen. Aus dieser hast du das Licht zu erlangen, welches du suchst.

C.

Die Bibel habe ich fleißig gelesen; es ist mir damit Ernst gewesen. Jeder lieset etwas anders heraus. Jetzo wünschte ich zu hören, was du heraus liesest.

O.

Ich nehme die Bibel, wie sie ist; ich nehme sie nach deiner Meinung zu buchstäblich; du wirst mich also wenigstens nicht beschuldigen können, daß ich etwas anderes hineinlege, oder einen andern Sinn unterschiebe.

Darum laß mich jetzt ohne weitere Einleitung, und ohne längern Aufenthalt mit dem ersten Grundartikel der Offenbarung den Anfang machen, indem wir ihn an unser Herz halten. Es ist derjenige Artikel, der mir immer gegenwärtig ist, und der mir auch in den Stunden der Anfechtung nicht zweifelhaft wird, so daß ich nur versucht werden könnte, in den Wahn zu verfallen, als hätte ich diese Erkenntniß von selbst, und ohne besondere Offenbarung. So fest ist dieser Artikel in mir gewurzelt. Sein ganzer fürchterlich schwerer Inhalt liegt in dem einfachen Bekenntnisse: „Ich „glaube, daß ich ein Sünder bin." Das sagt mir mein eigenes Herz in jeder Stunde von Neuem; das erkenne ich deutlich genug in allem Treiben der Menschen, welches mir sonst unerklärlich sein würde. Ja, wer auch nur auf Stunden das lieblichste, unschuldigste Kind in allem seinen Thun und Leiden beobachtet, wer die besten, liebenswürdigsten Menschen bei den verschie-

densten, sie oder andere betreffenden Ereignissen auch nur äußerlich in allen ihren Geberden und Gesichtszügen verfolgt, wer solchergestalt in Andern sich selbst und sein eigenes Dichten und Trachten erkannt hat, der muß sich überzeugen, was Erbsünde sey, und wie sie im Eigenwillen wurzele, mit eigener Verschuldung zusammenfalle, und auf die verschiedenste Weise in Selbstliebe, Eitelkeit, Stolz, Haß, Neid, Geiz, Wollust, und andere Auswüchse wuchernd hervorbreche. Oder wenn ich auf mein eigenes Leben und zunächst auf meine eigene Vergangenheit zurücksehe, nicht in das Allgemeine derselben, das sich nur allzugern zu einem guten Scheine verflüchtigt, sondern in das Einzelne, Bestimmte, das allein zur Vorstellung kommt, da erfahre ich wiederum mit Schrecken und Entsetzen, was die Sünde zu bedeuten, und was ich damit verdient habe. —

Und woher könnte auch das in der Welt überall verbreitete Uebel kommen, als aus dem Bösen? Woher kommt es, daß ich mich nicht selig fühle, daß mir immer und immer noch etwas, — das Beste fehlt? Woher kommt es, da doch Gott die Liebe selbst ist?

In mir und um und neben mir sehe ich nicht bloß das Böse, sondern auch die Folgen desselben, das Uebel. Diese Pein und Qual des Lebens, diese Angst der seufzenden Kreatur, dieser unendliche Jammer und das in tausend Weisen hervorbrechende schreiende Elend, dieser Ekel und Schmutz, welcher jeder Erscheinung beigesellt ist, und der bittere Tropfen Wermuth, der in jeder Freude durchschmeckt, — das ist Alles Folge der Sünde. Krankheit und Tod ist der Sünden Sold. Kannst du ein Wesen auch nur unter Zahnschmerzen jammern und leiden sehen, ohne wie Hiob und Esdras zu

fragen, warum Gott so großes Leiden verhängt, und Hülfe versagt? — Kurz in mir, durch Selbsterkenntniß, wird mir die Sünde, außer mir, durch Weltkenntniß, das Elend, das ich auch in mir fühle, und welches auf seine Ursache zurückweiset, unwidersprechlich eröffnet. Trübt sich eine Quelle der Erkenntniß, so steht die andere offen, wenn wir nur sonst sehen und hören wollen.

C.

Was du weiter über Sünde und Elend zu sagen hast, das kann ich mir denken. Es steht schon in Adelungs Wörterbuche, woher das Wort „Elend" abstammt. — Auch ich fühle meine Sündenlast, und das Elend der Welt, als einen Fluch, dem die Menschheit unterliegt. Mich bestechen nicht die vielfältig gerühmten guten Handlungen der Menschen, deren Triebfedern ich nicht kenne, aber zum großen Theile ahnden kann; wenn sie auch an einen gewissen Adel des Menschengeschlechts erinnern, so können sie mich doch nicht an der Ueberzeugung von der allgemeinen Sündhaftigkeit desselben irre machen. Mich besticht auch weder jeder heitere Sonnenblick, noch ein wonniger Frühlingstag, daß ich darüber des überall darunter versteckten Verderbens vergessen sollte. Wie tief der Schade sitzt, das fühle ich wohl, aber es wird damit nicht besser, wenn ich darüber nachdenke, und in vergebliche Sorgen mich verstricke.

O.

Wohl aber wird es schlimmer, wenn du vergessen willst, was du erkannt hast. Du wirst dennoch je-

den Augenblick von Neuem daran erinnert; denn das Böse bricht unter dem natürlichen Guten und Edlen im Menschen, das Uebel unter den Freuden des heitersten Lebens und der schönsten Natur desto greller und schneidender hervor.

C.

„Mein guter Freund, du siehst die Sachen, wie „man die Sachen eben sieht. Du bleibst am Ende — „was du bist." — Aber in der Sache selbst bin ich mit dir einverstanden.

O.

Von dir habe ich wahrscheinlich auch jene pantheistischen Einwürfe nicht zu befürchten, welche Gott zu rechtfertigen meinen, wenn sie das Böse bloß für einen auf unserm Standpunkte sich ergebenden Schein ausgeben, oder als das Resultat einer Abstraction vom Weltganzen sich erklären.

C.

Diesen Einwurf siehe nur als beseitigt an, denn wenn auch das Böse in dem Weltganzen zum Guten verarbeitet wird, und Satan selbst als Handlanger in der Oekonomie Gottes angestellt ist, so bleibt doch das Böse für den, der es will, das Uebel für die Einzelnen, die es empfinden. Freilich ist alle Sünde nach ihrer eigensten Natur subjectiv, sie besteht in der Subjectivität, aber ist sie darum weniger wirklich?

O.

Auch die Einreden, welche das Böse als Unvollkommenes ansehen, als das bewegende Princip alles

Lebens und Werdens preisen, und auf diesem Wege sich damit auszusöhnen suchen, auch diese und dergleichen Ansichten sollen uns nicht aufhalten, denn unser Gewissen sagt uns stündlich, daß wir bei aller unserer Unvollkommenheit und Schwäche anders hätten handeln, anders gesinnt sein können, wenn wir gewollt hätten. Und woher kommt Schwachheit nnd Unvollkommenheit, als daher, daß wir unsere Stärke nicht in Gott setzen, daß wir von ihm getrennt sind?

Und so wird auch wohl der Einwand wegfallen, als wenn Gott, der Heilige, uns nicht anders geschaffen hätte, als wir eben sind, oder die höhnische Ausrede, als wenn wir in der Erbsünde nicht unsere eigene, sondern fremde Schuld zu tragen hätten.

C.

So mögen sich die trösten, welche die Stimme ihres Gewissens überhören. Von Gott kann nur Gutes kommen, und wenn wir uns etwas mit Gewißheit zuschreiben können, so ist es eben das Böse, dessen uns das Gewissen zeiht.

D.

Da dieses Böse einmal da ist, und sich nicht wegdisputiren läßt, so wollen wir auch für diesmal über alle Weisen, das Verhältniß und den Ursprung desselben zu erklären, uns hinwegsetzen; wir wollen der Warnung des Engels gedenken, die Esdras, der schnelle Schreiber, erhielt. Genug! es ist da, seitdem der Mensch das, was er in Gott war, in sich selbst sein wollte. In der Ichsucht liegt der Grund der Sünde, im Abfalle von Gott ihr Wesen. Das dritte Kapitel

der Genesis enthält darüber für uns Aufschluß und Geheimniß genug, und beides zugleich. Wenn wir uns erklären wollen, wie es möglich war, daß der von Gott geborne Mensch, dem nichts fehlte, von Gott abfallen konnte, so vergessen wir, daß das Böse, als das Verkehrte, Unvernünftige keine vernünftige Erklärung zuläßt.

Aber das Böse ist nicht bloß da, es ist unsere eigene Natur, unser Erbtheil, einerseits, andrerseits unsere eigene Schuld, und zugleich auch drittens seine eigene Strafe. So erkennen wir z. B. mit Entsetzen und tiefem Mitleiden an dem jähzornigen Sohne eines jähzornigen Vaters mitten im Ausbruche seiner Zorneswuth mit Einem Male zugleich sein Erbstück, seine eigene Schuld, und hierin wieder seine eigene ihn verfolgende und verzehrende Strafe.

Wie viele Sünde hegt und pflegt das Herz, ohne daß sie gerade zur äußern That wird? vor Gott sind aber unsere geheimsten Gedanken offenbar, auch die, die wir uns selbst verhehlen. Wer das einmal erkannt hat, der läßt gern alle Einwendungen und Entschuldigungen, denn er weiß, daß er immer noch schlechter ist, als er sich selbst erkennt. Wer aber durch diese Selbsterkenntniß früh oder spät aus dem Sündenschlafe erwacht, den drückt sein Elend sofort auf eine doppelte Weise, einmal in Beziehung auf sich selbst, wie er so gar unwerth und häßlich und verunstaltet ist, zweitens im Aufblick zu Gott, dem Heiligen und Reinen, wie Ihm die Ausartung Seiner Geschöpfe am Herzen liegt, und wie jede einzelne Sünde den heiligen Geist von neuem betrübt. Aus Kindern Gottes sind Feinde Gottes, aus Hausgenossen rebellische Knechte geworden.

Als Kinder Gottes sind wir erschaffen, aber wir sind seine gebornen Feinde.

C.

Wenn du die Saiten so überspannst, die Wahrheit so hart und ungefällig ausdrückst, so findest du um so weniger Eingang. Jene natürliche Feindschaft gegen Gott werden die grade die besten Menschen am wenigsten zugeben, denn sie meinen Gott wirklich zu lieben. Aber freilich denken sie nicht gar zu genau an Seine Heiligkeit, um nicht zu bitter an ihre Unheiligkeit erinnert zu werden. Sie halten das natürliche Gefühl der Dankbarkeit und Zuneigung zu dem unbekannten Wohlthäter für Liebe, sie finden sich damit in Gedanken ab, und Gott gefällt ihnen, weil er sie gewähren läßt.

Warum uns Gott so wohl gefällt?
Weil er sich uns nie in den Weg gestellt.

O.

Wenn sie einmal erwachen, werden sie sich selbst am besten widerlegen lernen. Wenn sie sich einmal zu rechter Stunde, und wär' es die letzte, recht lebendig den Heiligen, den Allgegenwärtigen denken, der Augen hat wie Feuerflammen, der Herzen und Nieren prüft, und Mark und Bein durchdringet, — wie werden sie erschrecken, daß Er sie so erschrecklich findet in ihrem Innersten und Verborgensten. Aber ehe sie nicht erwachen, ehe sie ihre Sünden nicht einsehen, ehe sie vor ihrer Abscheulichkeit nicht erschrecken, und alles Gefallen an sich selbst aufgeben, ehe sie ihre natürliche Feindschaft gegen Gott und die Widerspenstigkeit ihres Eigenwillens gegen Gottes Willen nicht von Herzen bekennen, können sie auch nicht

zum Christenthum gelangen. Es ist für die Kranken, die Gesunden bedürfen des Arztes nicht; es ist für die Verlornen, die sich nicht selbst helfen können, die Starken haben an sich selbst genug.

Zu läugnen ist es aber nicht, daß grade die natürlich guten Menschen, in welchen sich die Sünde am tiefsten versteckt und verkappt, am meisten mit sich zu thun haben, ehe sie sich ohne Rückhalt, ohne Einschränkung von der natürlichen Bosheit ihres Herzens überzeugen lassen. Sie nennen das freilich Uebertreibung, sie meinen, daß man nicht zu weit gehen müsse, und bleiben darüber statt in der Mitte, die sie empfehlen und selbst zu haben glauben, in einer unseligen Halbheit stecken, ohne zur unumwundenen Entscheidung kommen zu können.

Darum prüfe dich, Freund, ehe wir weiter gehen, ob du auch hierüber, über die Sünde in ihrer ganzen Größe mit mir einverstanden bist. Es ist vergeblich, weiter zu gehen, oder es ist wenigstens jeder Fortschritt erschwert und unsicher, und wir werden immer auf diesen Ausgangspunkt zurückgewiesen, so lange wir noch an der verderbten Natur des Menschen zweifeln, ob es gleich von der andern Seite nicht zu läugnen ist, daß wir dieses Verderben, je weiter wir gehen, je ernstlicher wir in der Schrift und in unserm Herzen forschen, desto gründlicher werden einsehen lernen. Eine gründliche Sündenerkenntniß hast du aber nicht eher, bis du erkannt hast, daß der Mensch von Natur ein Feind Gottes und seines Nächsten ist. Das will freilich denjenigen am wenigsten einleuchten, welche die Natur mit einem liebevollen Herzen so ausgestattet hat, daß sie wirklich von natürlicher Liebe überfließen, und

diese vielfältig bewähren, indem sie sich bis auf einen gewissen Punkt selbst vergessen. Aber auch sie werden den Unterschied dieses schönen Geschenks, das durch Erziehung und durch den unbewußten Einfluß des Christenthums gefördert wird, das wir nicht gering achten sollen, den Unterschied der natürlichen und christlichen Liebe erkennen lernen, wenn sie sich bei den geheimsten Regungen ihres Herzens in den verschiedensten Beziehungen und Verhältnissen belauschen und ertappen, und dagegen das einfache Gebot des Herrn sich vorhalten, wenn er sagt: Liebe Gott mehr, als dich, und deinen Nächsten, deinen Feind, als dich selbst. Das hat noch kein Mensch aus eigner, natürlicher Kraft vollbracht. Marc. 12, 30. 31. Joh. 13, 34. 35. Luc. 10, 37. Gal. 5, 14. 3. Mos. 19, 18.

C.

Ich brauche mir bloß das Sittengesetz recht lebhaft vor Augen zu halten, um mich selbst in meiner Schuld, in meinen Uebertretungen zu erkennen. Darum kann ich mich auch nicht entschuldigen, denn ich habe eingesehn, daß das Böse nicht aus der Endlichkeit an sich, sondern aus der zum Selbstseyn aufgespreizten Endlichkeit kommt. —

G.

Es ist eine traurige, erschreckliche Erkenntniß, die Erkenntniß seiner selbst, die wir beiderseits erlangt haben, seitdem wir im guten, fröhlichen Jugendmuthe von einander geschieden sind. Sie bringt uns um alle Freude an uns und an Andern. „Da ist keiner, der „Gutes thue, auch nicht einer!" „So wir sagen, wir

„haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und „die Wahrheit ist nicht in uns." Diese Erkenntniß nimmt uns den letzten Rest des Muths und alles Vertrauen zu uns und Andern. Das Gefühl des eignen, eben sowohl angebornen als verschuldeten Elends ängstigt das Gewissen, bricht das Herz, zerschlägt den Geist, und lähmt die Thatkraft.

Wenn dem aber so ist, wo bleibt der Trost in unserer Sündennoth? wenn du die Sünde zugiebst, und keinen Trost dafür hast, so hast du einen Vordersatz ohne Nachsatz!

C.

Der Nachsatz bleibt nicht aus, und Trost bietet sich uns auf mannichfache Weise an. Wir sind schon getröstet, wenn wir ein neues Leben anfangen, sollt' es auch mehrmals von neuem angefangen werden; wir fühlen uns beruhigt und zufrieden gestellt, wenn wir mit Ernst an der Veredlung unsers Herzens und Geistes arbeiten, wir finden uns erleichtert und gehoben, wenn wir nach einem immer höheren Ziele ringen und im Fortschreiten nicht müde werden. Schon der feste Vorsatz sich zu bessern, sich zusammenzunehmen, und aufzurichten richtet auf; jedes gelungene Werk lohnt und stärkt uns mit innerer Zufriedenheit, jeder Fortschritt kräftigt uns zu immer weiterm Fortschreiten im Wahren, Guten und Schönen.

O.

Im Irrthum liegt freilich auch Wahrheit, aber an sich und in dieser Abstraction, in diesem Sinne sind die Trostgründe nur Redensarten, die nicht aus dir

selbst kommen können, nachdem du so tiefe Blicke in das menschliche Verderben gethan hast! Daran fehlt es freilich nicht, daß wir, wie weiland die Pharisäer, bald wieder mit uns zufrieden werden, mit unsern Vorsätzen uns abfinden, mit unsern vorübergehenden sittlichen Anregungen uns selbst schmeicheln, an unsern Handlungen Gefallen finden, und der Linken wissen lassen, was die Rechte thut, — bis endlich ein neuer recht empfindlicher Sturz folgt, der uns wieder aufschreckt, und jenen Trost der Selbsthülfe immer von neuem in Anspruch nimmt, aber auch immer leerer und seichter macht.

Ist unsere Natur wirklich verderbt, denn das ist die Vorderfrage, worüber uns die heimlichen Gedanken einer einzigen Stunde ins Klare bringen können, — und du wirst mir wenigstens nicht erwiedern: „Was kann „ich für meine Gedanken, sie kommen ohne meinen Wil„len, ja wider meinen Willen über mich", denn du weißt es selbst, daß aus dem Innern sich nichts entwickeln kann, was nicht darin liegt, — kurz, ist dein Inneres, Mark und Bein, vergiftet und verderbt, wie können wir durch uns selbst, durch diese verderbte Natur diesem Verderben entnommen werden? Sich selbst bessern heißt Böses durch Böses gut machen.

C.

So absurd dies klingt, so löset sich doch dieser äußere Widerspruch in der Erfahrung thatsächlich auf. Es bedarf nur eines Winkes, um dich zu erinnern, wie z. B. die Krankheit, ein körperliches Böses, ihr Heilungsmoment in sich selbst trägt, ja ihr Heilungsprozeß selbst ist.

O.

Diese Lösung des Widerspruchs ist äußerlich, aber nicht der Widerspruch selbst. Was du das Heilungsmoment der Krankheit nennest, ist näher angesehen der Widerspruch, in welchem die Krankheit mit sich selbst steht, so daß das abstracte Fürsichseyn in ein Gegensichseyn umschlägt. Damit ist aber an sich keine Heilung, sondern eitel Zerstörung gegeben. Wie auch die Krankheit gegen sich selbst wüthe, und sich selbst zerstöre, so wird doch durch dieses vernichtende Prinzip an sich nie das positive Gute, die Gesundheit, hervorgebracht, wenn nicht eine gesunde Natur hinzutritt, welche die Zerstörung selbst zerstört, und sich setzt, und welcher bekanntlich nach Befinden auch noch die Kunst des Arztes zu Hülfe kommen muß.

Darum muß ich nochmals alle Selbstbesserung des Sünders für Selbsthülfe, und diese für nichtig, ja für einen in sich selbst zusammenfallenden Widerspruch erklären. Sich selbst bessern heißt ohne Gott zu Gott kommen. Sich selbst bessern wollen, ist der Grund aller Sünde. Die Ursache des Falles soll das Mittel zur Wiedererhebung werden. Der Glaube an sich selbst ist die Sünde der Sünden, denn er ist der Unglaube an Christum, den einzigen Helfer und Heiland.

C.

Hiermit möchte ich wenigstens nicht alle Selbstgerechtigkeit, nicht alle Selbsthülfe, nicht alle Selbstgefälligkeit abweisen. Wir dürfen über das Böse das Gute nicht verkennen. Die Menschen thun und wollen auch manches Gute, was wir uns auch nicht verhehlen dürfen. Oder willst du jede gute That als Selbstge-

rechtigkeit, das beseligende Bewußtseyn derselben als Selbstgefälligkeit verdammen?

O.

Richten und verdammen ist nicht meines Amtes; ich freue mich an guten Handlungen, weil ich weiß, wer sie unerkannt gewirkt hat, wenn sie gut sind. Aber wer eine solche Handlung, die wir gut nennen müssen, aus sich selbst gethan, und daran, als an seinem Werke, Behagen empfindet, der prüfe sich selbst vor den Augen dessen, der ihn doch prüft, ob er sich auch selbst schonen möchte, und ihn doch erkennt, wenn er sich auch nicht selbst erkennet! er richte sich selbst, damit er nicht gerichtet werde.

C.

Und wenn nun irgend ein Mensch thatsächlich nicht bloß durch äußere Handlungen, deren unsichtbare Triebfedern jederzeit einen Ärgwohn zurücklassen, sondern durch ein sich gleich bleibendes stilles Herz voll Liebe und Selbstverläugnung, durch Treue und Demuth, aber ohne Glauben an die Erlösung, den Gegenbeweis führte, würde er dich nicht überzeugen müssen, daß er nicht vergeblich an der Reinigung und Veredlung seines Herzens gearbeitet, und daß er im Kampfe mit den Antrieben der Sinnlichkeit selbst den Sieg erkämpft habe.

O.

Ja, wenn? wann wird das Wenn wirklich, und wo ist es wirklich? Es giebt meines Erachtens nichts gedankenloseres, ob wir's gleich alle thun, als Fälle voraussetzen und ausdenken, deren Wirklichkeit eben

erst erwiesen werden soll, und die gleichwohl diese Wirklichkeit erweisen sollen.

Aber wenn mir nun wirklich ein Mensch begegnet, der ohne Glauben an das Evangelium den Nächsten als sich selbst lieben, und sich selbst verläugnen gelernt hätte, und dieses durch sich selbst bewirkt zu haben meinte, so würde es auch nicht fehlen können, daß er zuletzt das, was an ihm geschehen, sich nicht selbst zuschreiben könnte; wollte er aber dennoch seinen guten Willen, und dessen Vollbringen sich zuschreiben, so wäre dies eben der treffendste Beweis, daß er sich nicht verläugnen könnte, folglich auch von sich selbst nicht erlöset wäre.

So weit bin ich aber mit dir einverstanden, daß uns oft liebe, gute Menschen begegnen, die nach ihrem eigenen Bekenntnisse den Glauben, von dem wir reden, nicht theilen, und die Erkenntniß ihrer Sünde und ihres Heilands entbehren, und daß solche werthe Erscheinungen nicht allein unerweckte Menschen in ihrem Unglauben an das Evangelium von dem Gekreuzigten bestärken müssen, sondern auch bei solchen, welche die Schrift gläubig nennt, zu Zeiten manche Zweifel und Bedenken erregen können, denn beide Theile sehen hier untadelige Menschen vor sich, deren Werke und Gesinnungen für sie einnehmen. Bei solchen Betrachtungen ist es mir oft recht gewiß geworden, daß diesen lieben Seelen der Heiland praktisch mehr ist, als theoretisch, und daß ihnen der Menschensohn näher steht, als sie es nach ihren Begriffen von ihm glauben können.

Daß überhaupt der Herr unerkannt an den Herzen der Menschen Gutes wirket, welches sie sich eine Zeitlang selbst zuschreiben, weil sie nicht wissen,

wie sie dazu gekommen sind, daß einige ohne Ihn zu kennen Ihm dennoch weniger Widerstand leisten, als Andere, das kann Niemand läugnen; aber es wirkt nicht eher zu ihrer Erlösung, bis sie Ihn erkennen und sich Seiner durch Ihn bewußt werden.

Ja, mein lieber Freund, erst müssen wir von aller Selbstigkeit ablassen, ehe wir uns als erlöset wissen können; erst müssen wir erlöset seyn, ehe wir über die Sünde siegen können; wir müssen erst überwunden seyn, ehe wir überwinden.

C.

Aber wer läugnet denn, daß er ohne Gott nichts vermag? Wer wäre so titanisch, so unvernünftig, seine Abhängigkeit von Gott zu läugnen?

O.

Diese Erwiederung ist mir schon oft zu Theil geworden. Sie kann uns einen Augenblick täuschen, und wer sich nicht vorsieht, könnte wohl diese allgemeine Ueberzeugung mit der christlichen für Eins halten. Näher besehen enthält sie aber nichts, als was sich von selbst versteht; sie ist bloß negativ, nehmlich daß der Mensch ohne Gott überhaupt nicht seyn, folglich auch nicht würde handeln können, und in sofern dem höchsten Wesen insbesondere unsere guten Handlungen, wodurch wir sein Gesetz erfüllen, zugeschrieben werden können. Daß wir in Gottes Hand stehen, geben freilich alle Menschen zu; aber neben dieser Abhängigkeit von Gott wollen sie auch ihre Freiheit, Freiheit von Gott, behaupten. Schreiben sie Ihm denn gleichwohl von dem Guten, was sie gethan, etwas zu, so ist es

aber nur eine Art von Höflichkeitsbezeigung, oder eine Anerkennung, da Er im Allgemeinen die Mittel dazu gegeben, das Gesetz vorgeschrieben, an Ermunterungen es nicht hat fehlen lassen.

C.

Eines Unterschieds dieser Ansichten bin ich mir freilich bewußt. Aber wenn wir nur vorerst wenigstens immer daran dächten, daß wir in Gottes Hand stehen. Doch ich komme auf unsere eigentliche Frage zurück. An sich sollen also weder gute Werke, noch gute Gesinnungen den Menschen zur Seligkeit verhelfen können?

O.

Gute Werke aus guter Gesinnung würden uns allerdings der vollen Seligkeit theilhaft machen, wenn nur dergleichen gewirkt würden. Unser Verdienst würde gewiß anerkannt werden, wenn wir nur eins hätten. Wer das Vermögen dazu hat, der braucht sich nichts schenken zu lassen.

Aber wo soll das Gute herkommen, wenn die menschliche Natur wirklich verderbt ist? Hast du dieses Verderben zugegeben, so mußt du auch die Folgesätze einräumen. Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde, Röm. 14, 23., denn es kommt aus dem sündigen Herzen, es scheine und glänze, wie es wolle. Durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht. Gal. 2, 16. Röm. 3, 28. Aber selbst diejenigen guten Werke, die aus dem Glauben kommen, die diesem von selbst nachfolgen, und mit ihm Eins sind, selbst diese guten Handlungen, welche in sofern keine

Sünde an sich haben, geben uns kein Verdienst, weil sie eben nur die Früchte und Zeichen des Glaubens sind, der selbst nicht von uns kommt. Wenn sie uns dennoch angerechnet werden, so geschieht es aus Gnaden.

C.

Ich meinerseits möchte allerdings gern das Gute verdienen, was ich mir wünsche. Wenn ich nicht durch mich selbst, durch meine eigene Willens- und That-Kraft im Kampfe mit den Lüsten des Fleisches mich bessern kann, so ist mir aller Werth, alle Freiheit und mit der Freiheit des Willens selbst die Möglichkeit sittlicher Besserung, welche davon bedingt ist, unwidersprechlich benommen.

O.

Wer hätte nicht auf seine gute Kraft diesen Kampf gekämpft, wer hätte nie sich selbst getraut, und durch sich selbst zu siegen unternommen? Und wer wäre nicht in diesem Kampfe zu Schanden geworden, es sey bewußt oder unbewußt?

C.

Bedenke, Freund, daß bei vielen, wenn auch nicht bei dir, diese Ansichten, oberflächlich angesehen, alle Thatkraft lähmen. Freilich soll der Geist, der nicht der eigene ist, die rechte Thätigkeit wecken; aber wie häufig mag der Mißbrauch sein, der mit dieser Ansicht getrieben wird?

O.

Kennst du irgend etwas Gutes, was der Mensch nicht verkennt und mißbraucht? Am meisten wird

grade das Beste gemißbraucht? Ist es darum weniger an sich das Beste. Rede ich denn dem Mißbrauche das Wort?

C.

Wenigstens bist du sehr nahe daran, durch gänzliche Wegwerfung des eigenen Selbst und der eigenen Kraft selbst zu schaden, ja vielleicht dir selbst.

O.

Merke wohl, daß ich mit dem selbstischen Selbst nicht die Individualität des Menschen aufhebe, denn in jedem wird sich immer der Geist Gottes anders äußern, anders gestalten.

Aber merke auch ferner, daß du, je höher du die eigene Kraft des Menschen anschlägst, um so gewisser mit der Selbstgerechtigkeit zu Schanden werden wirst. Denn je mehr die Kräfte vermögen, um so mehr kann man von ihnen fordern. Nun frage aber weiter, ob sie auch das leisten, was sie leisten können. Ich will dir mehr zugeben, als du selbst verlangst, ich will dir zugestehen, daß der Mensch auch nach dem Sündenfalle so viele eigene Kraft hat, um überall der Sünde zu widerstehen, um unausgesetzt seinem Gewissen zu folgen, um nicht bloß gut zu handeln, sondern auch die lautersten Gesinnungen zu hegen, um Gott über alles und jeden Menschen als sich selbst zu lieben. Was ist damit geholfen, da er's doch nicht thut, nicht ist, was er seyn kann? Unsere Kräfte sind nach dem Können, nach der Möglichkeit so schwach nicht, das gebe ich zu, wohl aber nach der Wirklichkeit, nach dem Willen. Darum scheitert eben die Selbstgerechtigkeit

an ihren eigenen Haltpunkten und fällt in ihr eigen Schwerdt. Daß unsere Kräfte mehr vermögen, als sie je leisten, sagt uns in der That unser Gewissen, denn dieses würde uns nicht immerfort strafen, wenn es uns nicht sagte, daß unser Wille immer hinter unsern Kräften zurückbleibe. Oder glaubst du, daß irgend ein Mensch in irgend einem Augenblicke sich hat das Zeugniß geben können: Ich habe nach meinen Kräften gethan, ich bin so gut gewesen, als ich nach meinen schwachen Kräften seyn konnte?

C.

Daß sich wirklich viele Menschen mit behaglicher Gewissensruhe dieses Zeugniß geben, ist dir wie mir bekannt. Aber ich will nicht bestreiten, daß sie sich selbst täuschen, denn ich glaube selbst, daß auch der Beste auch nach seinen schwachen Kräften noch besser hätte seyn können. Wer sein Gewissen nur hören will, er sei, wer er sei, der wird immer vernehmen, daß es mit ihm nicht zufrieden ist.

O.

Und Gott soll es seyn? Was unser eigenes Gewissen mißbilligt, das soll Gott, der Heilige, billigen, dulden?

Ach! nie ist doch der Mensch armseliger, als in seinem Tugendstolze, in seiner Selbstgerechtigkeit. Ja, wer auf seine eigene Gerechtigkeit baut, hätt' er auch alle Gebote gehalten von Jugend auf, wie jener reiche Jüngling — wer in seinen eigenen Kleidern, wären es auch die kostbarsten Prunkgewänder, zur Hochzeit des Königssohns sich dränget — dem ist sein Loos zum

Voraus verkündigt, sein Urtheil zum Voraus gesprochen; er wird es sich dort selbst sprechen, und so viel er auch hier von innerer Kraft, von gutem Willen, von Selbstwerth Redens gemacht habe, dort wird er von selbst verstummen, wenn die Frage an ihn ergehet: „Wie bist du hereingekommen und hast kein hochzeitliches Kleid an?" Matth. 22, 12. Dieses hochzeitliche Kleid ist der Rock der Gerechtigkeit, die vor dem Könige gilt, welcher zur Hochzeit seines Sohnes einladet, das schneeweiße Kleid des Heils, welches die Hochzeitgäste von dem Bräutigam erhalten, daß sie ihre eigenen Kleider wegwerfen und die Blöße bedecken, die Hofkleidung, ohne welche Niemand zur Hochzeit kommt. Darum steht geschrieben: „Wir liegen vor dir mit unserm Gebete nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit." Dan. 9, 18.

C.

Nun so giebt es keine Freiheit, kein Verdienst, keinen sittlichen Werth! Wir sind Maschinen!

O.

Maschinen? Es ist wohl zu schlecht für den vornehmen Menschen, eine Maschine Gottes zu seyn?

C.

Maschine bleibt Maschine, wem sie auch diene.

O.

Achte doch den Meister der Maschine nicht so gering! Es kommt ganz darauf an, wessen Maschine du bist. Halte nur beide Begriffe zusammen, und du

wirst sogleich einen vollkommenen Widerspruch darin finden. Ein Werkzeug Gottes kann keine Maschine seyn, denn Gott ist ganz Leben, ganz Freiheit, sein Wesen hebt von selbst den Begriff des Mechanismus auf. Das Rad in der Uhr ist eine Maschine, weil die ganze Uhr eine Maschine, und die Kunst des Meisters Mechanismus ist. Wäre nicht die Uhr eine Maschine, so wäre auch das einzelne Rad ein Anderes.

C.

Aber wo bleibt die Freiheit, der sittliche Werth, das Verdienst in diesem Werkzeuge einer fremden Macht?

O.

Ein Verdienst messen sich auch die Engel nicht an, dieser ganze Begriff gehört erst einer gefallenen Welt zu. Was aber die Freiheit betrifft, so ist dir allerdings die wahre Freiheit benommen, und zwar eben durch die Sünde. Die Sünde, nicht die Gnade widerspricht der Freiheit. Wer aus Gnaden selig wird, der wird frei. Wer dieses läugnet, der verwechselt Freiheit und Willkühr. Jene haben wir durch den Abfall von Gott verloren, in diese sind wir dadurch verfallen. Die Willkühr ist die Qual der Wahl, eine Zweiheit der Willen, die uns hin und her reißt; Freiheit die Einheit des Willens, die Entschiedenheit des Willens ohne Wahl. Willkühr ist Freiheit von Gott; Freiheit Freiheit in Gott; wer von Gott frei ist, der ist sein eigner Knecht. Wer in Gott bleibt, der bleibt in der Freiheit, denn Gott ist die Freiheit, die Macht sein eigenes Wesen zu seyn: wer nun in Gott ist, der hat Heil an

Gottes Macht und Willen. In Ihm und durch Ihn frei seyn, heißt Gott unterthånig seyn; im Gehorsame besteht die wahre, evangelische Freiheit. Wer sich und seinen Willen von Gott frei hålt, der sündigt; wer unter der Sünde steht, der ist der Sünde Knecht. Und so ist es eben unser Eigenwille, in welchen viele die Freiheit setzen, der uns zur niedrigsten Knechtschaft führt, denn wir können nicht von ihm, wir können nicht von uns lassen, so uns nicht die Gnade Gottes von uns selbst erlöset, und in das Reich der Freiheit wieder aufnimmt. „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei." Joh. 8, 34. 36. Röm. 6, 16. 20. 8, 2. Doch wir sind noch nicht bis zu diesem Sohne gekommen. Erst müssen wir alles andere versuchen; wenn nichts hilft, so ist Er dann gut genug.

C.

Eine Freiheit, ohne dasjenige Moment, welches du Willkühr nennest, kann ich mir nicht denken. Freiheit ohne Willkühr ist ein täuschender Schein ohne Wesen, ein Leben ohne Lebenskraft, — ein hölzernes Eisen.

O.

Wille, aber nicht Willkühr, ein allgemeiner, allgemein gültiger Wille, aber nicht eigner Wille gehört zur Freiheit. Du kannst dir Freiheit ohne Willkühr nicht denken; ich kann mir hingegen Freiheit nicht denken, wo Willkühr ist. Die Willkühr setzt eine Spaltung und Zerrissenheit des Individuums voraus, welches, aus seinem Wesen gefallen, und dem Unwesen verfallen, nicht mehr weiß, was es will; sie besteht in dem lüster-

nen Kützel, alles und das und jenes, und dieses oder ein anderes, wo möglich beides zu seyn, weil das Eine, Wahre, das Wesen verloren ist; sie beruht auf dem dunklen Gefühle einer fremden, mit sich selbst nicht einigen, uns reizenden, und doch nicht befriedigenden Oberherrschaft.

Aber denke dir immer Freiheit und Willkühr zunächst in ganz sinnlichen Verhältnissen, denke dir freie Wesen an dem Gängelbande Gottes, denke Ihn als Mittelpunkt, die Einzelwesen theils als Punkte, die sich um diesen Mittelpunkt bewegen, auf diesen Mittelpunkt sich beziehen, und darin Genüge finden, theils als solche Punkte, die aus der Peripherie treten, für sich seyn wollen, und doch nur einzelne Punkte sind. Auch an dieser sinnlichen Vorstellung eines Kreisverhältnisses, auch an jenem Gängelbande, das keine zwingende Kette ist, sondern zerreißt, sobald du willst, sobald — du's denkst, als möglich denkst, — auch an solchen Anschauungsweisen einer niedern, gefallenen Welt kannst du die wahre Freiheit des einzelnen Punkts, der sich dem Ganzen fügt, theoretisch kennen lernen.

Denke dir zwei Kinder mit vollem, lebendigen Bewußtseyn, die, jedes an einem besondern Faden, beide dem Vater nachfolgen. Das eine hat keine Wahl, ob es folge oder nicht, weil es keine verlangt, weil es eben nur im Vater seine Freude, in dessen Liebe seine Liebe, in dessen Willen seinen, also keinen besondern Willen, wohl aber einen Willen, nehmlich den Willen des Vaters hat. Das andere hat die Wahl, weil und indem es sie denkt und verlangt, und sofort ist es auch von jenem Faden losgerissen, — wer wird ihn wieder

knüpfen? — und hiermit ist es eben dieser Neigung, welche den Riß zur Folge gehabt, verfallen; es ist nun lediglich auf sich gestellt, und aus dem Zusammenhange mit seinem Vater heraus getreten. Jenes Kind folgt unterdessen dem Vater willig, und kennt das Gegentheil nicht, denn es ist in seines Vaters, und somit in seinem Wesen; dieses folgt jener bösen Lust wider Willen, denn darauf ist es seit jenem Abfalle beschränkt, es ist somit in den Widerspruch verfallen, außer seines Vaters, mithin seinem Seyn zu seyn. Wollte es gleichwohl jener bittern Lust nicht folgen, so müßte es seine Wahlfreiheit, seinen Eigenwillen, wodurch es abgefallen ist, gänzlich aufgeben, und wieder eingehen in den Willen seines Vaters, — dafern es dieser wieder annimmt. Eh' es abfiel, wußte es nicht, was ihm alles durch den Verband mit dem Vater zufloß; nun merkt es allgemach, was es an sich selbst ist. — Welches Kind dünkt dir frei zu seyn?

Denke dir nun noch unter diesem Vater Gott, den Allmächtigen, in dem alles Seyn und Leben und Lieben beschlossen ist, und sage mir dann, welches Kind frei sei, dasjenige, welches im Hause des Vaters geblieben, und an dem ganzen Hauswesen Theil hat, oder das andere, welches sich von der väterlichen Macht losgesagt hat? Freiheit ist die Macht zu seyn; ohne Gott und außer Gott, der das Seyn ist, ist keine Freiheit. Wenn du dir den wiedergebornen Menschen als das Werkzeug einer fremden Macht denkst, so vergiß nur nicht, daß diese Macht eine Macht ist, ihr eigenstes Wesen zu seyn, mithin eine freie Macht, und daß der natürliche Mensch wieder seinen Willen derselben Macht dienen muß.

C.

In diesem Sinne hat allerdings der Mensch durch den Fall die Freiheit des Willens verloren; aber Eins ist ihm geblieben, — das Gewissen. Wodurch kommen wir denn überhaupt zur Erkenntniß unserer Sünde, und zur Betrübniß darüber? Wodurch anders als durch unser eigenes Gewissen? Das Gewissen giebt uns daher das gewisseste Zeugniß, daß noch ein lebendiger Funke des Guten in uns geblieben ist, denn indem es die Sünde als eigene Schuld anerkennt, sondert es sich doch auch, im Gedanken wenigstens, von dieser ab, als von einem Fremden, das ihm ursprünglich nicht eigen war. Wie uns das Gewissen der Sünde überführt, so weiset es auch auf unser besseres Selbst.

O.

Dieses doppelte Selbst, dieses zwiefache Eigenthum, das du in der Einheit des Selbstbewußtseyns entdeckst, könnte dich von selbst darauf führen, daß das Gewissen erst von dem Geiste Gottes gewirkt und geweckt wird. Aber ich will dem Menschen darum nicht dieses letzte Wrack seiner göttlichen Abstammung rauben. Was thut nun dieses Gewissen? Es straft und peinigt uns; aber Trost giebt es uns nicht, so lange es wach bleibt. Wir empfinden zwar oft Trost und Beruhigung, aber nur dann, wenn das Gewissen schläft; und wir lassen es freilich alle nicht daran fehlen, diesen fürchterlichen Wecker einzuschläfern. Darum frage ich dich noch einmal: Wo bleibt der rechte Trost?

C.

Sage, was du willst, zweifle, wie du kannst.

Es giebt Augenblicke, wo wir uns ohne Sünde fühlen, ohne daß wir uns des Evangeliums bewußt würden. Reue, Gebet, Erbauung, gute Vorsätze und das erste Werk, was darauf folgt, der erste Sieg über die Leidenschaft, der wir den Sieg geschworen haben, das sind gewöhnlich die Vorgänger solcher Augenblicke. Diese Augenblicke sind nicht ohne Wahrheit; sie enthalten die Bürgschaft, daß es mit uns besser wird, und enthalten das zum Voraus im Bilde, was wir einst wirklich seyn werden.

O.

Zum Theil mögen solche Augenblicke von Gott in unseren Herzen gewirkt werden, damit wir an uns selbst erfahren, was wir seyn könnten, und was wir wirklich sind. Insofern sind sie uns sehr wichtig, wir können nicht genug darauf achten, um sie in ihrem eigentlichen Wesen zu verstehen, denn sie sind Zeichen einer voranlaufenden Gnade, die wir nur zu leicht verkennen. Aber es giebt auch Augenblicke, die den Schein haben ohne das Wesen, Geburten unserer innersten Selbstgefälligkeit, und Heuchelei, womit wir nicht andere, sondern uns selbst belügen; sie bestärken uns durch ihre verführerische Schmeichelei nur noch mehr in der Selbstgerechtigkeit.

C.

Von verdienter Strafe werden wir freilich dadurch nicht frei. Wer heißt uns auch, solchen argen, unvernünftigen Wunsch pflegen? Ist es nicht unverschämt, unbillig und feig, seine Strafe nicht leiden zu wollen, und nur immer Begnadigung zu verlangen, je mehr wir sündigen, je mehr wir unsere Sünde fühlen. Was

wir gesündigt haben und noch sündigen werden, das müssen wir auch abbüßen, und abbüßen wollen. Der Sünder muß sich der gerechten Strafe nicht entziehen wollen, wie das Kind der Ruthe. Indem er aber seine Vergehungen abbüßt, wird er davon frei; er hat ehrlich und redlich bezahlt, und ist nichts schuldig geblieben. Dieses ist das Erste, was die Gerechtigkeit und die Liebe Gottes in Uebereinstimmung bringt.

O.

Wir müssen freilich büßen, auch büßen wollen; aber abbüßen können wir nicht, es zu wollen ist Hochmuth und Unverstand.

Hier sprichst du schon wieder nicht selbst, sondern du läßt nur so sprechen, um dir doch etwas zu antworten, ohne selbst nach zu denken. Wenn sich doch alle stolze Selbstdenker recht darauf prüfen wollten, ob sie nicht größtentheils mit den schon in der Kindheit aufgenommenen Gemeinplätzen und Vorurtheilen, wie mit Thatsachen, die einmal feststehen, und des Gedankens weiter nicht bedürfen, also mit ächter Kinderwaare unserer Pädagogik sich abzufinden pflegen. Eine solche ernstliche Prüfung könnte wichtige Folgen haben.

So kann dir auch bei einigem Nachdenken die Seichtigkeit und Nichtigkeit jener Vorstellung eines Abbüßens nicht entgehen; und was brauchte ich dir also mit vielen Worten in diesem von dem betrüglichen Herzen zur Selbsttäuschung und Selbstschonung aufgebauten Spinnengewebe das Gedankenlose aufzudecken! Abbüßen heißt Geschehenes ungeschehen machen.

Zu der Sünde, die du abbüßest, kommt neue, die du abbüßen mußt, denn deine Natur bleibt dieselbe. Folglich ist des Sündigens und Abbüßens kein Ende; und hiermit ist eine ewige Unseligkeit gegeben. Denn durch die Strafe könnten wir höchstens von weiterer Strafe, aber nicht von weiterer Sünde, auch nicht von dem Nachgefühle der begangenen befreit werden. Sollten wir also erlöset werden, so müßten wir nicht bloß von der äußern, sondern auch von der innern Strafe, nicht bloß von der Sündenstrafe, sondern auch von unserm sündigen Selbst erlöset werden. Und das alles willst du durch Abbüßen erreichen?

C.

Was mir die Bibel sagt, das bestätigt die Vernunft. So uns unser Herz verdammet, so ist Gott größer, als unser Herz. 1 Joh. 3, 20. Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Luc. 1, 37.

O.

Können dich denn solche Bruchstücke aus der Bibel wirklich beruhigen? Aber so ist der Mensch; wo es ihm behagt und bequem ist, da greift er zu, ohne sich lange zu besinnen; wo es aber dem Gedanken oder dem Willen widersteht, da weiset er die Bibel von sich, und beruft sich auf seine fünf Sinne, die nichts anerkennen wollen, was sie überbietet. Vorhin beriefst du dich auf dich selbst, auf deine eigene Kraft zu thun und zu leiden; jetzt beziehst du dich flugs auf Gottes Allmacht. Du hast aber beidemale unrecht.

Gott kann, was er will; Er will, was er kann. Aber Er will nur, was Seinem Wesen entspricht. Gott ist Heilig und Gerecht, seine Allmacht ist auch heilig und gerecht, und insofern, nach unsern sündlichen Begriffen beschränkt durch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, also durch sein eigenes Wesen beschränkt. Will Er, kann Er, der Heilige und Gerechte, den Unheiligen und Ungerechten neben sich dulden? Läßt sich dieser Widerspruch ertragen? Und sehen wir nicht wirklich und leibhaftig, täglich und stündlich, daß er uns nicht duldet, daß er sich von uns, und uns von sich entfernt hält? oder vielmehr, daß er unsere eigene willkührliche Entfernung von ihm, d. h. unsere Unseligkeit, hat geschehen lassen.

C.

Gott verzieht wohl eine Weile zu unserer eigenen Besserung, aber nicht auf immer, denn er ist nicht bloß gerecht, er ist auch die Liebe und Vergebung selbst, er ist allmächtig in seiner Liebe. Er wird seine Geschöpfe nicht verlassen.

O.

Sie haben ihn verlassen; sie haben sich emanzipirt, und des kreatürlichen Verhältnisses begeben.

C.

Er rechnet's ihnen nicht an. Hat er uns erschaffen, so wird er uns auch zum zweitenmale erschaffen; sind wir in Sünden geboren, so werden wir sündenlos wieder geboren werden. In diesem Sinne gebe ich eine zweite Schöpfung, eine Wiedergeburt, auch ein geisti-

ges Fegefeuer gern zu; und so kann ich mich auch leicht mit dem in der Kirche zum Theil nicht gut geheißenen Dogma von einer allgemeinen Wiederherstellung der Dinge vertragen. Darum konnte ich mich auch darauf beziehen, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Darauf bezog sich Jesus selbst, als die Jünger, der menschlichen Sündhaftigkeit überführt, an der Möglichkeit der Seligkeit verzweifelten. Matth. 19, 25. 26.

O.

An diesem Evangelium von dem reichen Jünglinge kannst du zunächst recht unzweideutig erfahren, was Jesus selbst von der Selbstbesserung hält. Halte die Gebote! du kannst das Gesetz doch nicht vollkommen erfüllen, es fehlet dir doch — Eins: du kannst doch nicht selig werden.

C.

Aber auch das erfahren wir, daß, wenn es auch bei den Menschen unmöglich ist, dennoch bei Gott alles möglich ist.

O.

Wenn der stolze Mensch nicht weiter kann, so beruft er sich freilich in aller Demuth auf die Liebe Gottes, nicht um Gott die Ehre zu geben, sondern um sich selbst zu erhalten, um sich nicht selbst entäußern zu müssen. Deine zweite Schöpfung ist deine eigene Erfindung; die Sünde ist verschwunden, wir wissen nicht wie? Freund, bedenke, was du sagst, was du andern, was du Menschen auf guten Glauben nachsprichst, um nur dem rechten Glauben an den Sohn Gottes auszuweichen.

Gott ist nicht weichherzig, wie ein Vater, der, inwendig selbst böse, den ausgearteten Sohn neben sich gelten läßt und wieder zu sich zieht.

C.

Hast du das Gleichniß von dem verlornen Sohne vergessen? ich sehe wohl, daß ich dich an die Bibel erinnern muß. Hast du nicht in der Bergpredigt gelesen, daß Gott mit den bösen Menschen verglichen wird? „So „denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euern „Kindern gute Gabe geben, wieviel mehr wird euer „Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten?" Matth. 7, 11. Luc. 11, 13.

O.

Denen, die ihn bitten im Namen jenes Bergpredigers und im Glauben an diesen Hohen Priester. Joh. 16, 24.

C.

Du fragst nach dem letzten und sichersten Troste in der Noth der Sünde und des Elends. Wenn aller Trost entweicht, so bleibt uns Gott. David fragt: „Nun, Herr, was soll ich mich trösten?" und antwortet: „Meine Hoffnung stehet auf dich. Errette „mich von aller meiner Sünde! Wende deine Pflege „von mir, denn ich bin verschmachtet von der Strafe „deiner Hand." Warum sollte ich mich nicht mit diesem Glaubenshelden trösten, der Sünde, Strafe und Gnade, alles in reichlichem Maaße erfahren hat? Warum sollte ich mich nicht auf diejenigen Bibelsätze berufen dürfen, die mir verständlich und zugänglich sind.

O.

Prüfe dich wohl, mein lieber Freund, und siehe, was du thust. Du nimmst einen Bibelspruch nach dem andern aus seinem Zusammenhange heraus, ohne seine Grundlage anzunehmen, ohne die Bedingung anzuerkennen, an die er wenigstens in der Bibel gebunden ist. Wie darfst du dich auf die heiligen Schriften und ihre Folgesätze berufen, wenn du ihre Vordersätze verwirfst? Ist wohl ein solches Verfahren treu und ehrlich zu nennen? Aber so verblenden sich selbst die besten Menschen. Nur „denen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Got„tes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." Joh. 1, 11. Die ihn nicht annehmen, wie er ist, und wie er sich anbietet, können sich auch nicht auf seine Verheißungen berufen.

Jetzt rufe ich dir zu, was du mir einst schriebst: Betrüge dich selbst nicht, mache dir nicht selbst etwas weis, das keinen Grund hat, so lange du den realen Grund, auf dem es ruht, und an den es gebunden ist, verwerfen mußt. Jetzt rufe ich, der Blindgläubige, meinem theuern Freunde zu: Glaube nicht blindlings an einzelne Bibelsprüche, die du dir herauslieſest, weil sie dir behagen, wenn du nicht an den Sprecher glaubst, verlasse dich nicht auf ihren Trost, wenn du nicht an den Tröster glaubst, halte dich nicht an den leeren Begriff der Liebe, wenn du ihre lebendige Persönlichkeit nicht kennst.

Der Mensch mag den Sünder neben sich dulden, weil er selbst ein Sünder ist, er empfindet Mitleiden, weil er wirklich selbst mit leidet, mit sündigt, den Zustand dieses Leidens theilt, er kann freilich den ersten

Stein nicht aufheben, weil er unter die Mitschuldigen gehört, weil er den Stein gegen sich richten müßte. Bei dem heiligen Gotte fällt dieser Grund hinweg. Er kann das Unheilige nicht neben sich dulden. „Der Herr, „unser Gott, ist gerecht; wir aber und unsere Väter „tragen billig unsere Schande."

C.

Die Sünde hasset Gott, aber nicht den Sünder, die Sünde kann Gott nicht dulden, aber den Sünder duldet der, der die Liebe ist.

O.

So ist es freilich, aber eben nur unter der Bedingung einer ausdrücklichen Heilsordnung, denn davon abgesehen, an und für sich ist es unläugbar, daß Gott die Sünde selbst duldet, indem er den Sünder duldet, in welchem sie lebt, und von dem sie nach der natürlichen Weise gar nicht zu trennen ist, mit dem sie so verwachsen ist, daß wir uns natürlicherweise nicht einmal eine Trennung denken können. Viele sagen auch wirklich: Was wäre denn an mir ohne diese böse Lust, und ohne den Kampf, in dem sie mich erhält? Darum kann Gott wohl eine neue Welt schaffen, aber die böse müßte er verstoßen, vertilgen. Es ist ein Wunder, daß diese noch besteht, ein Wunder, welches nur die heilige Schrift erklärt.

Eine neue Schöpfung wäre aber keine Wiederherstellung der ausgerotteten, abgefallenen, jene kommt dieser nicht zu Statten, sie ist vielmehr von der Vertilgung der bösen Welt bedingt.

Wenn du deine leichtsinnige Ausrede in der Stille bei dir selbst näher prüfst, denn im Gespräche kommt nicht viel heraus, — es zieht uns zu sehr von innen nach außen, so lange man nicht in der Hauptsache einig ist, — genug, wenn du alle deine Trostsprüche näher prüfest, so wirst du finden, daß du dem Gerichte nur ausweichen willst, und deinen Gott dir selbst machest, statt daß er dich gemacht hat. Du bist gut geschaffen, wie Sirach sagt, 10, 22. aber böse geboren. Du hast, wie Adam, den Sündenfall erneuert. Du fühlst es auch selbst, und nun stellst du dir unter deinem Schöpfer einen weichherzigen, nachgiebigen Menschen vor, einen Vater der es mit seinen Kindern nicht so genau nimmt. Diese Vorstellung nimmst du aus der Bibel mitten heraus; sonst hättest du sie auch nicht. Und doch nimmst du sie nicht, wie sie gegeben ist. Aber wenn er so weichherzig ist, der Allmächtige, Allheilige, warum hat er überhaupt sein Kind fallen lassen? Mußt du den Fall zugeben, ohne ihn erklären zu können, warum willst du dir nicht eingestehen, daß der Gott, der den Menschen verderben ließ, denselben auch im Verderben umkommen läßt. Er ist schon umgekommen, denn er ist ohne Gemeinschaft mit Gott.

C.

Der Anthropomorphismus, den du angreifst, ist ächt christlich und biblisch. Du scheinst dir selbst zu widersprechen, ja, du kommst, wenn mich nicht alles trügt, in einen doppelten Widerspruch mit dir selbst. Denn einmal eiferst du gegen die Liebe Gottes, und das ganze Evangelium predigt nichts als Liebe. Zum zweiten rechtest du mit mir, weil ich menschliche Eigenschaf-

ten auf Gott übertrage, und das ganze Evangelium handelt von der Menschheit Gottes. Du streitest für dieses Evangelium, und verwirfst doch seine Grundlehren. Sind nicht diese beiden Grundlehren in dem einzigen Spruche ausgedrückt: „Also hat Gott die Welt geliebt, „daß er seinen eingebornen Sohn dieser Welt gab, nicht, „daß er die Welt richte, sondern daß sie durch ihn selig „werde?" Joh. 3, 16. 17.

O.

Es ist in der That beachtungswerth, daß grade diejenigen Menschen, welche an die Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht glauben wollen, nicht glauben können, demohngeachtet jene anthropomorphistische Vorstellung als einen Nothanker ergreifen. Ich eifere daher nicht gegen den christlichen Anthropomorphismus, sondern gegen den menschlichen, welcher die Grundlage nicht anerkennen will, aber den Segen davon sich gern ohne Schweiß aneignen möchte, und darüber nur sich selbst täuscht. Beachtungswerth ist aber diese Erscheinung, weil der Mensch unbewußt dahin gezogen wird, wogegen er sich bewußterweise auflehnt. Allein so lange wir nicht an den Gottmenschen glauben, so lange müssen wir uns auch folgerichtig aller menschlichen Vorstellungen von Gott enthalten, und Gott nur in seiner Göttlichkeit, nicht in seiner Menschlichkeit, die wir eben läugnen, uns vorstellen. Und wenn dir dann Gott in seiner ganzen Erhabenheit über alles Leiden, in seiner ganzen Gerechtigkeit und Heiligkeit entgegentritt, so wirst du ihn auch in seiner Fürchterlichkeit erkennen. Und so kündigt er sich auch überall in der Welt, innerlich und äußerlich, an. Siehe, wie er den armen Menschen,

auswendig mit Krankheit und Armuth und Ekel, inwendig mit Gewissensangst und ruheloser Sehnsucht peinigt, und erkenne wenigstens daran, daß du zittern und zagen mußt, wenn du vernimmst, wie er sich in der That täglich offenbart. Du sagtest vorhin, daß dich Sonnenblicke und Maitage nicht bestechen können; nun so berufe dich auch nicht auf Gottes Liebe zum Schaden seiner Wahrheit. Mache ihn nicht anders, als du ihn in der Natur und in der Geschichte und in deinem eigenen Gewissen findest, denn dieß sind die Offenbarungsweisen, die du selbst anerkennst. Nur an ein einzelnes Moment der Weltgeschichte erinnere ich dich, an die Zerstörung Jerusalems in ihren Einzelnheiten. Du weißt, was Jesus davon vorausgesagt hat, was Josephus davon berichtet, und täglich erblickst du noch jetzt den gewaltigen Zorn Gottes in den Trümmern des zerstreuten Volkes, welches das Volk Gottes geheißen war.

C.

Diese trüben Ansichten rauben dem Menschen den letzten Anhaltungspunkt. Sie bringen uns eben dahin, daß wir kleinmüthig verzweifeln, und sprechen: Es ist gar aus mit uns!

G.

So weit muß es auch mit uns kommen; erst muß sich der Mensch seines Falles ganz bewußt werden, um wieder aufgerichtet zu werden, damit er nicht sage: ich habe mich aufgerichtet. Und so wiederholt sich nach jeder vergeblichen Antwort die Frage: Wo bleibt denn unser Trost? Es ist dieselbe Frage, die alle Kranke und Zerschlagene wiederholen. „Ist denn keine Salbe in

4 *

„Gilead? Oder ist kein Arzt nicht da? Warum ist „denn die Tochter meines Volkes nicht geheilet?" Jer. 8, 22. Je, wer kann denn selig werden? Matth. 19, 25.

C.

Das Sprichwort sagt: „Arzt, hilf dir selber!" Luc. 4, 23.

O.

Das Sprichwort machen die Pharisäer selbst zu Schanden, indem sie des Menschensohnes unterm Kreuze spotten, und sagen: „Andern hat er geholfen, und „kann ihm selber nicht helfen." Matth. 27, 42. Er konnte sich selbst nicht helfen, weil er ein Mensch geworden war. Aber „gehe hinauf gen Gilead, und hole Salbe!" Gehe hin und her, so oft du zurückkommst, so oft wirst du von neuem vernehmen: „Es ist umsonst, daß du „viel arzeneiest, du wirst doch nicht heil." Jer. 46, 11. Wir haben heute schon manche Arzenei versucht, manchen natürlichen Balsam zur Linderung gebraucht, aber es hat nichts geholfen. —

C.

Laß uns den Faden des Gesprächs nicht verlieren; wir müssen zurücksehen, wo wir geblieben sind, daß wir uns nicht verirren. Lieber, du dringst selbst auf Folgerichtigkeit; darum höre, was aus deinen Jeremiaden folgt. Wenn jene Vorstellungen festgehalten werden, so führen sie nothwendig zu einem saduzäischen Pantheismus, denn die Pharisäer sind bereits beseitigt. Wirklich ist auch das Judenthum grade mittelst seiner

Lehre von der Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit des ganzen Menschengeschlechts zu einem Theile in diesen Saduzäismus gerathen, und dieser Saduzäismus der Israeliten hat zuletzt noch im Spinozismus gegipfelt, und in diesem am tiefsten sich selbst erfaßt. Andern Theils ist das Judenthum auf eine Zukunft, auf eine messianische Zeit gewiesen, die nie Gegenwart wird.

O.

Ach, zu diesen Juden gehören auch so viele Christen, die den Frieden Gottes in Jesu Christo nicht haben, sondern in der Zukunft, über den Sternen, jenseits suchen, und mit der Hoffnung und Sehnsucht sich abfinden. Zu den pharisäischen Israeliten gehören dagegen die selbstgerechten Moralisten unter den Christen, die sich selbst helfen wollen. Der Saduzäer sind aber wenigstens theoretisch wenige unter uns.

C.

Zum dritten und größten Theile ist endlich das Judenthum in das Christenthum ausgelaufen, welches den Messias wirklich gefunden und angenommen hat. In dieser Botschaft von dem gekommenen Messias liegt aber nach der allein gültigen und ewigen Idee eben weiter nichts, als die Verkündigung von der Barmherzigkeit Gottes. Diese Idee, das reine Wesen des Evangeliums an sich, bestreitest du selbst; alles übrige ist Einkleidung, symbolische Hülle; deren Realität muß ich bestreiten. Was bleibt nun übrig? Du machst mich nicht reicher, sondern ärmer, denn du nimmst wohl, aber giebst nichts dafür, nichts als Geschichte ohne die Idee.

Doch ich will dir nicht verhehlen, daß ich dieser Idee von einer alles vergebenden Liebe Gottes nur um der uns allzugeläufig gewordenen christlichen Terminologie willen mich bequemt habe, ohne es mit dem Begriffe zu genau zu nehmen,

Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein.

Aber wenn nun dieses Wort an sich, als die Idee von einer Alles in Liebe vergebenden, Alles duldenden und erhaltenden Gottheit unhaltbar befunden wird, wenn andrerseits jener Alles vertilgende und in das Allgemeine auflösende Saduzäismus als unbehaglich beseitigt wird, weil er das Seyn mit dem Nichtseyn, das Herz mit dem Verstande in den ungedenkbarsten Konflict bringt, so bleibt uns nichts übrig, als die ächt jüdische Lehre von einer zukünftigen Wiederherstellung, wozu ich mich selbst bekenne, wozu nach deiner eigenen Andeutung die meisten Christen wieder zurückgekehrt sind, und womit, recht verstanden, und abgesehen von allen anthropomorphistischen und sinnlichen Vorstellungen, eben nichts anders als Zukunft, immer Zukunft, aber keine Ankunft ausgedrückt ist, nichts, als daß der Mensch von Leben zu Leben immer neuer Entwicklung entgegen geht, seinem Ziele immer näher kommt, ohne es je zu erreichen und stille zu stehen, und mithin den Messias immer nur als zukünftig glaubt. In dieser Lehre kann von Strafe und Belohnung, von Vergebung der Sünde und endlicher Vollendung anders nicht als bildlich die Rede seyn. Unter der Nachsicht Gottes mit dem Sünder zur Besserung verstehe ich die Welteinrichtung, welche zu immer weiterer Entwicklung, Läuterung und Veredlung geordnet ist. Gott ließ den Niniviten durch Jo=

nas den Untergang, die Vernichtung predigen und weissagen, aber nicht geschehen; sie wurden zur Buße und Besserung aufbehalten, und Gott vereitelte seine eigene bildliche Weissagung.

O.

Wir wollen später auf deine dilemmatische Schlußkette zurückkommen. Zunächst müssen wir uns an das positive Endresultat halten. Mit diesem kommst du aber auf eine schon beseitigte Vorstellungsweise zurück, denn nach deinem Judenthume, welches von allen Weltansichten allein stehen bleiben soll, wird der Heilige auf immer und durch alle Zeiten die Unheiligen neben sich gewähren lassen, das Unheilige wird als Werdendes, als Unvollkommenes zu immer weiterer Entwickelung gepflegt und gehegt, und niemals kommen wir aus der Unendlichkeit der Zeit in die Ewigkeit. Aber um die Unhaltbarkeit dieser Vorstellung eines endlosen Judaismus einzusehen ist es schon genügend, wenn du das Böse recht streng im Verstande nach seinem Begriffe, im Herzen nach seiner Wirkung festhältst. Vorhin wußtest du den wesentlichen Unterschied des Endlichen und Bösen genau zu bestimmen. Betrachtest du das Böse näher, so wirst du auch nicht läugnen wollen, daß die Entwicklung desselben auch noch zu immer tieferem Verderben führen würde. Das eben ist der Fluch der bösen That, und jedes bösen Gedankens, daß es fortwuchert, und fortzeugend immer Böses muß gebähren. Das Wesen des Bösen ist Zerstörung in scheinbarer Entwicklung, also das Gegentheil der Erhaltung, der wirklichen Entwicklung.

C.

So ist es. Aber wer läugnet auch die Einwirkungen Gottes, des persönlich lebendigen Guten auf die Sünderwelt? Für sich würde der Sünder freilich immer tiefer fallen, denn wie das Endliche sich aufwärts entwickelt, so entwickelt sich das Böse unterwärts, — aber der Geist Gottes ist es, der dem Sünder immer wieder von neuem zur Hülfe kommt; dieser wirkt nicht bloß auf uns, sondern auch in uns.

O.

Und so würde denn immerfort das Böse neben einigem aus Gott kommenden Guten unter der Menschenwelt diesseits und jenseits fortbestehen? und Israel, das fällt und wieder Nachsicht erhält, kein Ende haben? Siehe nur recht scharf in deine trostlose Menschenweisheit, verbirg dir nur nicht selbst ihre Konsequenz. Und was hilft denn am Ende diese Einwirkung eines gnadenreichen Geistes, als die Sünde nur noch länger zu erhalten, zu pflegen, und immer weiter auszubreiten, damit nur nichts verloren gehe von der ungerathenen Brut? Und wohin führt endlich jenseits die Langmuth ohne Ende neben der Sünde ohne Ende?

C.

Was du da sagst, das würde zum Theil gegen alle Entwicklung zu sagen seyn, gegen die Entwicklung des Endlichen überhaupt, in welcher dennoch alles Leben besteht. Du dringst auf ein Ende, auf einen Stillestand im Seyn, du willst das Ende übersehen, haben, greifen. Das deutet entweder auf eine große Müdigkeit und Mattigkeit, oder auf eine sehr sinnliche,

realistische Vorstellungsweise, oder auf beides. Im Unendlichen ist kein Ende.

O.

Allerdings findet sich dieser Widerspruch in der Menschennatur, daß sie einmal ein Ende erheischt, ein festes individuelles Seyn, das in seinen Gränzen bleibt, aber auch im Zusammenhange mit dem Ganzen, in dem der Punkt eben nur ein Punkt seyn will; andrerseits aber Seyn ohne Leben, Leben ohne Werden, Werden ohne Anderswerden, ohne Vor- und Weiterschreiten sich nicht denken kann. Der Mensch will nicht in bestimmten Gränzen, sondern über diese hinaus sich entwickeln, er will — Gott werden.

Dieser Widerspruch würde eine weitere Entwicklung erfordern, um hier und dort das Wahre zu finden und beide Seiten zu verbinden. Es ist damit freilich noch nicht abgemacht, wenn wir im unruhigen Werden ein ruhiges Seyn uns denken, oder das Unvollkommene als das noch unentwickelte Vollkommene fassen. Vorläufig lege ich dir aber nur eine Frage zu weiterer, künftiger Prüfung vor? Sollte nicht die menschliche Vorstellung von einem rastlosen Immerweiterstreben, die wir uns so schön auszumalen pflegen, deren Nothwendigkeit ich auch nicht läugne, auf unsern gefallenen Zustand deuten? Die gefallene Kreatur muß freilich immer anders werden wollen, weil sie sich nicht wohl fühlt. Die Kreatur hingegen, die in Gott ist, will nichts seyn, als was sie ist; in ihr hört jene Sehnsucht immer ein Anderes zu seyn auf, ohne daß das Leben aufhört. Wenn wir uns Seyn und Leben nicht ohne Werden, Werden nicht anders als Entwicklung

aus dem Unvollkommneren zum Vollkommneren denken können, so ist dieß eben ein Kennzeichen unserer gefallenen Vernunft. Das erkennen wir an Gottes Leben und Daseyn, das erkennen wir auch daran, daß uns ein stetes Laufen ohne Ankommen, und der Widerspruch einer fortgehenden Näherung an ein unerreichbares Ziel grade so wenig zusagt, als das Stillestehn oder die Kreisbewegung, die nicht weiter kommt.

C.

Es ließe sich darüber viel hin und her reden: denn die Philosophie hat jetzt von neuem den Unterschied zwischen schlechter und wirklicher Unendlichkeit zu entwickeln gesucht. Aber was ich am Ende doch zugeben müßte, das will ich lieber sogleich gestehen, nehmlich daß die Vorstellung eines endlosen Werdens in stetiger Entwicklung die Seele nicht füllt, das Herz nicht befriedigt, dem Begriffe selbst nicht genug thut. Daher die Vorstellung einer streitenden und triumphirenden Kirche. Freilich bleiben aber zuletzt bei allen diesen und dergleichen Vorstellungen für uns Schwierigkeiten und Widersprüche zurück, die wir Gott anheim geben müssen. Es ist ein Hochmuth, wahrhaft titanischer Frevel, das wissen zu wollen, was uns Gott verborgen hat. Wenn wir es wissen sollten, so würden wir es auch wissen.

O.

Es fragt sich nur, ob und was uns Gott verborgen hat, und was wir uns selbst verborgen haben. Aber so haben sich schon vor zwanzig Jahren unsere spitzfindigen Unterredungen über Gottes Weltregierung mehr als einmal geschlossen. Wenn der Mensch nicht

weiter kann, so läßt er aus Schlaffheit die Flügel sinken, und ergiebt sich dem Nichtwissen. Hieraus haben wir uns schon früher jene Richtung des Gedankens erklärt, welche einerseits auf eine mattherzige Ergebung, andrerseits auf einen negativen Glauben auf ein Nichtwissen getrieben wird. Uns hat indessen diese arbeitsscheue Resignation und dieses viele Reden um Nichts nie zusagen wollen. Wir sind damit seit Sokrates nicht gefördert worden, und uns schien in der neuern Zeit die alte Gotteslästerung: Quae supra nos, nihil ad nos nur mit christlichen Redensarten verziert worden zu seyn.

C.

Gleichwohl sind wir auch nach zwanzig Jahren nicht weiter gekommen.

O.

Wir sind allerdings weiter gekommen. Wir sind selbst in unserer kurzen Unterredung um ein Doppeltes gefördert worden. Denn erstens haben wir aus der heiligen Schrift, weil sie sich soweit an unserm eignen Herzen in ihrer Wahrheit bewährt hat, den Grund jenes Nichtwissens kennen lernen. Nicht Gott hat uns in die Finsterniß gebannt; wir haben es selbst gethan, es selbst verschuldet. Gott hat uns die Einsicht vergönnt gehabt, wir haben uns selbst darum gebracht. Indem uns die Sünde von Gott trennt, denn die Sünde besteht in dem Abfalle von Gott — trennt sie uns von dem einzigen Lichte der Erkenntniß. „Unsere „Bosheit hat uns verblendet, daß wir Gottes Heim„lichkeiten nicht erkennen. Denn Gott hat den Men-

„schen geschaffen zum ewigen Leben, und hat ihn ge„macht zum Bilde, daß er gleich seyn soll, wie Er ist, „aber durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt „gekommen", und mit dem Tode die Finsterniß, denn der Tod ist die Finsterniß. Weish. 2, 21. Röm. 11, 8. Nur die Schlange wälzte den Neid, dem sie verfallen ist, auf Gott; 1 Mos. 3, 5. und ihren Worten glauben seitdem alle, die von keiner unmittelbaren Offenbarung wissen. *Πᾶν θεῖον φθονερον.*

Ja, wir denken wohl noch etwas rechtes zu sagen, und christlich zu sprechen, wenn wir uns von dem über alle Vorstellung erhabenen Wesen aller Vorstellung enthalten; wir wollen seiner Majestät nichts vergeben, darum erkennen wir ihn nicht in seiner Knechtsgestalt. Wir haben keine Vorstellung von Gott, weil wir keine haben wollen, weil wir sie scheuen.

Ist's denn so großes Geheimniß, was Gott, und der Mensch, und die Welt sey? — Nein! doch Niemand hört's gerne, da bleibt es geheim.

Hieraus ergiebt sich aber auch zweitens eine nothwendige Beschränkung und nähere Bestimmung unsers Nichtwissens, indem wir es dahin berichtigen, daß wir aus uns selbst nichts wissen.

C.

Beides muß ich dir unumwunden einräumen. Unsere Unwissenheit kommt aus dem Herzen in den Verstand. Je mehr in uns die Sünde herrscht, die Leidenschaft tobt, der Eigenwille sich auflehnt, je mehr das Fleisch unsere Herzen verstockt, um so dunkler und finsterer wird es in und um uns, um so entfernter fühlen wir nur von dem heiligen und reinen Lichte, wel-

ches Gott ist. Je mehr dagegen das Selbst zurücktritt, um so vernehmlicher kommt zunächst durch das Gewissen die Stimme der Wahrheit zu uns. Eben daraus folgt das Zweite.

Aber darum bleibt es doch nach wie vor bei einer negativen Wahrheit. Die positive Wahrheit der heiligen Schrift ist damit noch nicht gegeben. Immer muß ich also die Frage wiederholen, wie du zu dem positiven Glauben geführt worden bist, oder wie wir überhaupt zu einer gewissen Ueberzeugung kommen, daß wir grade in der Bibel Gottes Wort wirklich und unmittelbar vernehmen?

G.

Die nächste Antwort auf diese Frage hast du schon selbst ausgesprochen. Wenn wir in Folge unsers bösen Willens und dadurch selbst verschuldeter Verblendung uns nicht zu rathen und zu helfen wissen, und aus uns selbst nicht zur Wahrheit gelangen können, so müssen wir uns Gott befehlen, so müssen wir uns, wie wir sind, Ihm anheimgeben.

C.

Und doch hast du auch diese letzte Zuflucht als eine mattherzige Vertröstung auf Gott, als ein Faulbette für den ermüdeten Denker schlechthin abgewiesen.

G.

Das mußte ich allerdings; und ich muß diese Ablehnung alles weitern Nachdenkens in deinem Sinne, als einen allzu schnellen Rechnungsabschluß, noch in anderer Beziehung angreifen, noch härter anfassen, um dich auf den gedankenlosen Leichtsinn aufmerksam zu

machen, der in dem demüthigen Stoßseufzer „Gott befohlen" oft verborgen zu liegen pflegt. Nicht tadle ich, was du sagst, sondern wie du's sagst und meinst und befolgst. Du magst auch daran erkennen, wie trotzig, und ungehorsam und scheinheilig unser Herz auch noch da ist, wenn es sich gebeugt fühlt, und sich zu unterwerfen gemeint ist. Dann sind wir kurz fertig, uns Gott zu befehlen, und Ihm anheim zu stellen, was wir nicht können und verstehen, aber wir wissen nicht, und thun nicht, was wir sagen. So leichtsinnig führt der Mensch selbst den Namen Gottes im Munde, daß er nicht allein das nicht thut, was er auf Ihn versichert, sondern daß er das nicht einmal recht bedenkt, was er vor Gott und unter Anrufung seines Namens versichert. Von diesem Leichtsinne und von dieser Trägheit des Gedankens kann ich auch meinen Freund nicht freisprechen.

Seine Sachen und sich selbst Gott befehlen heißt nicht bloß selbst nichts thun, mit seinem Selbst zurücktreten, sondern auch Gott thun lassen, leiden, was Gott an uns thut; es heißt nicht bloß stille seyn und still halten, sondern auch vernehmen, was Gott spricht, sobald wir wirklich still geworden sind. Aber wir lassen's in der Regel beim ersten bewenden, und so können wir freilich mit diesem negativen Momente nicht weiter kommen. Beim zweiten widerstehen wir; wir wollen nicht leiden, sondern nur nichts thun. Und dieses ist eben ein Beweis von der Wechselwirkung beider Momente, denn wir kommen mit dem ersten selbst nicht eher gründlich zu Stande, bis das zweite hinzutritt; wir werden uns selbst nicht eher los, bis wir Gott statt unserer vernehmen und aufnehmen.

Darauf kommt also sehr viel an, daß du die Ergebung, welche im faulen Nichtsthun besteht, von derjenigen, die im Leiden besteht, genau und gründlich unterscheiden lernst.

C.

Du hast mein freilich sehr flüchtig ausgesprochenes Wort, so harmlos und unschuldig es auch zu seyn schien, nicht mit Unrecht zu einer nähern Prüfung gezogen. Freilich hatte ich Wort und Sinn wiederum mehr entlehnt als bedacht. In solchen Gemeinplätzen liegt auch wirklich stets eine Wahrheit, statt deren wir aber gewöhnlich eine Lüge, statt des Gedankens ein willkührliches Meinen oder Fühlen herausgreifen.

Die Ueberzeugung unsers Nichtwissens und Unvermögens zwingt uns auf unser Wissen und Vermögen Verzicht zu leisten. Wenn wir nun dieses Verzichten nicht so bloß lassen wollen, wenn wir es als ein Gottanheimstellen bezeichnen, so ist alsbald ein neues Moment hinzugetreten, denn es ist damit gesagt, daß wir nicht bloß auf unser Selbst verzichten, sondern daß wir es auch Gott dahin geben und uns unterwerfen sollen, um zu leiden, was er thut.

O.

Und um zu vernehmen, was er spricht, und zu verstehen, wie er sich offenbart. Alles Vernehmen ist zunächst ein Leiden, alles Verstehen ein in Gott thätiges Leiden.

C.

Allerdings; aber ob und was wir nun vernehmen werden, das ist die Frage, und ich fürchte sehr, daß

wir unter einem höhern Namen, und in veränderter Gestalt eben wieder unsere eigene Weisheit hören werden, die sich nur unter einer anderwärts entlehnten Maske vor den zudringlichen Einwürfen des Verstandes schützen will.

O.

Wenn unser Selbst wieder drein spricht, so ist es noch nicht geschlagen, noch nicht still. Beides habe ich aber zur Bedingung gesetzt. Ist erst unser eigener übermüthiger Wille und Verstand wirklich geschlagen, wirklich still, welches nur Gott wirken kann, so können wir auch nicht mehr Gefahr laufen, unsere Stimme statt Gottes Stimme zu vernehmen.

C.

Hören wir unser verstummtes Selbst nicht, so hören wir unsers Gleichen, die desto lauter werden. Und wirklich wird Niemand läugnen, daß die Skribenten des Alten und Neuen Testaments unsers Gleichen sind.

O.

Hören wir unsers Gleichen, statt unserer andere Menschen, so hören wir doch wieder uns selbst. Verstummt aber unsere Weisheit, so verstummt auch für uns alle Menschenweisheit, welche dasselbe ist. Vernehmen wir dagegen von unsers Gleichen, was diesen offenbart ist, so vernehmen wir nicht sie und ihre Weisheit, sondern die Weisheit, die ihnen selbst offenbart ist, und die wir selbst als eine höhere Offenbarung erfahren müssen. Diese innere Erfahrung giebt uns früher oder

später die gewisse Ueberzeugung, daß diese Wahrheit nicht von Menschen erfunden oder entdeckt worden ist.

C.

Wir dürfen nicht vergessen, daß dieses leidendliche Element der Vernunft, wovon sie ihren Namen hat, und worauf du dringest, auch zum reinmenschlichen Denken, zur wahren Philosophie als unerläßliche Bedingung erfordert wird. Es gehört zur Zucht des Gedankens, daß er sich seiner Subjectivität entäußert, und philosophiren thun wir nur dann, wenn wir zusehen, wie sich der objective Gedanke ohne unser Zuthun in strenger Gliederung entwickelt, wenn wir unsere eigenen willkührlichen Einfälle von allem Dreinreden abhalten. So haben es auch von jeher alle wahre Philosophen gehalten.

O.

So haben wir es wenigstens in unserer Unterredung nicht gehalten; aber wenn doch nur alle Philosophie diesen Weg recht treulich gienge, er führt weiter, wenn er nicht in der leeren Form stecken bleibt: er führt zum Glauben, zum positiven Glauben, denn er setzt eine Realität voraus, welche die Welt nicht bietet, und die Weltweisheit für sich in der Welt nicht findet, es werde ihr denn von oben gegeben.

Aber das sicherste Merkzeichen, ob wir unser, oder Gottes Wort vernehmen, ist an den Früchten zu erkennen, an der Wirkung abzunehmen, die es auf uns macht und in uns hervorbringt. Finden wir keine gründliche Befriedigung, so ist es freilich Menschenwort gewesen. Erfahren wir aber am Herzen und Verstande eine völlige Erneuerung, werden wir uns eines

schneidenden Unterschieds zwischen sonst und jetzt bewußt, wird uns wirklich der Friede Gottes zu Theil, welcher höher ist als alle Vernunft, so wissen wir auch auf das Deutlichste und mit vollem Bewußtseyn, daß es nicht unsere Vernunft ist, die wir vernommen haben.

Hierauf hat schon zu den Zeiten der Apostel im Rathe der Pharisäer Gamaliel, ein Schriftgelehrter, wohlgehalten vor allem Volke, aufmerksam gemacht. „Ist das Werk aus den Menschen, so wird's „untergehen; ist's aber aus Gott, so kön„net ihr's nicht dämpfen." Ap. Gesch. 5, 34 — 39.

II.

Jedem Menschen ist der Trieb zur Geselligkeit, das Bedürfniß einer Gemeinschaft mit Andern eingeboren. Wie sich der Mensch selbst entwickelt und verwandelt, so verändert sich auch, ohne jemals aufzuhören, das Gefühl des Menschen, daß er sich selbst nicht genug ist, und das Verlangen, wo möglich sich im Andern zu ergänzen und zu erweitern. Auch unter den entschiedensten und wesentlichsten Ausbildungen und Umwandlungen bleibt dieser wunderbare Zug, welcher den Menschen aus sich selbst herausreißt, immer derselbe, denn es liegt ihm eine tiefe Nothwendigkeit zum Grunde, die wesentliche Einheit der Menschen in der Menschheit, der unauflösliche Zusammenhang der Einzelnen untereinander zum Ganzen. Zuletzt verklärt sich aber der rohe Naturtrieb zur allgemeinen Menschenliebe, welche nach ihrer Wirkung zur Entäußerung seiner selbst im Andern dringet und treibet, und nach ih-

rem Ursprunge eben in jener Einheit des Unterschiedenen wurzelt, welche wiederum selbst nicht in sich, sondern in dem Wesen Gottes ihren Grund hat. Hiermit ist schon gesagt, daß die auseinandergerissenen Glieder der Menschheit in eine wirkliche und wesentliche Gemeinschaft nicht unmittelbar kommen können, sondern zuvor in die Gemeinschaft mit Gott wieder aufgenommen seyn müssen, um demnächst mittelst des Geistes Gottes unter einander selbst vereinigt zu werden.

So viel liegt aber schon in der natürlichen täglichen Erfahrung, daß der Mensch auf allen Stufen seiner Entwicklung nur unter und mit den Menschen gedeiht, während er für sich und vereinzelt sich in sich selbst verzehrt, und immer mehr verkommt. Er ist nichts außerhalb der Gemeinschaft mit seines Gleichen, er gilt nur in und mit dem Ganzen. Ungestraft reißt sich kein Glied aus diesem Organismus; im Umgange mit Andern ist der Mensch in seinem Elemente. Die gegenseitige Berührung, die gesellige Mittheilung, das Herüber und Hinüber des Verkehrs geben Fülle und Leben; was im Einzelnen todt liegt, das wird im Umgange auferweckt und belebt und befruchtet; was sich für sich kümmerlich und einseitig forthilft, das erhält in der Gemeinschaft mit Andern fröhliche Entwicklung und munteres Wachsthum.

Schon das erste Heraustreten aus sich selbst, das erste laut ausgesprochene Wort bringt den stillen Gedanken näher ins Leben; es bewegt ihn zu weiterer Entwicklung und bestimmt ihn zu immer gewisserer Gestaltung. Darum sind diejenigen sehr zu beklagen, welche das Beste, was sie in sich selbst zu tragen meinen, in ihrem Herzen, als in einem Allerheiligsten

verschließen. Durch das laute Wort wird die Stille, durch die Gesellschaft wird die Einsamkeit nicht ausgeschlossen, vielmehr wird erst durch die Entäußerung das In sich gehen gefördert, indem wir von Außen Stoff zur Nahrung, und Reiz zur Verarbeitung aufnehmen.

Was nun insbesondere die Mittheilung durch das Wort, und zunächst das eigentliche Gespräch betrifft, so bemerken wir bei näherer Betrachtung eine doppelte Weise desselben, welche von der Verschiedenartigkeit der Individuen, und von deren Welt- und Lebensansichten im Allgemeinen abhängt. Bei allen diesen Verschiedenheiten ist doch nach der Form nur Ein wesentlicher Unterschied, je nachdem die durch das Gespräch in Berührung kommenden Momente entweder organisch in und miteinander sich entwickeln, oder mechanisch neben und gegen einander auftreten, und an einander hingleiten, ohne in einander einzugreifen, bis etwa der Punkt sich eröffnet, welcher eine wirkliche Einigung und Auflösung der Gegensätze vermittelt, und zur Verständigung, zu stetiger Entwicklung, zu wirklicher Erhebung eines zum andern gereicht. In jenem Falle ist ein innerer gemeinschaftlicher Fortgang, eine gegenseitige Förderung, eine nothwendige Gliederung des Gesprächs wesentlich; in diesem Falle finden wir uns immer wieder auf den Anfang zurückgeworfen, so daß wir, indem wir weiter schreiten, demohngeachtet nicht von der Stelle kommen.

Von dieser hartnäckigen, mechanischen Art ist zum großen Theile und in den Hauptbeziehungen dasjenige Gespräch, welches wir bis jetzt zur Hälfte mitgetheilt haben, und nunmehro zur andern Hälfte folgen lassen, ohne daß wir berechnen könnten, ob und

wo sich für einen oder den andern der Punkt finden könnte, der auf einmal zur Vermittlung und Vereinigung führt, und für jeden ein anderer seyn kann.

C.

Endlich kommt wieder eine Stunde, unsere geistliche Unterredung fortzusetzen. Vielleicht kommen wir heute weiter als gestern. So weit du mich gestern auf mich selbst, auf mein Herz verwiesen hast, so weit haben wir uns ziemlich verständigt. Mit der Bibel bin ich aber nicht weiter gekommen, als zu der allgemeinen Hochachtung, die sie mir jederzeit abgenöthigt hat.

O.

Auch ich bin mit dem bisherigen Verlauf unsers Gespräches nicht zufrieden. Die Schuld liegt gewiß zunächst an mir, denn es müßte wohl für einfältige Seelen andere Wege geben, um uns näher zu kommen und uns gründlicher zu verständigen. Auch liegt es immer an uns, wenn wir nicht von uns geben können, was wir sagen wollen, oder im Gegentheile nicht verstehen, was uns gesagt wird. So haben auch wir uns vielleicht mehr entfernt, als wir Anfangs entfernt zu seyn schienen. Wir sind zu wenig in einander eingegangen, jeder hat nur seinen Weg verfolgt.

Solche Erfahrungen betrüben mich immer noch hinterher, und es ist mir viel werth, daß unser Zusammenseyn auch nicht auf dieses Gespräch beschränkt ist, denn erzwingen läßt sich doch nichts.

C.

Für jetzt laß uns nur unser Gespräch in der angefangenen Weise fortsetzen, der Anfang verlangt auch

ein Ende; auf halbem Wege können wir nicht stehen bleiben.

O.

So wär' es denn wohl Zeit, auf die gehörnte Schlußkette zurückzusehen, welche du gestern zusammengestellt hattest.

C.

Mein Dilemma ist am Ende des Gesprächs wohl zu einem Trilemma, ja zu einem Tetralemma ausgebildet und insofern weiter entwickelt worden, als ich es Anfangs gefaßt und berechnet hatte, aber auch hiermit auf Nichts hinausgelaufen.

O.

Wie lautet es also jetzt?

C.

Wenn weder der Alles vertilgende Saduzäismus in seiner platten Nacktheit, in seiner Abstraction vom wirklichen Seyn, noch der Alles beschönigende Pharisäismus in seinem Widerspruche mit der Selbst= und Sünden=Erkenntniß, noch der Alles erhaltende und und weiter fördernde Judaismus in seiner endlosen Fortdauer nach dem, von mir abstrahirend, unverkennbaren wesentlichen Sinne desselben, noch endlich das von allem mythologischen Beiwesen entkleidete reine Evangelium von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes in Betracht Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, und in Erwägung dessen, was wir von Ihm in und außer uns vernehmen, vor unserm Verstande bestehen, und

unser Herz befriedigen kann, so bleibt eben Nichts übrig, als unser Nichtwissen.

O.

Nichts, als eben dieses, daß wir das Evangelium von seinem Inhalte, vom Alten und Neuen Testamente, von seiner historischen Basis, welche du kurzweg mythisch nennest, nicht entkleiden. Wenn uns das Evangelium in der Abstraction keine Gewißheit giebt, keinen Trost gewährt, so bleibt nichts weiter übrig, als daß wir nicht abstrahiren, sondern es nehmen, wie es gegeben ist, und in dieser seiner konkreten Beschaffenheit uns anzueignen suchen.

Weil wir aus uns selbst nichts wissen und zu keiner gewissen Erkenntniß kommen, — dieß ist das negative Resultat — so nehmen wir, was uns außer uns gegeben ist, — dieß ist das positive Resultat — aber auch so wie es uns gegeben ist, ohne Sonderung, ohne Aenderung.

C.

Was kann man besseres thun, als das Wesentliche abstrahiren, und die Bedeutung festhalten, aus der Hülle den Kern gewinnen, den Sinn und Geist, als das Unverwüstliche, auffassen? „Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig." 2. Cor. 3, 6. 17. Wie kann man des Innersten und Wesentlichen gewisser werden, als wenn man es rein und lauter aus seinen für die nächste Zeit bestimmten Umgebungen absondert?

O.

Wieder ein unglückliches Mißverständniß, eine falsche, oberflächliche Anwendung eines einzelnen Bibel-

spruchs! wieder ein unseliges Ergebniß armseliger Verstandes-Abstraction! Indem du den Sinn und Geist, als das Höchste geltend machen willst, verstehst du selbst den Sinn und Geist der Bibelstelle nicht, auf welche du dich zum Beweise beziehest. Indem du diese aus ihrem Zusammenhange, aus ihrem eigentlichen Daseyn herausreißest, nimmst du ihr das Leben, du entkleidest sie nicht allein von ihrer sogenannten Einkleidung, sondern hiermit auch von ihrem Sinne, nicht bloß von ihrem nächsten, sondern auch von ihrem allgemeinen Sinne und Wesen. Das von der Fülle des Lebens abgelösete, von Mark und Bein entblößte, seines Inhalts entledigte, ausgeleerte Wesen, das Caput mortuum der Abstraction, das wäre also der Geist, der lebendig macht? Wahrlich, der Geist, der zu abstracten Begriffen, zu leeren Essenzen niedergeschlagen, eben nichts als das matte Nebelbild eines Wesens an sich hat, dieser todte Geist ist nicht in jener Bibelstelle gemeint.

Das Evangelium, ich muß es noch einmal sagen, das Evangelium, welches eben der Apostel Paulus in jener Stelle zunächst als den Geist bezeichnet, im Gegensatze zu dem Buchstaben des Gesetzes, das Evangelium ist ein Ganzes, ein lebendiges Ganzes; du kannst aus dem Organismus nicht Einzelnes herausnehmen, Anderes verwerfen. Hier läßt sich nicht mäkeln und sondern, nicht Wesen und Beiwesen eigenmächtig scheiden, nicht Sinn und Einkleidung willkührlich trennen und mechanisch aus einander reißen; es läßt sich eben so wenig ein anderer angeblich natürlicher Zusammenhang erklügeln, als der gegeben ist. Solche Halbheit führt nur desto gewisser zur Heuchelei, zum Verderben.

Aber du hast auch schon selbst bekennen müssen, daß das Evangelium, wenn es seiner Unterlagen beraubt, seines historischen Zusammenhanges entledigt, auf die Vorstellung von der Liebe Gottes, als das wesentliche, eingeschränkt wird, ohne Halt und Stütze dahinsinkt. Und doch suchst du in dieser Beraubung, in dieser Abstraction den Sinn und Geist, weil du die realen Unterlagen verwerfen zu müssen glaubst.

Wohl ist es wahr, daß die gegebene Realität nichts ist, ohne den Geist, aber der Geist ist auch nichts, ohne dessen Realität. Darum mache noch einmal, aber ohne Eigenmacht, den ernstlichen Versuch, die Bibel in ihrer Unmittelbarkeit anzunehmen; nimm die Botschaft, wie sie ist, das Evangelium von der Geburt und von dem Tode des Sohnes Gottes, von der Erniedrigung und Menschwerdung des ewigen Wortes und von der Erhöhung des Menschen zum Worte. Daraus entwickelt sich der Hauptartikel von der Erlösung und Versöhnung durch Christi Genugthuung, von der Rechtfertigung durch den Glauben, und von der Heiligung durch den Geist des Vaters und des Sohnes. Von der Sünde handelt das erste, von der Sühne das zweite Testament; und hierin ist das ganze Christenthum beschlossen, aber es wird erst lebendig in der Gesammtheit seiner Thatsachen. Darum nimm die Bibel, wie sie ist, und lies sie, wie sie ist. Unterwirf dich ihr, und sie nicht dir. Das ist das Erste.

C.

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der „Glaube." Sie klingt so schön, sie ist mit unsern Kin-

derjahren, mit den Weihnachts-, Oster- und Pfingst-Freuden so verwachsen, sie ist so wahr, — wie Poesie. Wer verbürgt mir ihren buchstäblichen Gehalt? Niemand hört gern die Wahrheit, darum verwerfen wir nur allzugern die dürre Prosa des Lebens, die dennoch jener Poesie nachhinkt.

Wer verbürgt mir zunächst die historische Glaubwürdigkeit, zweitens die Aechtheit der biblischen Schriftsteller, und zum dritten die Richtigkeit der einzelnen Lesarten. Muß ich's nicht hiermit genauer nehmen, als mit den heidnischen Autoren des classischen Alterthums, weil so viel mehr davon abhängt? Oder hast du daran nie Zweifel, hast du nicht auch diese subalternen Bedenken zu überwinden gehabt?

O.

Solche Zweifel können uns doch nur dann stören, wenn wir auch den letzten Rest des Vertrauens auf Gottes Offenbarung in der Schrift, auf seine sichtliche Vorsorge für diese Bücher verlieren sollten. Was wäre das für ein Glaube, der durch jede Lesart, durch jedes philologisch-kritische Bedenken erschüttert würde! Aber freilich stehet hier alles in wunderbarer Wechselwirkung, der Glaube hängt in allen Punkten als Eins zusammen, es giebt keine einzelnen Theile desselben. Der Geist, der ihn wirkt, der Geist, der den Jüngern zu Pfingsten gegeben wurde, läßt uns auch am einzelnen Buchstaben nicht verzweifeln. Durch ihn hatte Paulus eine vollständige Erkenntniß, ehe er von den Aposteln ein Wort der Lehre gehört hatte. Gal. 1, 15 — 18.

C.

Wir wollen uns auch dabei für jetzt nicht länger aufhalten, um auf den Inhalt selbst zu kommen.

Christus ist Gottes Sohn! Wer kann das ausdenken, was in der einzigen Lehre liegt: Gott ist in seinem Sohne Mensch geworden, lebend und sterbend! Und wenn es sich denken ließe, oder wenn es sich auch begreifen, wenn sich auch dabei eins und das andere denken ließe, ist es darum auch historisch wirklich?

O.

Jesus ist auch Mensch, darum siehe nur zunächst auf diesen Menschen, als einen von unsers Gleichen. Verfolge sein Leben von der Geburt bis zum Kreuze, vom Tode bis zur Auferstehung und Himmelfahrt, von da bis zur Ausgießung des heiligen Geistes, mit welcher die Geschichte der christlichen Kirche sich eröffnet, und bis zu unseren Zeiten gediehen ist. Verliere keinen Blick von Ihm, und siehe dann zu, wie du mit deinen jetzigen Vorstellungen von ihm bestehst. Er ist selbst der Weg zu ihm selbst; seine Persönlichkeit ist der Weg, der zum Glauben führt.

C.

Es giebt Augenblicke, wo auch mich die Betrachtung seiner wunderbaren Erscheinung und seiner Wirkung bis auf unsere Zeiten an meinen menschlichen, der Natur angemessenen Vorstellungen irre macht; aber diese Augenblicke verfliegen wieder, wie ein loser, leichter Nebel vor dem lichten Glanze der Sonne; sie haben keinen Nachhalt.

O.

Anders kann es in dem natürlichen Leben nicht seyn; aber betrachte dich nur näher in und nach solchen flüchtigen Augenblicken! —

Ueber die Nothwendigkeit der Selbstentäußerung zum wirklichen Glauben sind wir schon einverstanden gewesen. Hiermit hängt eine zweite Bedingung des Glaubens zusammen, welche eigentlich in der ersten schon enthalten ist, und mit ihr zusammenhängt, und unerlaßlich ist, wenn sich Gottes Wort an uns offenbaren, und die allgemeine Offenbarung zur individuellen werden soll. Wir müssen nicht bloß uns verläugnen, sondern auch von der Welt uns losreißen, welches wieder nicht unser Werk ist, wenn wir's auch so ausdrücken. Im Zusammenhange mit allen äußern Banden der Sünde, gefesselt und verzaubert von der Sinnenwelt, gebunden an den Hausmannsverstand der natürlichen Verhältnisse, versunken in das tagtägliche Treiben des Lebens, unter der Knechtschaft der vergänglichen Erscheinung, befangen von äußerer, emsiger Berufsthätigkeit, und gebannt an den Ackerpflug der Tagesarbeit, welche an sich so sehr zerstreut, als die lose Lust, indem sie uns von uns selbst abwendig macht, — so kommt Niemand zum Worte Gottes, Niemand. Erinnere dich an die vielgeschäftige Martha! — Eins ist Noth! Luc. 10, 42.

Seele, willst du dieses finden,
Such's bei keiner Kreatur.
Laß was irdisch ist dahinten,
Schwing' dich über die Natur.

So lange wir auf dem natürlichen Standpunkte verweilen, geht das Wort Gottes wie ein lebhafter,

wundersam schöner Traum vorüber, der uns verschwindet, sobald wir die Augen aufschlagen, und alles wie zuvor finden. „Der natürliche Mensch vernimmt „nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, „und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich „gerichtet seyn." 1 Cor. 2, 14. Und als Petrus auf die Frage: „Wer saget denn ihr, daß ich sey?" das Bekenntniß ablegt, das er später dreimal verläugnete: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!"; da antwortete Jesus, und sprach zu ihm: „Selig bist du, „Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut „hat dir das nicht offenbaret, sondern mein „Vater im Himmel." Dasselbe erfuhr auch Paulus bei der ersten Offenbarung, die ihm geschah; der fuhr, des Geistes Gottes auf einmal gewiß, alsbald herzhaft zu, und besprach sich nicht mit Feisch und Blut. Gal. 1, 16.

In so fern ist der supernaturalistische Standpunkt der einzige, auf welchem wir zur Offenbarung Gottes gelangen; er ist der Gegensatz des natürlichen Menschenverstandes, der auch außerhalb seiner Gränzen gelten, und unberufen im Reiche Gottes obenan sitzen will, statt zu warten, bis er erhöhet werde; er ist aber identisch mit der Vernunft, welche eben auch nichts nehmen kann, es sey ihr denn gegeben im Himmel. Joh. 3, 27. Aber freilich muß dieser Supernaturalismus practisch und lebendig werden, und in Saft und Blut dringen, wenn er Früchte bringen soll.

Hier ist auch der Punkt, wo es sich erweiset, warum wir in unserm schon ergriffenen Glauben oft wieder wanken, wenn wir nicht so treu sind, in den Stunden der Anfechtung an dem vormals Erkannten, als einem

bloß für den Augenblick Entschwundenen, festzuhalten, und zu warten, bis uns das Gnadenlicht wieder aufgeht. Denn so oft wir uns wieder in das natürliche Leben versenken, und von der äußern Welt umstricken, von unsern eignen fünf Sinnen ausschließlich gefangen nehmen lassen, so oft verhallet die Stimme Gottes, so oft erlischt das Licht des Glaubens. Du sprachst von einzelnen Augenblicken, in welchen auch der fest gewurzelte Unglaube an sich irre wird; sie seyen gesegnet! Aber es giebt auch in dieser Welt des Kampfes einzelne finstre Augenblicke, die uns in unserm Glauben irre zu machen suchen. Dann werden wir leicht versucht, uns selbst zu helfen, und so sinken wir immer tiefer in uns selbst hinein, so wir nicht treu und einfältig sind. Paulus sagt selbst: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe, oder schon „vollkommen sey; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch „ergreifen möchte, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen worden bin." Das Ergriffenwordenseyn ist das erste und gewisseste; das Ergriffenhaben ist selbst dem Apostel nicht immer gegeben, denn er setzt hinzu: „Meine Brüder, ich schätze mich selbst „noch nicht, daß ich's ergriffen habe. Eines aber sage „ich, ich vergesse, was dahinten ist, und „strecke mich zu dem, das da vornen ist." Phil. 3, 12 flg. Den alten, natürlichen Menschen sollen wir vergessen, die Sinnenwelt sollen wir dahinten lassen, und uns strecken nach dem, das da vornen ist, trachten nach dem, das da droben ist.

C.

Ich habe dich ausreden lassen, aber nun kann ich auch nicht länger verhehlen, daß du auf einmal die

stetige Reihe deines Gedankenflusses unterbrochen, und grade da, wo ich einer Aufklärung, einer kritischen Entscheidung nahe zu seyn glaubte, wie mit einem Kunstgriffe den bis dahin ausgesponnenen Faden plötzlich abgeschnitten hast. Der Knoten ist nicht gelöset, sondern zerhauen. Ich glaube mit dir auf dem Boden, den wir bis jetzt mit Sicherheit betraten und mit einander durchwändert hatten, bis zum Ende auszuhalten, denn Grund müssen die Füße haben, wenn sie nicht wanken sollen. Aber du hast diesen festen Grund und Boden, ich weiß nicht wie, unversehens gänzlich verlassen; du hast, wenn ich nicht sehr irre, weil du auf dem bisherigen Wege nicht weiter zu kommen glaubtest, auf einmal mit mir einen gewaltigen Luftsprung gemacht. So befinden wir uns nun, wie Faust und Mephistopheles, oder wie Treufreund und Hoffegut mit den Vögeln, unter den Wolken in der Luft zwischen Himmel und Erde, Luftschlösser zu bauen, ohne an den Grund zu denken.

O.

Was du von selbst bemerkst, das habe ich dir auch nicht verbergen wollen. Ja, ich muß dich auf diesen Sprung trotz deiner eigenen Entdeckung noch besonders aufmerksam machen, denn ich halte es für sehr wesentlich, hierüber mit uns selbst ins Klare zu kommen, ich halte es für sehr gefährlich, an der lustigen Außenseite des Scherzes hängen zu bleiben, und geflissentlich den tiefen Ernst zu verscheuchen, der auch jener verzerrten Mittelstation zwischen Himmel und Erde in ihrer ärgsten Entstellung noch beiwohnt. —

Allerdings müssen wir erst die stetige Reihe der Verstandesentwicklung, woran wir uns bisher gehalten,

grade in dem entscheidenden Punkte aufgeben, und wir müssen uns auch dieses Unterschieds recht klar bewußt werden, damit wir den abgebrochenen Faden nicht immer wieder von neuem aufnehmen, um ihn wieder von neuem fallen zu lassen. Der Luftsprung, von welchem du sprichst, ist unvermeidlich, und ehe wir uns dessen bescheiden, zerarbeiten wir uns, wenigstens nach meinen Erfahrungen, auf eine mühselige und nutzlose Weise, indem wir mehr oder weniger uns immer wieder auf unser eigenes, natürliches Vermögen verlassen, und die Krücken nicht los werden. Um sie los zu werden, müssen wir uns des Punktes bewußt werden, wo sie ihren Dienst versagen.

Je entschiedener wir abbrechen, je mehr wir unsere Gedanken von dem sinnlichen Zusammenhange der Dinge losreißen, je bestimmter wir uns von unserer Eigenmacht, durch die wir in Adam gefallen sind, lossagen, oder vielmehr erlösen lassen, um so gewisser werden wir im Glauben, *je weniger wir hinter uns sehen, desto freudiger blicken wir vor uns hin in die Zukunft.*

So gehört es auch erst einer neuern Zeit an, grade auf dem pädagogischen Wege, welcher die gefährlichsten Folgen hat, und am weitesten sich verbreitet, den Glauben an Gott so ganz natürlich zu machen. In diesem Bestreben, auf dem natürlichen Wege mittelst des in die Sinne fallenden Kausalzusammenhangs zu Gott zu kommen, liegt meines Erachtens eine hauptsächliche Veranlassung zu dem entschiedenen Unglauben unserer Zeit. Schon das Kind wird des Wunders entwöhnt, und so gewöhnt es sich, alles natürlich zu finden, endlich wird es ganz von der übernatürlichen Welt

abgezogen. So fließt ein Irrthum aus dem andern; ein Irrthum ist es aber gewiß, wenn wir den Glauben an Gott, als ein persönliches Wesen, als das Du unsers Gebets, für eben nichts weiter als natürlich halten, oder wenn wir unser Verhältniß zu Gott als eine stetige, ununterbrochene und ungestörte Gemeinschaft uns einzubilden gewöhnt werden.

C.

Die Bemerkung, bei welcher du so lange verweilst, findet auch außerhalb des Evangeliums Anwendung. Und wenn es schwer hält, aus dieser Welt in jene sich zu versetzen, weil sie uns zunächst als ein leeres Luftrevier erscheint, wer kennt nicht auch umgekehrt die Empfindung desjenigen, der, lange Zeit mit Gedanken beschäftigt, auf einmal in die handgreifliche Welt der Thatsachen zurückgestürzt wird, und, wie aus den Wolken gefallen, was er greift und anfaßt, nicht begreifen und einsehen, was er dachte und glaubte, nicht sehen und greifen und festhalten kann, worüber ihm dieses als ein Traum entflieht, jenes als die schwerfällige Masse zurückbleibt.

O.

Neben dieser Aehnlichkeit bleibt aber auch ein Unterschied zwischen der Gedankenwelt und Glaubenswelt, denn jene bildet einen andern Gegensatz zu der Welt der Thatsachen, als diese; der Glaube ist selbst eine Thatsache, sein Inhalt historisch, sein eigenstes Wesen persönlich, aber wiederum ist auch diese Thatsache über alle Thatsachen und Gedanken.

C.

Zunächst halte ich mich an das Gleiche in beiden Gemüthszuständen. So erbleicht und erlischt auch oft das stille Licht des Geisterreiches, und die leise Stimme von oben verhallet, wenn die bunte Farbenpracht, und der tausendstimmige Wohllaut, und die volle Lust und Herrlichkeit der irdischen Natur uns übernimmt.

O.

Und doch ist diese schöne, reiche Natur nur ein matter Abglanz jener Herrlichkeit, durch tausend Mißtöne entstellt, durch Tod und Vergänglichkeit verleidet. Aber freilich geschieht es nur zu leicht, daß wir über dem Abbilde das Urbild aus dem Auge verlieren, das ganze Verhältniß verrücken, und an die äußere Erscheinung das Herz hängen, welches gefesselt und verzaubert ist, ehe es sich's versieht. Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Wenn nur das wahre Verhältniß dieser und jener Welt recht lebendig und gegenwärtig in uns würde, so könnte es nicht so häufig geschehen, daß wir im Genusse der irdischen Natur von dem Schmerze sie bald verlassen zu müssen überwältigt würden.

C.

Allerdings scheint in jener Andeutung eine durch innere Erfahrung bestätigte Wahrheit zu liegen, denn um uns für die Wunder des Evangeliums vorzubereiten und empfänglich zu machen, um uns zu einer höhern Weltordnung, als die ist, welche in die Sinne fällt, den Zugang zu verschaffen, ist es freilich unerlaßlich, daß wir uns von dem sinnlichen, auf der Oberfläche lie-

genden und eben darum äußerlich wahrnehmbaren Zusammenhange nicht gefangen nehmen lassen, vielmehr davon loszureißen suchen, wenn wir nur nicht darüber alles Zusammenhangs entrathen müssen.

O.

Dieser höhere, oder ebensowohl tiefere Zusammenhang zwischen hier und dort ist dadurch auf keinen Fall gefährdet; er ist vielmehr eben durch das Wunder der Menschwerdung Gottes wieder hergestellet worden, und von Ewigkeit her beschlossen gewesen. So oft ich mich nun jenes grellen Unterschieds zwischen hier und dort recht lebhaft bewußt werde, so oft gedenke ich auch unsers liebenden und leidenden Heilands, der eben diesen Unterschied in der höchsten Potenz für uns getragen, aber auch überwunden und getilgt hat. Wirklich sehen wir auch mit den Augen des Glaubens in allem Irdischen das Himmlische wie durch einen Nebel durchschimmern. Dieser Nebel ist die Sünde.

So findest du auch eine stetige Stufenfolge in der innern Lebensgeschichte jeder bekehrten, von dem äußern Weltzusammenhange losgerissenen und hierdurch erst frei gewordenen Seele. Ist erst das Herz von seiner Sünde recht zerschlagen, und die Verstandesweisheit ihrer Thorheit überführt, hat sich erst unser nach der Erde gerichteter Sinn von der Welt abgelöset, — oft thut es Noth, daß die Welt uns verläßt, damit uns weiter keine Zuflucht bleibe, — dann geschieht es, daß Gott an die Seele tritt, und diese mit seiner Kraft berührt. Dieser Lebensgang des Herzens hängt allerdings in guter Folgeordnung zusammen.

C.

Aber die Erhebung über die Natur zur Gottheit, der Glaube an eine höhere Ordnung der Dinge, die Richtung nach einem Höheren und Höchsten ist keine Eigenthümlichkeit des Christenthums, sie ist allen Religionen gemein, sie ist ethnisch.

O.

Allerdings hört man insgemein und bis zum Ueberdrusse von einer übersinnlichen Welt, von der Welt der Ideen und Ideale, von einem höheren Reiche des Geistes, von dem Reiche der Formen, von höheren Sphären und göttlichen Dingen, von einer allwaltenden Liebe, von einem überall sich offenbarenden Weltgeiste, von dem Wahren, Guten und Schönen, von Weisheit und Tugend und Zufriedenheit vielerlei durch einander sprechen, und in den verschiedensten Ausdrücken das Eine und Höchste preisen. Ihr sucht und sucht, und tappt und tappt, aber wo ihr suchet und tappet, da ist es nicht, in abstracten Begriffen wohnt es nicht, in bloßen Gefühlen lebt es nicht, und die schönen Formen, die erhebenden Ideen haben darum noch keinen realen Gehalt.

Was andere in der Idee suchen, das haben die Christen in der Realität, und nennen's bei seinem rechten Namen. Im Evangelium haben wir statt aller jener stummen Zeichen die Sache, ja die Person selbst, die Person Gottes als Menschen, das Wort in Fleisch und Blut, auf daß wir uns ein Herz fassen, mit dem Allerhöchsten in Gemeinschaft zu treten.

Doch du wirst wohl selbst nicht läugnen, daß dieser Unterschied nicht gering ist. Das Wahre, Gute

und Schöne mag uns wohl begeistern, aber im Innersten läßt es uns kalt und leer. Gott in der Idee ist uns hoch und werth, aber mehr oder weniger ist er doch von uns abhängig, bis er zur Person wird. In der Persönlichkeit des Heilands wird erst Gott lebendig, daß er unser Herz erwärme, erfülle, befriedige. Nun erst merken wir, nun erst gestehen wir uns, wie jene gestaltlosen Vorstellungen, jene wesenlosen Ideen, jene matten Sentimentalitäten uns um so mehr ermüdet und gelangweilt haben, je schöner wir damit gethan, je mehr wir uns zur Begeisterung gezwungen.

Schwing dich über die Natur, aber nicht um in der weiten Unendlichkeit, im Gränzen-, Grund- und Bodenlosen zu zerscheitern, sondern dahin,

Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet.

Wer Gott in Jesu hat, der sucht ihn nicht über dem Sternenzelt, wer den Herrn der Welt in der Krippe und am Kreuze erkannt hat, der sucht ihn nicht in Gedanken. Seitdem der Vater durch den Sohn offenbart worden, ist er nicht mehr der Unerkenntliche, der Namenlose.

Willst du das näher erfahren, so lies die Bibel, — auf die Bibel muß ich dich schon wieder verweisen, — aber lies sie nicht, wie andere Bücher, lies nicht Einzelnes heraus, nimm gehorsam, was sie giebt. Sie giebt dir, was du suchst, und Jeder kann es finden, wenn er nur mit Selbstverläugnung herantritt. Denn „den Weisen und Klugen hat er's verborgen, und „hat es den Unmündigen offenbart." Luc. 10, 21. Ja, selig sind die Augen, die da sahen, was die Jünger des Herrn sahen, Luc. 10, 23., aber selig sind auch die, welche nicht sehen und doch glauben, während so Viele

sahen, und doch nicht erkannten, was alle Propheten und Könige zu sehen verlangt, und doch nicht gesehen hatten. Was wir nicht mit den Augen des Fleisches sehen, das hören wir noch heute, und vernehmlich erschallet aus der Bibel die sanfte Stimme des erwürgten Lammes: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig „und beladen seyd; ich will euch erquicken. Nehmet „auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich „bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet „ihr Ruhe finden für euere Seelen.“ Matth. 11, 25.

C.

Wiederum verweisest du mich auf die Bibel, deren reichen Inhalt ich nie verkannt habe. Aber jetzt wollte ich zunächst dich, als von ihr gebildet, und erneuert, und sie aus dir reden hören. Wie viele lesen die Bibel, theils aus freiem Antriebe, oder aus einem geheimen Zuge ihres Herzens, theils aus Gewohnheit, theils um ihres Berufes willen, wie viele verehren die heiligen Schriften als eine höhere Weisheit, ohne zu demjenigen Glauben zu gelangen, der als ihr nächster Inhalt auch ihr wesentlicher Gehalt seyn soll! Wie vielen dienet die Bibel zu Lehre und Trost, zur Erbauung und Ermunterung, ohne daß sie bei der Unmittelbarkeit der Vorstellungen verweilen, in welcher diese allerdings zunächst gegeben sind!

O.

Wer wollte läugnen, daß die Bibel auch noch Trost gewährt, wenn sie halb angenommen und Stückweise zerlegt wird. Daß sie aber so verschieden verstanden und ausgelegt wird, das kommt offenbar aus unserer

eigenen Weisheit, die wir schon mitbringen. Oft wollen wir nicht lernen, wie die Unmündigen, sondern richten, wie die Starken, aber der Herr will auch die Starken zum Raube haben. Wir vergessen nur zu leicht, daß wir in dieser Beziehung alle Schulkinder sind. Vergessen es doch sogar die eigentlichen Schulkinder!

So kommt es denn freilich, daß du das Evangelium wiederholt lesen kannst, ehe daß es dich faßt; aber wer nur treulich anhält, wie Israel im Kampfe, den wird es endlich fassen, und nicht wieder lassen.

C.

Es ist unverkennbar, daß du auf diesem Wege und nach solchen Vorbereitungen zum Ziele kommen mußt. Denn wenn du erst die Sehnsucht nach Erlösung, den Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, das Bedürfniß der Hülfe von außen erweckt und entzündet, deine eigene Hülflosigkeit eingesehen hast, so nimmst du freilich die dargebotenen Güter an, und zwar so, wie sie dir geboten werden.

O.

Warum habe ich sie aber nicht annehmen können, als sie mir von jenen durch das natürliche Gefühl empfohlnen Verstandesansichten in einer weichherzigen Vaterliebe Gottes auf das zärtlichste und schmeichelhafteste angeboten wurden?

C.

Du glaubst, was du wünschest. Und weil du wundersüchtig bist, wozu wir freilich alle eine angeborne

Neigung haben, so glaubst du's grade in derjenigen Weise, welche die wunderbarste ist, und deine Phantasie am meisten beschäftigt und befruchtet.

O.

Achte diese Wundersucht des Menschen nicht so gering; sie deutet instinctweise weiter und tiefer, als die Leuchte des Verstandes; sie enthält, wenn auch unentwickelt, viel mehr, als die so reichlich gepriesene flache Lust, von jedem Dinge die nächste äußere Ursache zu entdecken, und damit sich zufrieden zu stellen. Du lobst das Kind, wenn es dich fragt, woher die Blumen kommen, und die Saamenkörner merkt, die du ihm als den Grund der Blumen zeigst. Du freust dich, wenn es nach dem flatternden Schmetterlinge fragt, und auf die Raupe zurückgeht, die sich einspinnt. Aber wenn du damit die Erscheinung ganz natürlich erklärt und das Wunder beseitigt zu haben glauben wolltest, wie sehr würdest du dich irren; wenn du das fragende Kind damit einzuschläfern gedächtest, wie schwer würdest du dich versündigen!

Was aber meinen Wunsch, und als dessen Folge meinen Glauben betrifft, so käme es darauf an, ob ich das rechte wünsche. Wäre mein Wunsch der rechte, der Wunsch nach fremder Hülfe bei eigener Hülfslosigkeit, so hätte ich wohl schon einigen Grund, an die Wirklichkeit desselben zu glauben.

C.

Der Mensch erschmeichelt sich nur allzugern die Erfüllung seiner Wünsche. Ich wünsche, daß morgen

gut Wetter werde; darum glaube ich's auch, und lege mir alle Zeichen darnach aus.

O.

Der morgende Tag überzeugt dich eines Andern, und nun ist deine Hoffnung gescheitert. Was man bloß glaubt, weil man's wünscht, das hält nicht lange vor, das erledigt sich von selbst. — Mit dem evangelischen Glauben ist übrigens viel Kampf, viel Schmerz verbunden; es begegnet uns im Glaubensleben täglich, wornach sich die Wünsche des natürlichen Herzens nicht sehnen.

C.

Wenn du dir ferner dein eignes Urtheil raubst, so mußt du freilich ohne alle Prüfung die fremde Lehre nehmen, wie sie dir geboten wird. Wenn du erst dein Augenlicht geblendet hast, so mußt du freilich glauben, was dir ein anderer von der Farbenwelt vorerzählt.

O.

Und wenn du erst Gott in seinem Werke hast kennen lernen, so mußt du freilich ohne weitere Wahl und Prüfung folgen, so kannst du freilich getrost beim Lichte der Sonne des eigenen Lampenlichts entrathen. — O wie würdest du anders sprechen, wenn du statt meiner Stimme die vernommen und befolgt hättest, welche einst Augustinus hörte und befolgte: „Nimm und lies."

Du nennst Gottes Wort eine fremde Lehre, aber sie soll dir nicht fremd bleiben. Daß sie uns fremd geworden, das ist ja eben die Sünde, die uns von Gott entfremdet hat. Aber ehe du weitere Erfahrungen in

deinem eigenen Innern gemacht hast, ehe du den natürlichen Boden der natürlichen Verstandesweise verlassen kannst, auf welchem du jetzo mit mir streitest, ehe du jenen übernatürlichen Grund in Christo ergreifest, welcher mit einem Male alle diese Einwürfe niederschlägt, möge dir zweierlei zur Antwort dienen.

Erstens: was willst du mit deinen argen Gedanken, und mit deinem eignen Urtheile über Gottes Wort, oder vielmehr mit deinem Vorurtheile, denn du urtheilst, ehe du eine geistliche Erfahrung gemacht hast? Wie kommst du jetzt wieder darauf zurück, nachdem du die Hinfälligkeit deines Verstandes erkannt, und dich Gott anheim gegeben hast? Siehe wohl zu, daß du nicht an dir selbst zu Schanden wirst! Denn von denjenigen hast du dich schon längst losgesagt, die nichts gelten lassen, was sie nicht begreifen, die jeder Stein, an den sie stoßen, überzeugen könnte, daß sie ihn gelten lassen müssen, ohne ihn im Mindesten zu begreifen. — Doch Eins wäre noch hinzuzufügen: du kannst den Verstand gefangen, und doch auch zusammen nehmen, unterordnen, und doch brauchen, ja wegwerfen und einen neuen geschenkt erhalten.

C.

Der Apostel sagt selbst: „Prüfet alles, und das Gute behaltet." 1 Theſſ. 5, 21.

O.

Vorher hat er menschliche Fähigkeiten, natürliche Gaben, insbesondere die natürlichen Kräfte des menschlichen Geistes, das Wissen und Weissagen, als nicht zu verachtende, nicht zu unterdrückende Güter genannt.

Nun setzet er aber hinzu, daß sie jederzeit zu prüfen sind, denn sie sind nur nütze zum Dienste Gottes, zum Guten. Aber dehne nur immer die apostolische Ermahnung weiter aus. Ja, prüfet alles in der Welt, prüfet die Perlen und die Träbern in der Welt, aber die Schrift ist nicht von der Welt. Prüfet euch zunächst selbst, 2 Cor. 13, 5., und wenn ihr nichts findet, woran ihr euch halten könnet, so nehmet, was euch geboten wird. Prüfet auch die Schrift, das heißt, prüfet euch, ob sie in euch lebendig wird, prüfet sie, daß sie euch eigen werde, nicht um sie theilweise zu verwerfen, sondern um sie euch ganz anzueignen, um sie, als das Gute, zu behalten.

Aber ich komme auf das Zweitens. Verläugne dich wenigstens so lange, bete wenigstens einmal in völliger Hingabe, bis Gottes Wort in deinem Herzen Eingang gefunden, nimm nur auf so lange dein Selbst hinweg, welches den Eingang verschlossen hält. Oeffne nur ein einziges Mal ohne Rückhalt dein Herz, im Gebete, — denn ohne Gott ist es nicht möglich, — und nimm den Herrn an, wie er sich anbietet, ohne daß du seine Worte deutest, sein Thun bekrittelst, seine Wege meisterst, die nicht deine Wege sind, seine Wunder bemäntelst und verdrehst. Freilich läßt sich das alles nicht Versuchsweise, nicht zur Probe anstellen, aber wenn es geschehen ist, dann versuch' es, wenn du kannst, rufe alle deine vorige Weisheit in die Schranken, um sie mit der Bibel zu messen, und gewiß! wenn du treulich verfährst, du wirst zu Schanden werden. Deine Ohnmacht wird der Kraft, die dich stark macht, ein neues bestätigendes Zeugniß geben.

C.

Ein solcher Versuch wäre immer bedenklich. Jedenfalls scheint es mir ein gewagtes Spiel zu seyn, solche Proben auf gut Glück anzustellen. Wie leicht fällt ein Adamskind aus dem Glauben, und vielleicht für immer!

O.

Freilich ist jene Gefahr zu berücksichtigen. Keineswegs rathe ich auch zu einem kecken Probestücke, das sich ungehorsam auflehnt, sondern zu der Prüfung, welche der Apostel Paulus nach deiner eigenen Bemerkung empfiehlt; ich meine diejenige Glaubensprüfung, welche, in einer Waagschale die Menschenweisheit, in der andern die Thorheit des Evangeliums, beides gegen einander abwiegt. Eigentlich habe ich aber nur so viel sagen wollen, daß du den evangelischen Glauben nicht eher prüfen kannst, bis du ihn an dir selbst erfahren hast. Denn so lange du ihn bloß in seiner objectiven Erscheinung prüfst, urtheilst du, ohne ihn zu kennen, und so kommst du aus dem Vorurtheile nicht heraus.

Bescheidenheit und Vorsicht ist aber freilich auch bei den ernstesten Prüfungen von Nöthen, und zwar darum, weil des Menschen Herz nie leer ist. Entweder wohnet darin, als in seinem Tempel, der heilige Geist Gottes, oder der böse Geist. Denn wo es dieser verläßt, da kehrt auch der Herr ein, der da sagt: „Wer nicht wider mich ist, der ist mit „mir;" wo du aber den Tempel Gottes seinem Herrn verschließest, alsbald kehret auch Satan zurück, wie geschrieben stehet: „Wer nicht für mich ist, „der ist wider mich."

C.

Du hast mir nicht allein die Bibel empfohlen, sondern auch Vorschriften zum Lesen derselben ertheilt. Ihren Inhalt hast du auf Sünde und Sühne zurückgeführt, aber auch hinzugefügt, daß die Lehre von der Erlösung nur im Zusammenhange mit allen biblischen Thatsachen, wie der Baum nur mit seiner Wurzel, bestehen könne. Aber Eins scheint noch zu fehlen: wo fasse ich diese Thatsachen, um sie mir anzueignen?

O.

Eins fehlt noch: Eins ist Noth. Aber vergiß nur nicht, daß es mit der Theorie nicht abgemacht ist. Der Mittelpunkt deines Innern ist das Herz: wenn unsere Finsterniß aus dem Herzen kommt, so fängt auch unsere Weisheit mit dem Herzen an. Der Mittelpunkt, das Herz der heiligen Schrift ist aber Jesus Christ; Jesus Christus, gestern, heute, und derselbe in alle Ewigkeit. Hier ist der Punkt, wo du die Thatsachen der heiligen Schrift ergreifest, wenn das Herz der Schrift in deinem Herzen Wohnung macht. Nun kommen wir auf Ihn zurück.

Siehe nur zunächst auf Nichts, als auf sein Lieben und Leiden, verweile bei den Schmerzen und Wunden des Gekreuzigten, bei der Schmach des Verspotteten, Gegeißelten, Gekrönten, bei dem Backenstreiche, den ihm einer von den Knechten versetzt, bei der Erniedrigung des Sohnes Gottes, der ein Knecht geworden ist, um unsere stolzen Herzen zu beugen, bei der Liebes-Geduld und Freundlichkeit dessen, der nicht hatte, wo er sein Haupt hin lege. Siehe hin auf diesen Menschensohn, welcher der Allerverachtetste und Unwertheste ge-

nannt wird, voller Schmerzen und Krankheit; er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg. Jes. 53. Siehe auf das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und seinen Mund nicht aufthut; siehe auf den Menschen, der schon im Alten Testamente von sich selbst zeuget: Ich bin ein Wurm, und kein Mensch, ein Spott der Leute, und die Verachtung des Volkes. Ps. 22, 7. — Das ist der Mittelpunkt der Schrift.

Achte demnächst auf seine Lehren, und prüfe dich selbst, ob du irgend eines seiner Worte hören kannst, ohne dich anders als von Menschenworten berührt zu fühlen, ob du nicht sogleich geschlagen bist, sobald dieser Prediger seinen Mund aufthut. Und wenn er dir dann zuruft: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz!" (Spr. 23, 26.), nun so verweigre es ihm, wenn du kannst; und wenn du's nicht kannst, so wirst du's ihm nicht halb, sondern ganz geben müssen, du wirst es ihm nicht bloß geben, sondern auch lassen, du müßtest denn mächtiger seyn, als der Herr. Wiederum sagt er: „Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Er„den; was wollte ich lieber, denn es brennete schon." Luc. 12, 49. Wer ihn kennt, der fühlt dieses Feuer der Liebe an seinem kalten Herzen brennen.

C.

Wie groß, wie hehr erscheint er mir als Menschensohn, der mit so geringen Mitteln so viel leistet, so hohes vermag, was ich auch könnte, da ich dieselben Mittel habe, und doch nicht thue. Eben als Mensch ist er mein unerreichbarer Vorgänger!

O.

Er ist auch ganz Mensch; er nennt sich am häufigsten, am liebsten „des Menschen Sohn."

C.

In dieser Beziehung haben wir schon sonst Josephs und Mariens Sohn sehr hoch und werth gehalten, in seiner Lehre unser Gesetz und wahren Trost, in seinem Leben unser Muster, in seinem Tode das Siegel des Glaubens gefunden. Gewiß ist unter den Christen so leicht Niemand, der nicht so weit mit einstimmen sollte.

O.

Aber wie kalt ist unser Herz dabei geblieben? Und wie konnte auch sein Gesetz das unsrige werden, da wir es nicht halten, sein Leben unser Muster, wenn wir ihm nicht nachfolgen, wie konnte uns sein Tod beruhigen, wenn er nicht wirklich auferstanden und zum Himmel gefahren ist, wie konnte uns seine Lehre Trost geben, wenn wir ihm nicht in allen seinen Worten glauben? Denn dieser Zimmermannssohn sagt: „Ich und „der Vater sind Eins." Joh. 10, 30. „Alle Dinge „sind mir übergeben von meinem Vater. Und Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und „Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und „wem es der Sohn offenbaret." Matth. 11, 27. „Es „kommt Niemand zum Vater außer durch den Sohn," Joh. 14, 6. und „Niemand zum Sohne, es ziehe ihn „denn der Vater." Joh. 6, 44. 65. Derselbe sagt auch: „Ehe denn Abraham ward, bin ich." Matth. 8, 58. Was würdest du von einem Menschen halten,

der sagen und behaupten wollte: „Ohne mich könnet ihr nichts thun.“ Joh. 15, 5., oder öffentlich aufträte, und aller Welt zurief: „Himmel und Erde „werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht“? Matth. 24, 35. Luc. 21, 33. Und wie kann die Gottheit, welche allein die Bedingung ihrer selbst in sich selbst hat, unzweideutiger ausgesprochen werden, als wenn er sagt: „Wie der Vater das Leben hat in ihm „selber, also hat er dem Sohne gegeben, das Leben „zu haben in ihm selber.“ Joh. 5, 26. Jesus behauptete einst gegen seine Jünger, daß sie Gott, den Vater kenneten, und ihn gesehen hätten. Aber Philippus sah nicht, was er sah, und verstand nicht, was Jesus sagte; darum bat er, daß der Herr seinen Jüngern den Vater zeigen sollte. Da antwortete Jesus: „So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? „Philippe, wer mich siehet, der siehet den „Vater. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater?“ Joh. 14, 9. Wie merkwürdig ist nicht das ganze vierzehnte Kapitel Johannis! zu lesen, und wieder zu lesen! Und wiederum zeuget anderwärts Johannes: „Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht.“ 1 Joh. 2, 23. und „wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben, wer den Sohn Gottes „nicht hat, der hat das Leben nicht.“ 1 Joh. 5, 12. Darum nennet auch die Schrift diejenigen ungläubig, die zwar an Gott, aber nicht an den Sohn Gottes glauben, denn jener Glaube ist ein Wahn, eine Selbsttäuschung. Wer wirklich an einen lebendigen, persönlichen, selbstbewußten Gott, an ein Wesen, das er Du nennen kann, mit Zuversicht glaubt, und sich dabei etwas denkt, der glaubt auch an Jesum Christum, den eingebornen

Sohn des Vaters. Eins ist nicht schwerer, nicht unbegreiflicher als das Andere.

Es stehet geschrieben: „In seinem Munde ist „keine Lüge gefunden worden." Ist dieses wahr, ist Jesus wahrhaftig, so ist auch das Evangelium von dem Menschgewordenen, Auferstandenen, zum Himmel Gefahrnen mit allen Wundern seines Lebens und Todes wahr; ist aber das Evangelium nicht wahr, so ist auch Jesus nicht wahrhaftig, sondern entweder ein Betrogener, Verblendeter, oder ein Lügner, ja ein Heuchler. Und doch nannten wir sein Leben ein Muster und seine Lehre die reinste. Aber „wer ist ein Lügner, außer der da läugnet, daß Jesus der Christ sey?" 1 Joh. 2, 22. Er aber ist der Weg, die Wahrheit, und das Leben Joh. 14, 6., die Thüre und die Auferstehung Joh. 10, 7. 9. 11, 25., und das Licht der Welt Joh. 8, 12.

Darum kommt alles auf die einfache Frage hinaus: ob wir ihm trauen wollen, oder ob wir mit den Pharisäern sagen müssen: „Du zeugest von dir selbst, dein Zeugniß ist nicht wahr." Joh. 8, 13. Die Frage ist einfach, aber oft sind die Antworten desto künstlicher und zusammengesetzter.

C.

Allerdings geht es auch bei Läugnung des Evangeliums in seiner Unmittelbarkeit ohne Schwierigkeiten, ja ohne Widersprüche nicht ab. Auch kann ich mich selbst zu einem Mittelwege zwischen deiner Alternative nicht so schlechthin bequemen, und mit jener seichten Akkommodationsweise nicht befreunden, welche unserm großen Vorbilde nichts geringeres aufbürdet, als daß

er etwas anderes gesagt, etwas anderes gemeint habe, oder daß er in seinen Reden, Thaten und Leiden alles nur bildlich, folglich eigentlich nichts gesagt, gethan, gelitten habe. Die Akkommodation hat ohnehin keine Gränze, als in der Vernichtung aller Realität, alles Positiven.

G.

Und haben wir nicht auch schon sonst in einem geistreichen poetischen Uebermuthe gegen jene kluge Aufklärung geeifert, welche alle Wunder in eine natürliche Magie oder in einen psychologischen Schein verwandelt, und die gewaltige Erscheinung des Messias in eine Taschenspielerei verkehrt, oder sonst sich den Kopf zerbricht, um alles möglichst platt und alltäglich zu machen. Aber zu einem hellen Bewußtseyn sind wir freilich in unserer poetischen Begeisterung nicht gekommen; Rechenschaft von dem, was wir nun eigentlich meinten, haben wir uns nicht gegeben.

E.

Das ist es eben, woran ich dich aus jener lusttrunkenen, taumelnden Jugendzeit erinnern wollte. Jetzt sind wir besonnener und nüchterner geworden. Jetzt sehen wir auch, daß wir weder beim Läugnen, noch beim Glauben aus den Schwierigkeiten und Widersprüchen herauskommen. Die Wunder, welche der Glaube voraussetzt, sind selbst die allergrößten Widersprüche. Sie begegnen uns nicht bloß in dem täglichen Wandel des Herrn, in seinen Handlungen, sondern auch in seinen Schicksalen, die wenigstens nicht unmittelbar als seine Handlungen erscheinen, in der Mensch-

werdung, in der Taufe am Jordan, unterm Kreuze, in der Auferstehung, und Himmelfahrt. Auf Wundern ruht schon das Alte Testament.

O.

Der natürliche Mensch ist von Wundern umgeben, er glaubt an diese Naturwunder, ohne sie zu begreifen, weil sie sich ihm als Thatsachen aufdringen. Folglich können die Wunder, in so fern sie bloß unbegreiflich sind, auch dem natürlichen Menschen kein Stein des Anstoßes seyn.

In so fern aber das Wesen des Wunders darein gesetzt wird, daß es wider die herkömmlichen, aus der Induction abstrahirten Maschinengesetze der Natur anläuft, in so fern erledigt sich der Anstoß sogleich, als wir jenen todten Begriff eines todten Gottes aufgeben. Wer an einen lebendigen, selbstbewußten, mithin selbstthätigen Gott glaubt, der glaubt auch an eine immer fortdauernde Schöpfung, wer daran glaubt, der glaubt auch an die Wunder Gottes, indem er in jedem Lebenszeichen Ihn selbst als thätig erkennt.

C.

Es stehet geschrieben: „Und also vollendete Gott „am siebenten Tage seine Werke, die er machte. Und „ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, „die er machte.“ Er entließ die Natur nicht aus seiner Aufsicht, sondern aus seiner unmittelbaren Leitung.

O.

Und doch findest du Ihn in eben diesen Schriften seit jenem Tage immer wach und wirkend? „Er schläft

nicht. Er geht vor mir über, ehe ich's gewahr werde, und verwandelt sich, ehe ich's merke." Und der Heiland spricht: „Mein Vater wirket bis auf diesen Tag „ohne Unterlaß." Joh. 5, 17. Ja, er hat seine Hand nicht abgezogen von seinen Werken, Er ist nicht überflüssig geworden in seiner Schöpfung.

Oder meinst du, daß Gottes Ruhen, wie das unsrige, wirkungslos ist, und sein Thun, wie das unsrige, die sauere Arbeit des Sünders im Schweiße des Angesichts? Und was denkest du dir unter einer Aufsicht, die nicht thätig ist? Man sollte wirklich glauben, es sey damit nur ein höflicher Ausdruck gefunden, um nicht gradehin zu sagen, daß Gott seit der Schöpfung und Weltordnung ziemlich überflüssig geworden sey.

C.

Da komme ich schon wieder auf einen Widerspruch im Menschen, nehmlich auf die Inkonsequenz derer, welche die Weltordnung als eine auf ihre eigene Gesetze verwiesene unwandelbare Maschine ansehen, und dann doch, wenigstens in den höchsten Nöthen, betend bitten, und auf ihren Knieen um das oder jenes Gott anrufen.

O.

O laß uns diese Inkonsequenz nicht schelten; sie ist so lieblich und so bedeutend. Wer so betet, der glaubt wenigstens practisch an Wunder; er wird seines Glaubens leben.

C.

Eben habe ich in einem Auszuge aus Buckingham's Reisen durch Arabien folgende Stelle gefunden.

„Das Versinken Sodom's und Gomorrha's, welches „man der Rache Gottes zuschreibt, kann eben so „gut eine natürliche Folge irgend einer großen, vul„kanischen Einwirkung seyn, von welcher an den Ufern „des Sees von Tiberias, des Jordan's und des todten „Meeres so viele Spuren zu finden sind."

O.

Das soll wohl heißen: es kann eben sowohl ein Werk der Natur, als eine That Gottes seyn. Ja, das erste ist noch natürlicher; warum aso bloß eben so wohl? Aber wer thut denn das, was in der Natur geschieht? Und wenn jenes Versinken vulkanisch war, hat es darum Gott weniger gewollt, hat er es nicht selbst gewollt, zugelassen, gethan? Hat Er es ohne Absicht gethan? Er, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, Er, der die Haare gezählt hat auf unsern Häuptern! Siehe nur, wie der böse Wille des Menschen wider seinen eigenen Verstand thätig ist! Bloß um den Herrn in seinen Gerichten nicht anzuerkennen, macht er sich und andern etwas weiß, ohne sich das Geringste dabei zu denken. Welch' eine schreckliche Finsterniß in dieser gedankenlosen Aufklärung!

Die Aufklärung findet Alles natürlich, weil die nächste Ursache in der Natur zu liegen pflegt, und mit Händen zu greifen ist. In sofern ist freilich Alles natürlich, auch die Offenbarung Gottes in der Natur und in seinem Worte, selbst Jesus Christus der Menschensohn. In sofern du aber auf die letzte Ursache zurückgehst, ist auch das Allernatürlichste übernatürlich, denn alles was ist und geschieht, ist die natürliche nothwendige Folge seines übernatürlichen Grundes. So hat der Glaube

an Gott die unmittelbare Wirkung auf uns, daß wir in allen Naturwerken die großen Thaten Gottes erkennen.

C.

Demohngeachtet kann weder die Denkbarkeit der Wunder überhaupt, welche sich freilich ergiebt, wenn wir die anfängliche Ungedenkbarkeit näher beleuchten, noch die Wirklichkeit der uns überall umgebenden Wunder, die sich nur erhöhen, wenn wir sie, wie wir doch genöthigt sind, bis auf Gott zurückführen, von der Wirklichkeit der biblischen Wunder insbesondere irgend eine Ueberzeugung begründen. Daraus, daß Gottes Werke wunderbar sind, daß er an, in und um uns Wunder thut, daraus folgt wohl die Möglichkeit, aber nicht die Wirklichkeit, daß er an Jesu besondere Wunder, und dieser selbst göttliche Wunder verrichtet; vielmehr könnte aus seiner unläugbaren Menschheit eine natürliche Gleichstellung mit allen übrigen Menschen gefolgert werden. Laß uns deshalb nur bei dem ersten Wunder stehen bleiben, mit welchem alle andere Wunder im Alten und Neuen Testamente stehen und fallen, bei der wesentlichen, leibhaftigen und a u s s c h l i e ß l i c h e n Menschwerdung Gottes in Jesu.

O.

Die Betrachtung der Wunder, unter denen wir leben, — wir leben unter ihnen, nicht über ihnen, — könnte uns wenigstens die große Widerspenstigkeit gegen den Wunderglauben benehmen, die verschrieene Wundersucht wieder zu Ehren bringen, und die seichte Lust, alles natürlich zu finden, recht aus dem Grunde ver-

leiden. Aber laß' uns, um deiner Frage näher zu kommen, zunächst wieder da anknüpfen, wo du selbst die Widersprüche zugabst, in welche wir bei Läugnung der evangelischen Thatsachen mit unseren eigenen Gedanken verfallen, so lange wir uns nicht entschließen, das Evangelium ganz zu verwerfen. Du hast den Faden des Gesprächs unterbrochen, indem du vergeblich durch Beziehung auf die Wunder der andern Seite auszuweichen suchtest, denn diese sind zwar über, und zunächst wider den Menschenverstand, in sich selbst aber ohne Widerspruch, und näher angesehen auch für uns in der Nothwendigkeit unsers eigenen Denkens begründet, eine unabweisliche Folge des allgemeinsten und unvertilgbaren Glaubens an Gott. Wer den Wundern ausweichen will, der weicht Gott selbst aus.

Jetzt stehst du also, wenn du nicht in jenen Widersprüchen bleiben, und mit dir selbst uneins bleiben willst, auf dem entscheidenden Punkte, entweder jenen Lehrer der Menschen ganz so zu nehmen, wie er sich giebt, und wofür er sich ausgiebt, oder ihn ganz zu verwerfen, weil du ihn der Verblendung, der Sünde, der Lüge, der Heuchelei zeihen müßtest. Es stehet auch geschrieben, daß er ein Mensch gewesen, wie wir, aber ohne Sünde. Diese Sündenlosigkeit eines Menschen wäre so gut ein Wunder, als das der Menschwerdung Gottes. Giebst du das erste zu, so folgt auch das zweite, weil er es selbst versichert. Erkennst du erst in Ihm den Menschen, wie er ursprünglich war, Adam vor dem Falle, und wie er seyn soll, so mußt du auch mehr in Ihm erkennen. Läugnest du es, nun so habe wenigstens die Offenheit und Redlichkeit gegen

dich selbst, um dir unverholen zu bekennen, was du von ihm nothwendig halten mußt, er möge nun zunächst sich selbst, oder bloß andere getäuscht haben. Dir ist ohnehin geschichtlich bekannt, daß er selbst im Schooße seiner Kirche von solchen, die auf ihn getauft waren, bald als ein Betrüger, bald als ein Schwärmer betrachtet worden ist. Und dieß ist, äußerlich angesehen, immer redlicher, als in jener Alternative unentschieden, und mit sich selbst im Widerspruche zu bleiben. Zunächst muß man sich seine eigenen Gedanken gestehen.

C.

Vergönne mir, daß ich vorerst bei dem Menschen ohne Sünde stehen bleibe. Es ist wahr, daß Christus, obwohl Mensch, doch zugleich mehr als unser eins ist, daß er sich selbst für mehr giebt, und als ein höheres Wesen auch wirklich bethätigt. Um so weniger kann ich ihm die Wahrhaftigkeit streitig machen, die wir selbst gewöhnlichen Menschen zugestehen. Er ist mehr, aber darum noch nicht Gott selbst, er ist ein zweiter Adam, das zweite Ebenbild Gottes, ein Mensch ohne Sünde mitten unter den Sündern, von Sündern erzeugt und geboren, von dem Erbfeinde vergeblich versucht, mithin auch mehr als Adam, folglich allerdings ein Wunder; aber hiermit sind auch alle Wunder erklärt, ohne daß es eines noch größern Wunders, der wesentlichen Gottheit in Christo, bedarf. Ein Mensch ohne Sünde ist von Gott nicht getrennt, er ist mithin in wesentlicher Gemeinschaft mit Gott, er ist im Willen Gottes, und hat mit Gottes Willen auch Gottes All=

macht, er wandelt im Lichte, und ist in sofern selbst das Licht, welches alle Menschen erleuchtet.

O.

Ich kann mir wohl denken, daß sich diese Ansicht noch weiter ausführen und verarbeiten läßt, ohne daß sie aufhört, eine willkührlich ersonnene Hypothese zu seyn. Es kann auch nicht fehlen, daß sich viele Bibelsprüche zu Belegen dazu hergeben müssen, andere dazu akkommodiren lassen.

Wenn er ein Mensch, nur Mensch ist, aber ohne Sünde, wie kann er die Sünde der ganzen Menschheit tragen, wie kann er Sünden vergeben? Zur Sündenlosigkeit gehört auch Wahrhaftigkeit; wie kann er nun den Sohn des lebendigen Gottes sich nennen, und nennen lassen, so vielen Jahrhunderten zum immerwährenden Anstoße? Ist er nicht nach seiner Lehre der Herr, der eher war, denn Abraham, der wie Gott das Leben in sich selber hat, ein Hirte, der die Menschen seine Schaafe nennt, des Menschen Sohn, der in seiner Herrlichkeit wiederkommen will, zu richten die Lebendigen und die Todten, der Geist, der bei jedem Einzelnen seyn will bis an das Ende der Tage?

C.

Je höher und reiner unsere Vorstellungen von Gott sind, desto weniger können wir uns zur Anbetung der Gottheit in Jesu bequemen. Darum haben viele ächte Gottesverehrer den Glauben an die Gottheit Christi Götzendienst, Idolatrie, Jesulatrie, ja Gotteslästerung genannt.

D.

Nicht je höher, sondern je leerer, je abstracter unsere Vorstellungen sind, desto weniger wollen sie konkret, bestimmt werden. Die Vorgänger jener Gottesverehrer sind in der Bibel zu finden. Es sind jene Juden, welche abermal Steine aufhoben, daß sie Ihn steinigten um seiner Gotteslästerung willen, weil er ein Mensch sey, und mache sich selbst zu Gott. Joh. 10, 31. 33. Ein solcher Gottesverehrer war auch der Hohepriester, der ihn kreuzigen ließ. Ihm war es ein Gräuel, eine Versündigung an der Majestät Gottes, daß ein armer elender Mensch, mit allen Schwachheiten des Geschlechts bezeichnet, sich selbst den eingebornen Sohn Gottes nannte. Er zerriß in Erinnerung des ersten und zweiten Gebots, seine Kleider, als Jesus sich den Sohn Gottes nannte, und sprach: „Er hat „Gott gelästert, was dürfen wir weiter Zeugniß? „Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört!" Darum sollten auch alle Gottesverehrer dieser Art auf die Konsequenz des Hohenpriesters halten. Ist Jesus nicht, was er zu seyn behauptet, so ist er jedenfalls auch noch weniger, als ihm gemeiniglich zugestanden wird. Auch du wirst dich entscheiden müssen, ob du es mit dem Hohenpriester halten willst.

C.

Dennoch kann ich mich noch nicht entscheiden; ich kann mich weder zu dem einen, noch zu dem andern verstehen. Nur das weiß ich, daß es keine schwierigere Frage giebt, als die Frage um Jesu Person; keine schwierigere, keine wichtigere. Jesus selbst sagt: „Niemand weiß, wer der Sohn sey, denn nur der Vater." — Luc. 10, 22. —

Wenn mich der Verstand zur Wahl, zur Entscheidung treibt, so widerspricht das Herz, — das Gewissen, der Taufbund. Ganz kann ich mich von Christo nicht lossagen, ganz kann ich mich aber auch nicht hingeben. — —

Wäre ich darum in der Kirche geboren, dessen Haupt er ist, damit ich sie und ihn verlasse? Ist es nicht auch ein Wunder, daß Jesus Christus seit 1800 Jahren das Haupt einer immer größer werdenden äußerlichen Kirche geworden und geblieben ist? Und wer wollte die innere Kirche läugnen, die er sich in den Herzen aller Gläubigen seit eben dieser Zeit bis auf unsere errichtet hat?

G.

Und in Ewigkeit behaupten, und zu Einer Heerde unter Einem Hirten vereinigen wird. Wer wollte auch die Kirche läugnen, die er schon vor seiner Erscheinung in den Herzen derjenigen gestiftet hat, die auf ihn hofften, der Könige und Propheten, auf die er selbst so nachdrücklich verweiset, Matth. 13, 16. 17. Luc. 10, 23. 24., der gläubigen Israeliten selbst, die noch in die Tage seiner Kindheit hineinreichen, und namentlich in dem alten Simeon, und in der betagten Prophetin Hanna auf das Rührendste vorgestellt werden? Luc. 2, 25 — 40. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen," so spricht der Herr kurz vor seinem Kreuzestode. Matth. 24, 35. Marc. 13, 31.

Die Wunder vermehren sich nur, wenn wir das erste läugnen; und darum kann es um so weniger bei jener Zweideutigkeit verbleiben. Sie giebt keinen

Frieden, sie genügt weder dem Verstande noch dem Herzen. —

Unfreiwillig bist du in die Kirche Christi gekommen, nun hast du aber deinen Willen, um dich selbst zu entscheiden. Erinnere dich jener Jünger, die freiwillig unter seine Flügel sich versammelt hatten. Sie gingen demohngeachtet wieder hinter sich, weil ihnen die Reden zu hart, die Widersprüche zu grell, die Wunder am Fleische zu unglaublich, zu widrig waren. Willst du nun auch weggehen, wie sie, oder willst du mit den Zwölfen aushalten, denen Jesus auch freistellte, ihn zu verlassen, und für die Petrus antwortete: „Herr! wohin sollen wir gehen? Du hast „Worte des ewigen Lebens, und wir haben gegläubt, „und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn „des lebendigen Gottes?" Joh. 6, 66 — 69.

C.

Zu schnell werde ich mich dennoch nicht entscheiden, um nicht auch wieder zurückgehen zu müssen. Wie Paulus zuzufahren, Gal. 1, 16. ist mir noch nicht gegeben. Aber das bekenne ich, es ist ein Großes, wenn einer, wie Paulus, 2. Tim. 1, 12. mit felsenfester Gewißheit sagen kann: „ich weiß, an wen ich „glaube." Dem Apostel Petrus kann ich nur jene ersten, überaus rührenden, das Jammerloos des ganzen herumirrenden Menschengeschlechts bezeichnenden Worte nachsagen: Herr, wohin sollen wir gehen? Hier sehen wir die kleine Heerde, für die Petrus zunächst sprach, lebendig vor uns als die Schaafe, die in der Irre gehen, und nach dem Hirten fragen, und nach dem Lamme, dem sie folgen sollen.

Weiter bin ich für jetzt nicht gefördert. Wenn du kannst, so fördere mich in diesem Glauben an den Sohn Gottes. Vielen, das weißt du, dünkt es grobsinnlich und Gottes unwürdig, der einigen, Alles zumal umfassenden, und doch über Alles erhabenen Gottheit einen Sohn einzubilden, der in der Zeit vom heiligen Geist empfangen und von einer Jungfrau als Mensch geboren wird; dagegen ist es wieder übersinnlich und undenkbar, daß dieser Sohn dennoch keine Kreatur Gottes, sondern wie der Vater von Ewigkeit mit Ihm gleichen Wesens seyn soll.

O.

Verrathen diese und dergleichen Zweifel nicht grade eine beschränkte Ansicht von dem Wesen und der Macht Gottes, indem sie Gott einmal von Verhältnissen ausschließen wollen, die uns eigen sind, andrerseits aber wieder diese Verhältnisse mit den unsrigen gleich, ja unter diese stellen. Ist denn dein Sohn dein Geschöpf?

Gott schafft d. i. er entäußert sich im Andern, das nicht Er selbst ist, das seinen Mittelpunkt, sein Leben außer sich in Ihm hat. Gott ist, d. h. er personificirt sich, er personificirt sich aber, ohne an die abstracte Eins gebunden zu seyn, d. h. er entäußert sich im Andern, das Er selbst ist, das seinen Mittelpunkt, sein Leben in Sich Selbst hat. Ueber diese Personbildende Kraft in Gott, über den Unterschied zwischen ihr, die von Ewigkeit ist, und der schaffenden Kraft, welche in die Zeit tritt, über den Unterschied der Hypostase und der Schöpfung magst du gelegentlich weiter nachdenken. Hierin liegt eins von den hauptsächlichen Elementen, womit der Verstand den von ihm selbst gehegten und

gepflegten Pantheismus zurechtweiset und ungefährlich macht. Der Pantheismus sieht in allem Seyn Erscheinung des Wesens, Gottes, in jedem Individuum eine Manifestation Gottes, alles in der größten Mannichfaltigkeit; und eben darum ist damit der Unterschied nicht geläugnet zwischen der Manifestation Gottes als Er selbst in seinen Wesenheiten oder Hypostasen, und zwischen der Manifestation Gottes mittelst der Schöpfung in Kreaturen d. h. in tausend und aber tausend Punkten der Kreisperipherie, die nicht der Mittelpunkt selbst sind, aber doch damit in Verbindung stehen, und nur in so fern eine Geltung haben, als sie sich auf diesen Mittelpunkt beziehen.

C.

Du führst mich selbst in diese gränzenlose Unendlichkeit der Schöpfung, in der Welten zu solchen Punkten werden. Wenn ich nun dieses unermeßliche Weltall betrachte, zum Sternenhimmel aufsehe, in der Milchstraße mich verliere, und jenseits derselben Welten an Welten ahnde, und dann diesen kleinen Erdball dagegen halte, so verschwindet mir dieser, wie ein verlornes Sandkorn. Und dieses kleine Sandkorn soll den Schöpfer der Welt gleichsam für sich allein, ja bis zum Tode in Anspruch genommen haben, eine Krippe seine Wiege, ein Kreuz sein Sterbebette gewesen seyn. Ein altes Kirchenlied singt auch wirklich: „O große Noth, „Gott selbst ist todt!" Ein Weihnachtslied: „Du kehrst in fremder Hausung ein, und sind doch alle „Himmel dein! Trinkst Milch aus einer Menschenbrust, „und bist doch aller Engel Lust!" — Wem vergehen da nicht die Gedanken?

O.

Sie sind in der Unendlichkeit zerfahren, sie sammeln sich auch nur da wieder, wo in Einem Alles vereint ist. Betrachte nur diese Zweifel näher; sie sind, wie jene, Gottes unwürdig, während sie sich anstellen, als müßten sie Gott eine unendliche Würde erkämpfen. Vor Gott ist nichts in der Schöpfung groß, nichts klein, und wieder alles groß, alles klein. Was uns zu klein ist, das ist Ihm nicht zu klein. „Den aller „Welt-Kreis nicht beschloß, der lieget in Mariens „Schooß."

C.

Neulich sah' ich einen armen, elenden Menschen, ein schreckliches Bild der Sünde, nichts als Ekel und Unflath, so daß der letzte Rest eines Ebenbildes Gottes auch äußerlich verschwunden war. Unwillkührlich wandten sich die Augen von diesem Auswurf der Menschheit hinweg. Da dacht' ich auf einmal, ob auch dieser zur Unsterblichkeit geschaffen, ob auch für diesen Jesus Christus gestorben sey, ob auch der Menschenfreund mit dem Menschenvater in diesem Wohnung machen würde, wenn er ihn darum anriefe?

O.

Wem sollte nicht ein solcher Anblick widerstehen? Und wie leicht regen sich dann böse Gedanken in der Brust des Menschen? Lazarus war auch voller Schwären, und der reiche Mann wandte sich auch von ihm. Aber was uns zu schlecht ist, das ist vor Gott nicht zu schlecht. „Was thöricht ist vor der Welt, das hat „Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache;

„und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott er-
„wählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist;
„und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete
„hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu
„nichte mache, was etwas ist." 1. Cor. 1, 27. 28.

Ueberhaupt möchte ich aber behaupten, daß diese und dergleichen Zweifel nicht sowohl die Ursache unsers Unglaubens enthalten, als vielmehr einen Vorwand dazu. Sie sind erst nach dem Unglauben entstanden, um diesen, nachdem er ohne ihr Zuthun Platz ergriffen, zu beschönigen und zu rechtfertigen.

C.

Deine Schlußbemerkung mag wohl sehr gegründet seyn, ich will auch jene Zweifel für beseitigt ansehen; aber damit ist immer noch keine positive Ueberzeugung gegeben.

O.

Ehe wir weiter gehen, muß ich dir einige practische Lebensregeln empfehlen.

Fasse den ernstlichen Vorsatz, Jesu nachzufolgen, es ihm gleich zu thun, nimm sein Kreuz auf dich, und verläugne dich selbst, wie jenem reichen Jünglinge gerathen wird. Dann komm wieder, und sage mir, wie du den Wettlauf bestanden hast, oder ob du auch etwas von der Betrübniß jenes reichen Jünglings an deinem widerstrebenden Herzen erfahren hast, oder ob du mit den Jüngern fragen mußt: „Je, wer kann denn selig „werden?" Je ernstlicher du ihm nachfolgst, als wär' er deines Gleichen, je näher wird er in seiner Gottheit herantreten; je saurer du drein siehst, weil dir

die Nachfolge sauer wird, desto freundlicher wird dir der immer freundliche Heiland nahen. Diesen practischen Lebensweg empfiehlt der Heiland selbst. „So „jemand wird den Willen dessen thun, der mich ge„sandt hat, der wird innen werden, ob die Lehre von „Gott sey!" Joh. 7, 17. Die beste Einsicht, die die tiefste Erkenntniß verschafft uns die Praxis; und Leben und Thun fördert auch zum Glauben und Wissen mehr als Sinnen und Grübeln.

Hieran schließt sich eine andere Lebensregel, die ich dir als eine sich täglich an mir bestätigende Lebenserfahrung an das Herz legen muß.

Halte den Augenblick recht fest, wo du dich in deiner Sünde und Selbstsucht fühlst, diese Augenblicke verscheuchen die Menschen nur allzugern — und dann erneuere, vergegenwärtige dir das Bild seines Lebens und Leidens, wie es im Evangelium sich darstellt. Wenn ich mich recht kalt im Herzen, recht arm an Liebe zu den Menschen, recht stolz und bitter, als einen Knecht der Erdengüter, in den Banden der Selbstsucht, in der Leidenschaft fühle, und dann auf Ihn sehe, den immer Freundlichen, und an Golgatha und Gethsemane denke, wenn ich mich reich und glücklich fühle, und dagegen meinen armen Nächsten ansehe, dem mein Reichthum nicht halb, sondern ganz gehört, wenn ich doch noch Ueberflüssiges zurückbehalte, ja zurückbehalten muß, wenn ich dann noch einmal in mein Herz, und darnach auf den sehe, der Alles, ja sich selbst dahingegeben hat, — dann fühle ich etwas von dem Unterschiede zwischen mir und Ihm, und wie fern sind mir dann alle die armseligen Zweifel, mit denen wir uns in kalten Stunden herumschlagen! Kurz es ist sehr viel

daran gelegen, grade in dem Momente, der uns in der Sünde überrascht, auf der Stelle den Heiland oder eins seiner Worte, eine seiner Handlungen oder Leiden, oder irgend ein Bild aus seinem Leben uns zu vergegenwärtigen. Wenn dich das jetzt nicht anspricht, so merke dir's wenigstens für Augenblicke der Noth, die in keines Menschen Leben außen bleiben.

C.

Was du mir aus eigner Erfahrung räthst, ist dankenswerth. Aber sollten wir uns nicht auch auf theoretischem Wege der Glaubenserkenntniß nähern können?

O.

Wie du vom Menschen Jesu zur Gottheit Christi, vom Zimmermannssohne zum Sohne Gottes, von seiner Niedrigkeit zu seiner Herrlichkeit erhoben werden kannst, darüber hat es im Laufe des Gesprächs an Winken nicht gefehlt. — Es kommt Niemand zu Gott außer durch den Sohn, in dem er sich offenbaret hat. — „Wenn ihr mich kennetet," so spricht er selbst, „so kennetet ihr auch den Vater." Joh. 14, 7. — Aber du reißest mich von dieser Seite hinweg, denn du fragst, wie du von Gott zu Jesu Person und Wesen kommen kannst. Dieser Weg ist uns allerdings auch gewiesen, denn es kommt Niemand zum Sohne, es ziehe ihn denn der Vater. Wer an den Vater glaubet, der glaubet auch an den Sohn, Joh. 14, 1. und so muß ich nun auf das zurückkommen, was ich schon vorhin angedeutet, aber auch nur angedeutet habe; ich komme auf eine ernstliche Gewissensfrage.

Glaubst du an Gott selbst, an Gott im Allgemeinen und im Besondern, d. h. an ein persönliches, selbstbewußtes, selbstständiges, lebendiges höchstes Wesen, an eine von ihrer Schöpfung verschiedene, aber zugleich in ihrer Schöpfung lebende und sich offenbarende Person Gottes?

C.

Gott offenbart sich in allen seinen Geschöpfen, aber besonders im Menschen, und ganz vorzüglich in Christo, weil dieser zuerst seine Gemeinschaft mit Gott erkannte, seiner, als der Offenbarung Gottes, sich bewußt wurde. In so fern ist er der Sohn Gottes, in so fern ist aber jeder Mensch kraft seines Verhältnisses zu Gott ein Kind Gottes, aber er wird es für sich erst in Christo, das heißt, durch das Selbstbewußtseyn, die Offenbarung Gottes zu seyn.

O.

Weiche dieser ernstlichen Frage nicht wieder aus, wie Faust in dem Religionsgespräche mit Gretchen. Du deutest gleich Anderen das Evangelium auf eine allgemeine Gottheit des Menschen, statt daß es die besondere Menschheit Gottes predigt. Statt solcher ausweichenden Deutungen gehe jetzt vielmehr ernsthaft mit dir selbst ins Gericht, damit du nicht in sein Gericht fallest.

Glaubst du, daß Gott überall, aber auch nirgends besonders ist, daß er nur in der Natur sich selbst hat, nur in der Erscheinung wirklich wird, nur in diesem und jenem Subjecte für sich selbst zum Be-

wußtseyn kommt, wie er für dich nur in dir zum Bewußtseyn kommt?

C.

Die Frage ist so wichtig, der Gegenstand ist so ernst, daß du dich deutlicher erklären mußt.

O.

Glaubst du, daß Gott außerhalb der Kreatur, außerhalb seiner Welt, an und für sich selbst nicht ist?

C.

Ich kann mir Gott außerhalb seiner Offenbarung nicht denken, ich kann mir überhaupt nicht denken, daß ein Wesen, das so und so ist, auch wieder nicht so, und doch dasselbe Wesen sey. Gott ist nicht, er offenbare sich denn.

O.

So hat man sich oft genug ausweichend ausgedrückt. Es giebt aber eine doppelte Offenbarung, eine Offenbarung in sich selbst, die immanente Personifikation, und eine Offenbarung in der Schöpfung durch Entäußerung. Aber du brauchst dir auch die Schöpfung nicht wegzudenken; du sollst dir auch Gott nicht ohne seine Schöpfung denken, sondern wie er in seiner Schöpfung ist. Darum kann und muß ich allerdings fragen, ob du an Gott, als eine selbstständige Persönlichkeit, die in sich selbst das Bewußtseyn ist, oder bloß an einen allgemeinen, aus Einem Mittelpunkte in alle Radien überströmenden Weltgeist, an eine ewig sich aus sich selbst entwickelnde Weltkraft, die in jeder

Blüthenknospe zur Lichtwelt hervorbricht, in jedem Thautropfen perlt, und im Menschen gipfelt, aber nie und nirgends für sich besteht, zu glauben dich getrieben fühlst.

Ein solcher Weltgeist hätte eben nur dein und mein Bewußtseyn, aber kein selbstständiges, göttliches, einiges Bewußtseyn für sich. Auf der andern Seite empfiehlt sich gleichwohl diese Vorstellung dem Gedanken, weil sie, der engherzigen Beschränkung auf das Selbst überhoben, und der Fesseln der Individualität entbunden, der ewigen That der Selbstentäußerung sich freut, und in Betrachtung der selbstlosen unendlichen Substanz zur Uneigennützigkeit auffordert.

C.

Den Ideenkreis, mit dem du mich auf die Probe stellen willst, habe ich bereits hinter mir. Ja, ich habe mich wohl eine Zeitlang in allerlei, allgemeinen Gedanken und pantheistischen Einbildungen herumgetrieben, ohne mir das Resultat derselben offen vorzuhalten. Ohne je entschieden die höchste Persönlichkeit aufgegeben zu haben, habe ich mir doch lange unter der Gottheit nur eine allmächtige Kraft gedacht, die in dem Reichthume ihrer Schöpfung sich zersplittert, aber doch grade dadurch erst zur Erscheinung, dann zum Bewußtseyn, und hiermit zur Einheit zurückkommt.

In dieser Gemüthsverfassung saß ich einmal auf einer Reise mit den Meinigen im Wagen, und dachte die Muße von der zerstreuenden Berufsarbeit zu benutzen, um endlich mit mir selbst vollkommen einig zu werden, wozu ich keinen andern Weg kannte, als das was mir fehlte in mir selbst zu suchen, als hätt' es sich nur ver-

borgen. **Gründlich** und **innerlich** nachdenken galt mir Eins.

B.

Das Innere und der Grund ist auch Eins; 'es fragt sich nur, ob dieses Innere, das Centrum, schlechthin im Innern des Subjects zu suchen ist.

C.

Kurz ich suchte mir selbst verständlich zu werden, wie etwa das starre Object erst im Subjecte sich erweiche und zum Verständniß komme, wie die einige, unendliche Substanz in der ganzen Welt sich ausbreite und zertheile, überall dieselbe und auch eine andere sey, und wiederum im Menschen, in mir selbst sich sammele, einige und zur Besinnung komme, aber auch in tausend und aber tausend Wesen die Individualität behaupte, aber auch immer weiter sich entwickle. Mitten unter diesen mich selbst vergötternden, eben so stolzen als flachen Gedanken, die ich für tief hielt, kam ich unversehens mit den Meinigen in eine augenscheinliche Todesgefahr. Die Pferde gingen mit uns durch, wir sahen eine geraume Zeit lang einer nahen, aber sehr dunkeln Zukunft, und in ihr entweder unserm schmählichen Untergange, oder einem andern fürchterlichen Ende entgegen, denn wir glaubten uns in der Gewalt wüthender Pferde; — die Zügel waren zerrissen, der Kutscher vom Bock gestürzt. Wer lenkte nun die unbändigen Rosse ohne Kutscher und ohne Zügel? Endlich stürzte der Wagen in einen tiefen Graben, die Pferde waren im Nu verschwunden, der Wagen blieb mit uns theilweise zurück, die Meinigen lagen unter Trümmern

versteckt. Nach dem fürchterlichen Geprassel war auf einmal alles todtenstill; ich wußte nicht, was ich unter den Trümmern finden würde, denn von den Meinigen regte sich nichts, bis ich sie endlich, in der schrecklichsten Beängstigung, aus den Trümmern herauswickelte, und — Gott sey es nochmals gedankt! unverletzt und gesund, wie von neuem geschenkt, vor mir sah. Da stürzte ich ohne weiteres Berathen und Bedenken auf meine Kniee, und betete in tiefer Beschämung das inbrünstigste Gebet des Dankes zu dem Herrn außer mir und über mir, den ich eben nur in und mit mir hatte gelten lassen wollen, und den ich nun in der Gefahr und in der Hülfe hatte kennen lernen.

Bis dahin hatte ich bei mir und den Meinigen den Gedanken an Gott dadurch in Flüssigkeit zu erhalten gesucht, daß ich ihn von aller bestimmten Fassung abhielt, und immer wieder ins Weite entließ; aber seitdem habe ich nicht allein meinem Herzen in der festen Zuversicht eines bestimmten Glaubens gefolgt, sondern auch meinem Verstande das Anerkenntniß des selbstständigen Gottes, der nicht bloß das Absolute, sondern das absolute Selbst, das absolute Du ist, abzunöthigen gewußt. Nun weiß ich, daß das lebendige Wesen, welches die Welt erschaffen hat und regiert, für sich selbst ist, und meine Haare auf dem Haupt gezählt hat. Nun weiß ich, daß Es Du heißt, und daß ich Es nicht selbst bin, auch nicht Es in der äußersten Contraction. Gott ist in jedem Wesen, — denn alles ist durch Ihn, — aber er ist nur Er selbst in sich selbst. Er hat sich, um in der Form der Zeit zu reden, erst selbst gesetzt und bestimmt, er hat sich erst vollkömmlich in sich selbst offen=

bart, ehe er, um in der Form des Raums zu reden, sich außer sich offenbart hat *).

O.

Nun so bist du andere Wege geführt worden, als ich, denn ich habe die Persönlichkeit Gottes erst in Christo Jesu erkannt. Erst nach erlangter Erkenntniß bin ich wieder versucht gewesen, von diesem Wege abzufallen und meinen Führer zu verlassen, um Gott als Eins zu haben. Solche Stunden habe ich zu bestehen gehabt, so oft ich mich der Willkühr meiner Gedanken überließ. Aber Ihm sey's gedankt, Er hat mich immer wieder von neuem angenommen.

Doch ich bleibe bei deinem eigenen Bekenntnisse stehen; denn wenn du an die Persönlichkeit Gottes glaubst, so glaubst du das erste unbegreifliche Wunder! Gott bloß als ein unbestimmtes, unendliches Wesen, als die selbst gestalt- und gränzenlose, aber alles gestaltende, alles begränzende und bestimmende Weltkraft zu denken, ist das erste, roheste, unmittelbarste, das dem denkenden Wesen beikommt, und womit freilich auf einmal, aber nur allzuleicht alle die wunderbaren Eigenschaften, die diesem Wesen beigelegt werden, ganz natürlich erklärt sind. Aber Gott als eine bestimmte Person, als eine besondere, und zugleich allgemeine, allmächtige, allgegenwärtige, allwissende, heilige Person zu denken, Gott als Du anzureden, und zu Ihm zu beten, mit der Gewißheit, daß Er es hört, — das ist das erste Wunder! und es wäre zu wünschen, daß es die Men-

*) Auch die Ewigkeit hat die Dimensionen der Zeit und des Raumes, nur daß sie nicht getrennt, nicht auseinander gerissen sind. Diesen Riß hat die Sünde zur Folge gehabt.

schen damit nicht zu leicht nähmen, damit sie es dann mit den übrigen Wundern leichter hätten. David selbst ruft bei der Betrachtung der Persönlichkeit und Allgegenwart Gottes staunend aus: „Solches Erkenntniß ist mir „zu wunderlich und zu hoch; ich kann's nicht begrei„fen." Aber er setzt auch hinzu: „Ich danke dir dar„über, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunder„barlich sind deine Werke, und das erkennet meine „Seele wohl."

Wenn du nur erst an der Persönlichkeit Gottes recht festhältst, so kommst du auch weiter. Wenn du einmal das höchste Wesen in dieser Bestimmtheit hast kennen lernen, so kann es dir auch nicht mehr so fern liegen, diese Persönlichkeit in einer menschlichen Bestimmtheit geoffenbart zu sehen. Je mehr dir die wunderbare Persönlichkeit Gottes lebendig, und gegenwärtig, und wirklich wird, je mehr sie Gestalt und Bestimmtheit bekommt, desto näher tritt dir das zweite Wunder, die Persönlichkeit Gottes im Sohne und im heiligen Geiste. Aber die Wirklichkeit und Wahrheit dieser dreifachen Persönlichkeit Eines Wesens, das wahrlich nicht eine abstracte Eins ist, diese Gewißheit wirst du freilich erst erhalten und erfahren, wenn du mehr und mehr und immer vernehmlicher ihr Walten in der Schrift und in deinem Herzen vernimmst; und die Majestät und Herrlichkeit des Sohnes Gottes kannst du am lebendigsten kennen, wenn du Ihn erst als Menschen in seiner Niedrigkeit hast kennen lernen.

C.

Die bestimmteren Vorstellungen von Gott, und die Kombinationen, welche du daran knüpfst, können

uns allerdings das Wunder näher bringen; aber je näher es kommt, desto wundervoller wird es. Darum können solche Verstandes-Versuche nur allzuleicht in desto gefährlichere Zweifel verstricken. Ja, wenn ich dem Eindrucke trauen darf, den sie früher, und jetzt wieder auf mich gemacht haben, so schlägt jeder Versuch die Wunder der Fassung für den Verstand zu unterwerfen in sein Gegentheil aus.

O.

Freilich darf nicht von einer eigenmächtigen Unterwerfung, wohl aber von einer Aneignung des Wunders die Rede seyn, welche auf den verschiedensten Seiten möglich ist. Jene Zweifel sind nur dann die Folge solcher vermittelnden Versuche, wenn du meinst, daß dadurch das Uebernatürliche natürlich, das Wunder aufgelöset, das Geheimniß enträthselt werden soll. Darum dürfen wir ja nicht vergessen, daß alle solche Vermittlungen, Erklärungen, Annäherungen erst das Zweite sind; das Erste ist jener Luftsprung, der uns unvermittelt und unversehens auf einen andern Grund und Boden, auf einen höhern Standpunkt versetzt. Der Vermittlung geht der unvermittelte Glaube voraus und voran. Es ist ein gewichtiges, inhaltschweres Wort, wenn Augustinus sagt: „Ich glaube, damit ich erkenne." Ohne Glauben giebt es keine Erkenntniß. Der Glaube führt zum Verständniß. Oft bahnt aber auch der Versuch zu verstehen den Weg zum Glauben.

Zu diesen Versuchen, auf dem Wege des Verstandes dem Glauben sich zu nähern, aber freilich zu den eigenmächtigen, gehören auch die ebenso einfachen als sinnreichen Kombinationen, wodurch Göthe in seiner Ju-

gend nach seinen eigenen Geständnissen mit einem Schlage die Dreieinigkeit, die Schöpfung, den Satan, die Materie, den Menschen, den Sündenfall, und die Erlösung zu erklären wußte *). Weißt du noch, wie entzückt du mir beim ersten Erscheinen jener Lebensbeschreibung in der ersten Begeisterung über jene jugendliche, poetisch-speculative Weltansicht geschrieben hast? Sie hat mich damals auch berührt, und später an die Warnung des Engels Uriel erinnert, die Esdras, der schnelle Schreiber, erhielt. IV, 4.

C.

Deine Vermittlungstheorie beruht auf einem offenbaren Zirkel in der Beweisführung. Der Glaube soll unmittelbar seyn, und doch auch wieder vermittelt werden. Nur durch den Sohn kommen wir zum Vater, nur durch den Vater zum Sohne. Indem du mich von dem Glauben an Gott zum Glauben an den Sohn Gottes fördern willst, gestehst du doch selbst, daß es ohne Voraussetzung dieses Glaubens nicht möglich ist.

O.

Auch die Philosophie pflegt sich jetzt nicht mehr vor solchen Zirkeln zu fürchten. Zirkel deuten auf Wechselwirkung, sie sind dem Denker vermöge seines organischen Lebens nothwendig. Und gewiß bist du längst über den Mechanismus des Gedankens hinweg, der immer vor Zirkeln erschrickt.

C.

Insofern muß freilich jedesmal eine Zirkelbewe-

*) Göthe's Werke XVIII, 218.

gung entstehen, als der Gedanke einerseits die absolute Realität voraussetzt, weil sie ihm objectiv gegeben ist; andrerseits aber sie erst sucht, indem er das Gegebene zum Bewußtseyn zu bringen, das Object ins Subject aufzunehmen hat. Insofern ist es auch kein Widerspruch, wenn gelehrt wird, daß einerseits Gott, der Vater, nur in dem Sohne, und durch den Sohn für uns offenbart werde, andrerseits aber der vermittelnde Glaube an den Sohn den zu vermittelnden Glauben an den Vater wenigstens als einen Glauben an Gott im Allgemeinen, in der Idee schon voraussetze.

O.

So ist uns allerdings zunächst schon in der Idee Gott als ein Allgemeines gegeben, welches wir eben darum Gottheit nennen. Zwar ist viel dagegen geeifert worden, wenn Gott zum Schaden seiner Realität bloß als Idee gefaßt wird, wenn die Gottheit, die Ewigkeit, die Idee als gleichbedeutende Ausdrücke betrachtet werden, und in dieser Allgemeinheit die Persönlichkeit untergeht. So lange aber Gott sich nicht offenbart, so lange ist er wirklich nicht mehr und nicht weniger, als die Idee; er ist, aber als absolute Idee, als höchster Gedanke, dessen Seyn aus der Vollkommenheit des Gedankens erschlossen wird, er ist, aber für uns nicht als er selbst, nicht als Person, sondern als das Seyn überhaupt.

Darum achten wir darauf, wie er sich offenbart, und ob er in irgend einer Offenbarung, und in welcher er als Er selbst, als Person in seinem eigensten Wesen erscheint. In der Natur ist er überall, aber mittelbar, offenbart. Wir erkennen oder ahnden Ihn über-

all in seiner Schöpfung, aber wir finden nie Ihn selbst, sondern eben statt seiner nur seine Wirkungen, hinter welchen Er Selbst verborgen bleibt. Nun fragen wir weiter, ob er sich nicht auch unmittelbar zu erkennen gegeben habe, welches vielen unglaublich scheint; es ist uns zu hoch und zu wunderlich. Auf der andern Seite ist wieder nichts unglaublicher, als daß er sich bloß mittelbar offenbart haben sollte, daß er sich nicht auch persönlich als Er selbst kund gegeben den Kreaturen, die zwar selbst Offenbarungen Gottes sind, aber Gottes in seinen Wirkungen, nicht seiner Person. Da suchen wir nun immer vergeblich nach Gott Selbst, wir finden Ihn in seiner eigenen Welt nirgends unmittelbar als Ihn Selbst, — oder wir finden Ihn in Jesu, von welchem geschrieben steht, daß in Ihm die Fülle der Gottheit gewohnt habe und in Ewigkeit wohne. Finden wir Ihn wirklich in Jesu, so erfahren wir auch, daß uns kein anderer Name Gottes, keine andere Person Gottes gegeben ist, in dem und unter dem wir Gott anbeten sollen. Gott ist zunächst der Name für die allgemeine Idee, Jesus Christus der Name für die uns offenbarte unmittelbare Persönlichkeit Gottes. Jesus Christus ist die unvergängliche Erscheinung, in welcher Gott für uns ist, in welcher er von uns angebetet seyn will. Im Namen und unter dem Namen Jesu soll der durch Ihn erlösete Mensch Gott anbeten. „Und ist in „keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den „Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." Ap. G. 4, 12. „Er niedrigte sich selbst; darum hat „ihn Gott auch erhöhet, und hat ihm einen Namen ge„geben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen „Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Him-

„mel, und auf Erden, und unter der Erden sind, und „alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der „Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters.“ Phil. 2, 9.

C.

So oft ein Bibelspruch in unser Gedankengewebe eingreift, so oft wird mir immer wieder muthiger und freier ums Herz. Das habe ich heute schon mehrmals erfahren. Sobald wir uns wieder unsern Gedanken überlassen, wird mir's immer wieder dunkler, bänger, ängstlicher, zweifelhafter.

O.

So oft wir uns mit Fleisch und Blut besprechen, — und darin besteht leider zum großen Theil unser Gespräch, — so oft vermissen wir mehr oder weniger das Licht des Evangeliums. Hätten wir's, so würden wir's nicht in unsern Gedanken suchen. Hätten wir diese abgethan, so brauchten wir uns nicht abzumühen, um das Wort Gottes ihnen bequem und zugänglich zu machen. Aber du willst ja nicht alsbald zufahren, wie Paulus.

C.

Am Ende hast du doch Recht, daß du mich immer von dir ab, und auf die Bibel weisest.

O.

Denn es kann Niemand dem Andern Oel geben aus seiner Lampe. Jeder muß es sich selbst holen, und unmittelbar von Jesu. Nur sagen kann einer dem andern, wo das Oel umsonst zu haben ist, daß er's

in Zeiten hole, und es immer wieder von neuem hole. Auch in der Bibel ist es nur insofern zu erholen, als Jesus Christus der Mittelpunkt und das Herz der ganzen heiligen Schrift ist. —

C.

Vom Vater zum Sohne, vom Sohne zum Vater! Und doch sind Vater und Sohn auch darin Eins, daß wir sie beide nicht erkennen. „Wir sehen jetzt durch „einen Spiegel in einem dunkeln Worte." 1 Cor. 13, 12. denn Gott „wohnet in einem Lichte, da niemand zu „kommen kann." 1 Tim. 6, 16. So schreibt der Apostel, der den Herrn im Geiste zu sehen gewürdigt war, Ap. G. 9, 5, derselbe, der bis in den dritten Himmel, bis in das Paradies entzückt gewesen war. 2 Cor. 12, 2 fg.

O.

Derselbe schreibt auch: „Nun aber spiegelt sich in „uns allen die Klarheit des Herrn mit aufgedecktem „Angesichte." 2 Cor. 3, 18. Jenes ist uns gesagt, daß wir uns nicht überheben; dieses, daß wir nicht verzagen.

C.

Jesus sagt selbst: „Niemand weiß, wer der Sohn sey, denn nur der Vater." Luc. 10, 22.

O.

Jesus sagt auch: „Ich kenne die Meinen, und „bin bekannt den Meinen." Joh. 10, 14. Wer ihn noch nicht kennt, der gehört noch nicht zu den

Seinen; denn den Seinen ist er bekannt, den Seinen offenbart er sich im Geiste immer von neuem, und er will, daß Alle die Seinen werden. Ach! daß doch keiner dahinten bleibe.

C.

Und doch sagt Er selbst: „Niemand weiß, wer der Sohn sey."

O.

Damit ist viel gesagt, aber nicht das, was du etwa meinest. Niemand weiß es aus sich selbst; das ist das erste. Niemand lernt darin aus, niemand weiß es so vollkommen, als Gott; das ist das zweite, womit zugleich das tiefe Geheimniß in der Offenbarung ausgedrückt ist.

C.

Auch dazu ist es uns gesagt, daß wir duldsam und einfältig werden, daß wir nicht eifern und streiten, nicht in abstracten Dogmen festsetzen sollen, wer der Sohn sey.

O.

Ja, einfältig, einfältig sollen wir werden, und duldsam gegen die, so nicht wissen, wer der Sohn sey, und nicht wissen, was sie an ihm thun. Einfältig! da stimme ich dir bei. Das Wissen blähet auf; auch das Wissen von göttlichen Dingen wird uns oft gefährlich. Selig sind, die da geistlich arm sind. Christum lieb haben ist besser als viel Wissen. Aber um Ihn lieb zu haben, müssen wir Ihn auch annehmen, wie er ist, wie

er sich giebt. Halte nur daran fest, nicht an den Dogmen, sondern an Ihm. Er wird dir sagen, wer der Sohn sey. Diejenigen, die es nicht wissen, sind nicht darüber zu schelten, daß sie das große Geheimniß nicht fassen können, sondern darum, weil sie sich dagegen stemmen, weil sie nicht geistlich arm werden wollen, weil sie das höchste Geheimniß mit denselben Organen fassen wollen, womit sie dieses und jenes auf Erden betasten und befühlen können.

C.

Jeder muß warten, geduldig warten, bis ihm das Licht des Glaubens aufgehet.

O.

Warten, aber nicht verschieben, wie Felix, der Landpfleger. Ihm und vielen ist das Wort zu streng und scharf. Andere dagegen fangen mit dem Verstande an, statt mit dem Herzen; dann wollen sie auch entweder gleich alles auf einmal verstehen, oder nichts annehmen, wodurch sie sich selbst die Erkenntniß erschweren.

An sich ist es nicht so schwer, sich wenigstens zu überzeugen, wofür die Bibel Jesum ausgiebt, wofür er sich selbst giebt, und wer unter den Knechten gemeint sey, die der Herr des Weinbergs zu den Weingärtnern sendet, und unter dem einzigen Sohne, den er zuletzt sendet, den sie tödten, sein Erbe zu erlangen. Wenn wir ihm nur glauben wollten, er sagt es uns deutlich genug, wer der Sohn sey. Er ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben; der ist zum Eckstein geworden! Marc. 12, 1 — 10.

C.

Gleichwohl fragen wir noch heute, wie die zu Nazareth: „Woher kommt diesem solche Weisheit und „Thaten? Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißet nicht seine Mutter Maria? Und seine Brüder Jacob, und Joses, und Simon, und Judas? Und seine „Schwestern sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt „ihm denn das alles?" So ärgern wir uns noch heute an ihm, wie seine nächsten Landsleute. Matth. 13, 54—57. Luc. 4, 22.

O.

Der Prophet gilt nicht in seinem Vaterlande, Matth. 13, 57, der Erbe nicht in seinem Eigenthume, er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Marc. 12, 6. 7. Joh. 1, 11. Darum sagt er selbst: Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert, an meiner Abkunft und Niedrigkeit keinen Anstoß nimmt.

C.

Dennoch ist und bleibt die Frage, wer der Sohn sey, eben so schwierig und bedenklich, als wichtig. Wer könnte von sich sagen, daß er nie gewünscht habe, der Meister möchte sich deutlicher und bestimmter und unzweideutig, nicht in Bildern und Gleichnissen, sondern frei heraus über sich selbst erklärt haben. Selbst die ihn erkannt haben, müssen es um anderer willen wünschen. Ja, wir alle möchten ihn auch umringen, wie einst die Juden, da er wandelte im Tempel, in der Halle Salomonis, wir möchten ihn noch einmal, daß er uns Rede stehe, umringen, und fragen: „Wie lange hältst du unsere Seelen

„auf? Bist du Christus, so sage es uns „frei heraus!" Joh. 10, 23. 24. Diese dringende Frage, und diese anliegende Bitte haben die Juden für alle Zeiten und im Namen aller Menschen an jenen räthselhaften Mann gerichtet. Was ist das für ein Mann? fragten sie verwundert mehr als einmal: und Pilatus sagt: Welch ein Mensch? Hätte Jesus deutlicher gesprochen, wozu hätte es gleich in der ersten Zeit so vieler Jahrhunderte, so vieler Streitigkeiten, so vieler Kirchenversammlungen bedurft, um festzusetzen, wer der Sohn sey? Und dauert nicht die Partheiung bis auf den heutigen Tag fort? Ein einziges entscheidendes Wort hätte allen diesen unseligen Verirrungen zuvorkommen können.

G.

Wie sich jene Frage der Juden wiederholt, wie sich die Bitte um bestimmte Offenbarung an jedem Herzen erneuert, so ist auch die Antwort, die Er den Juden gab, für alle Zeiten gegeben. „Jesus antwortete ihnen: „Ich habe es euch gesagt, und ihr „glaubet nicht." Ja, Freund, der Herr mag noch so deutlich reden, es glaubt ihm doch keine Seele, bis ihr die eigenmächtigen Gedanken ausgehen, und der allmächtige Geist Gottes aufgehet. Was Simeon schon beim Anblicke des Kindes Jesu geweissagt hat, das gehet noch jetzt in Erfüllung: „Siehe, dieser wird gesetzt „zu einem Falle und Auferstehen vieler in Israel, und zu „einem Zeichen, dem widersprochen wird." Luc. 2, 34. Aber es ist wahr, Jesus hätte noch deutlicher sich über sich selbst erklären, er hätte seine Gottheit unumwunden offenbaren können, das heißt aber doch nichts anders,

als daß er auch bloß Gott hätte seyn können. Dann wäre er aber nicht der Mensch Jesus, der sich selbst erniedrigte, und Knechtsgestalt annahm, zu dessen Erniedrigung es eben auch gehörte, daß er seine Gottheit bedeckte, und es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu seyn. Er sollte ganz wie ein Mensch befunden werden. Er nennt sich selbst öfter des Menschen Sohn, als den Sohn Gottes.

Dennoch antwortet er auf die Frage: „Bist du „Christus?" überall: „Ich habe es euch gesagt." So antwortet der, der die Wahrheit selbst ist, das Ja und das Amen.

Auf die Frage aber, wie lange wir nicht glauben, wie lange uns seine Reden und Antworten zurückhaltend, verschlossen, umwunden und zweideutig erscheinen, wie lange er unsere Seele aufhalte, antwortet die Apostelgeschichte, wie er vorher gesagt hatte: Bis auf Pfingsten. Im Pfingstfeste werden alle Festtage verklärt und offenbart.

C.

Du willst sagen: Jesus spräche wohl deutlich genug, aber wir wollten oder könnten ihn nicht sogleich von selbst verstehen. So ist es aber nicht. Ja, ich schäme mich nicht, der Wahrhaftigkeit zu Ehren jetzt theilweise zurückzunehmen, was ich früher zugegeben habe. Jesus spricht oft, sehr oft nicht eigentlich, sondern bildlich, er spricht nicht frei heraus, und giebt uns dadurch einen Wink, daß er überhaupt nur bildlich verstanden seyn will. Was das entscheidendste ist, er gesteht dieß selbst, er macht uns selbst darauf aufmerksam. In Gleichnissen spricht er zu denen, die draußen

sind, daß sie im Bilde erkennen, was sie ohne Bild nicht fassen können.

G.

Was ist denn ohne Bild und Gestalt? Daß sie draußen sind, das macht es eben, daß sie nur das Bild sehen: eben darum ist ihnen die Erscheinung der Wahrheit nur ein Bild, ein Gleichniß, das sich nicht selbst, sondern etwas anderes ausspricht. Siehe doch näher nach, was in jenen entscheidenden Stellen Jesus sagt: Matth. 13, 10 — 16. Marc. 4, 10 — 13. Er spricht zu denen, die sehen und hören, und doch nicht glauben; sie sehen ihn selbst, aber eben nur als ein Bild, als eine äußere kreatürliche Erscheinung; sie hören, was er von sich selbst sagt, aber seine Eröffnungen sind ihnen nur Bilder, und Bilder sind ihnen wieder nur Schatten, die ihren Gegenstand außer sich haben, nur der Schein der Wirklichkeit; unter einem Bilde verstehen sie nicht den treuen Ausdruck des Wesens, in welchem dieses selbst, und ohne welches es nicht ist, sondern nur dessen Scheingestalt, ein Quid pro quo. „Denn mit sehen„den Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren „hören sie nicht, und verstehen es nicht." Sie halten die wesenhafte Erscheinung Gottes für einen kreatürlichen Schein Gottes, den Abglanz Gottes im Sohne für ein Bild, das Ihn nicht selbst in sich hat und darstellt.

C.

Er hätte sich doch noch deutlicher ausweisen müssen.

O.

Er hat Wunder gethan, aber sie sehen nicht, was sie sehen, er hat Worte des ewigen Lebens gesprochen, aber sie hören nicht, was sie hören.

Merkwürdig ist die Geschichte von dem Blindgebornen, welchen Jesus sehend machte, und die Juden von sich stießen, weil er nicht verläugnete, was an ihm geschehen war. Ihn fragte darnach Jesus: Glaubest du an den Sohn Gottes? Er antwortete: Herr, welcher ist's, auf daß ich an ihn glaube? Jesus sprach: Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist's. Er aber sprach: Herr, ich glaube, und betete ihn an. Und Jesus sprach: Ich bin zum Gericht auf diese Welt kommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden. Joh. 9, 35 — 39.

C.

Es fragt sich nur, wie dieses alles zu verstehen, denn auch zu den Jüngern, die doch nicht mehr draußen standen, redet er nicht frei heraus, weil sie's nicht tragen können. „Solches habe ich zu euch durch Sprich-„wort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht „mehr durch Sprichwort mit euch reden werde, sondern „euch frei heraus verkündigen von meinem Vater." Joh. 16, 25.

O.

Es kommt die Zeit, auch für die Jünger, auf Pfingsten, wo ihnen das Wort lebendig wird. Wir sehen ja, wie sie seit Pfingsten das Wort von dem Sohne Gottes frei heraus verkündigen, das sie vorher bloß im Bilde bildlich gekannt hatten. Bis dahin ist auch de-

nen, die das Wort nicht von sich weisen, das Wort eben nur ein Wort, das von seinem Inhalte verschieden ist; bis dahin ist uns alles, was er gesagt, gethan, gelitten, ja Er Selbst nur äußerlich, nur als Bild oder Gleichniß gegeben, das zwar eine Bedeutung haben mag, aber diese nicht selbst ist, bis dahin ist er selbst nur ein Bild, das auf Gott und göttlichen Ursprung deutet, aber nicht das selbst ist, was es darstellt, ein Bild, welches sein Original außer sich hat. Wenn aber der Tag der Pfingsten erfüllet ist, dann bekommt das äußerliche Bild inneres Leben, und wird das selbst, was es bedeutet. Wenn jetzt noch der Sohn Gottes bildlich verstanden wird, so ist es nicht in dem Sinne, daß er nur bildlich, sondern daß er urbildlich und leibhaftig Gott sey. Wie du selbst das Bild deiner selbst bist, so ist Jesus Christus das Bild Gottes, als seiner selbst.

C.

Aber noch ist es hier nicht Pfingsten; noch ist unsere Rücksprache mit dem Fleische und Blute unserer Gedanken nicht abgeschlossen; letztere haben wir viel zu lieb, als daß wir sogleich davon loskommen könnten. Grade jetzt sind wir auf einen Punkt gekommen, wo sich Zweifel an Zweifel drängen, und wo wir einen Zweifel nur verlassen, um den andern aufzunehmen. Ich will dagegen bei meinem ersten Zweifel stehen bleiben, ich komme noch einmal auf denjenigen Punkt zurück, wo du mit dir selbst in Widerspruch geräthst.

O.

Die Verstandes-Zweifel sind jene Schlangenköpfe, die sich nur um so mehr verdoppeln, je mehr sie abgehauen

werden. Darum hilft auch die Beseitigung einzelner Verstandes-Zweifel ganz und gar nichts, so weit sie eben nur durch Verstandesgründe beseitigt werden. Sie können nach der Reihe durch denselben Verstand, der sie hervorruft, widerlegt werden, und mit dieser Verneinung ist doch nichts positives gewonnen. Der Verstand widersteht dennoch, denn er ist für sich allein die Negation selbst, der Zweifel. Sie können alle stehen bleiben, und der Glaube bricht doch durch, als die Kraft Gottes, welche jener Neckereien mit einemmale überhoben ist. Die Zweifel stammen alle aus einem Boden, auf dem sie auch gelten können und mögen, den aber der Mensch bei der ersten Erweckung im Glauben bereits verlassen hat, aber freilich noch oft betreten muß. Sie geben überhaupt bloß den Vorwand, und können als das leichte Geschütz angesehen werden, welches aus dem Hinterhalte des Herzens immer von neuem hervorbricht, und zum Schweigen gebracht werden kann, ohne gründlich besiegt zu seyn, denn der Feind sitzt tiefer, seine Vestung ist das verdorbene Herz. Ist die Vestung genommen, so schweigt das Geschütz von selbst. Aber laß dich darum nicht abhalten, deinen Angriff zu machen.

C.

Das Gefühl der Sünde, der Ohnmacht und der Entfremdung erzeugt die Sehnsucht nach Erlösung; diese Sehnsucht wird ihrer Erfüllung, der Vergebung der Sünden gewiß durch ein anderes Gefühl, welches sich dem ersten zugesellet, nehmlich durch das uns angeborne Gefühl der Liebe Gottes. Diese natürliche Gefühlsentwicklung wolltest du so wenig als das Resultat derselben, welches in der Wirklichkeit der Liebe und

Nachsicht Gottes bestehet, vor deinem Richterstuhle gelten lassen. Das zweite Gefühl, welches doch jeder an seinem eigenen Herzen neben dem ersten erfahren kann, hast du heftig bestritten, einmal als mit der täglichen Erfahrung in der Weltoffenbarung, zweitens als mit Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit unvereinbar, als unvermittelt, ja als das leichtfertige Erzeugniß des selbstsüchtigen Herzens, welches sich auch in seiner Verderbtheit für so wichtig hält, daß es Gott nicht verlassen kann, ob es auch ihn verlassen hat.

Gleichwohl kehrt jetzt mein natürliches Christenthum als ein übernatürliches unter dem Namen des Evangeliums wieder; es ist nach wie vor die Erkenntniß des Heils, das da ist in Vergebung der Sünden durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes. Was haben wir durch diesen Umweg gewonnen? Nichts, als daß die einfache Wahrheit von der Vaterliebe Gottes verstellt, und in unnöthige Schwierigkeiten verwickelt, der jeden ansprechende Glaube recht wunderlich und unglaublich geworden ist. Wir haben uns mit undurchdringlichen Wundern umgeben, um das zu erlangen, was von selbst in jedes Menschenherz dringt. Die Bilder, welche bestimmt waren, Gottes Wesen und Verhältniß uns mehr zu veranschaulichen, müssen umgekehrt dazu dienen, das Verständniß zu erschweren und die Wahrheit zu verdunkeln, eben weil die Bilder nicht als Bilder genommen, sondern für die Sache selbst gehalten werden, die sie nur bezeichnen sollen.

Wenn jene einfache, natürliche Wahrheit für die Geistesarmen ist, und den Einfältigen zugänglich wird, so ist diese poetische Auffassung für die stolzen Seelen, welchen die gemeine Speise nicht genügt, und nach Wun-

dern gelüstet, damit sie etwas besonderes haben, ihren größeren Fähigkeiten Entwicklung und Befriedigung zu verschaffen.

Nun ist freilich der Vaterliebe eine Sohnesliebe zur Seite getreten; der Erlösung von der Sünde, der Versöhnung mit Gott geht eine blutige Genugthuung durch den Sohn voraus. Aber nicht genug, daß der Sündenvergebung die Passion mit dem Kreuze vorausgeht, so folgt ihr auch wieder eine Heiligung durch den Geist Gottes, womit wir auf einmal aus der absoluten Einheit Gottes in eine Dreieinigkeit, und wieder aus der Trinität in einen Tritheismus versetzt werden, der uns um so gefährlicher beschleicht, je gewisser wir die Einheit der in drei Artikel zertheilten Gottheit festzuhalten meinen. Wirklich ist der Unterschied zwischen Trinität und Tritheismus nur im Gedanken. Und wozu bedarf es aller dieser Anschauungsformen, dieser Opfer und Umstände? Da lob' ich mir den Vater des verlorenen Sohnes. Dieser kommt zurück, aber er steht noch von fern; kaum sieht ihn der Vater, da jammert's ihn auch, er läuft ihm entgegen, fällt ihm um den Hals, küsset ihn; er hört kaum das Bekenntniß der Reue, und die Abbitte; so eilt er, ihn neu zu kleiden, und dem Verlorenen ein Gastmal auszurichten.

Aber das ist euch zu schlicht; ihr verlangt nach einem künstlichen Systeme, und doch nennt ihr dieß wieder ein Gemeingut der Kirche, eine Kinderspeise. Die ganze Geschichte der christlichen Philosophie und Theologie beweiset, daß dieses Wort vom Kreuze, welches wegen seiner Einfachheit eine Thorheit genannt wird, der höchste und tiefste Vorwurf ist, an welchem sich der dialectische und speculative Geist der Menschen recht in

seinem Stolze bewährt hat. Das Evangelium, welches den Armen, den Geistesarmen, den Einfältigen bestimmt war, ist ein willkommener Gegenstand der stolzen Speculation geworden.

O.

Wenn einzelne Christen durch vermessene Grübeleien, und durch stolze Eigenmacht sich versündigt haben, so fällt dieser Vorwurf nicht dem Evangelium zur Last, welches oft genug an dem Beispiele des Meisters zur Demuth, zur Einfalt, zum practischen Lebenswege, der aus dem Glauben kommt, anermahnet. Aber deine Zweifel werden dringender, schärfer, vielseitiger, und sie werden noch mehr zunehmen, noch erfinderischer werden, je mehr das Wort Gottes objectiv herantritt. Prüfe sie näher, sie treffen nicht die Lehre Christi, vielmehr weichen sie ihr aus.

Glaublich nennst du, was deinem subjectiven Gefühle schmeichelt, unglaublich, was du nicht selbst gemacht und erfunden hast, einfach, was bei der todten abstracten Eins stehen bleibt, absolut, was abstract ist, natürlich, was ohne Vermittlung, ohne objectiven Zusammenhang, in eitler Verblendung und Selbsttäuschung der Mensch sich einbildet, verwickelt, was deine fünf Sinne überbietet, umständlich, was nach der Zeit nothwendig in unterschiedene Momente auseinander fällt, und in jedem Herzen in eine stetige Reihe bestimmter Erfahrungen sich zerlegt. Was du Wahrheit ohne Bild nennest, das hat den Namen, daß es lebet und ist todt, es ist weniger als ein Schatten, denn auch der Schatten ist von seinem geliehenen

Bilde unzertrennlich; wie vielmehr die Wahrheit von ihrem eigenen Bilde?

Nicht das ist Kinderkost, was keine Nahrung giebt, sondern was wie die lautere Milch in alle Adern und Säfte dringt. Des Stolzes zeihest du die Lehre, weil sie unerschöpflich und unergründlich ist, und doch ist sie eben sowohl allen zugänglich; stolz ist die Lehre, welche statt Buße Tugend, statt des Kreuzes Selbstgerechtigkeit, statt des Sündenfalls von Unschuld und Menschenadel predigt. —

Der König David spricht: „Ich bin geringe und „verachtet; ich vergesse aber nicht deines Befehls." Verachtung und Geringschätzung bringt der Glaube vor der Welt, aber nicht Ruhm dem Stolze. Und wenn das Wort Gottes seine Schwierigkeiten hat, so dringt es dennoch in das einfältigste Herz. „Wenn dein Wort, „o Herr, offenbar wird, so erfreuet es und macht klug „die Einfältigen." Es ist geheim, und doch offenbaret, es ist offenbaret, und bleibet doch ein Geheimniß. Der Apostel sagt: „Kündlich groß ist das Geheimniß „der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbaret im Fleische." 1 Tim. 3, 16.

Allerdings ist es aber ein Wunder, daß das alte Kindermährchen von dem Allmächtigen, der so machtlos geworden, daß er sich selbst nicht helfen konnte, von dem Könige der Ehren, welcher der Allerverachtetste und Unwertheste geworden, von dem Schöpfer Himmels und der Erde in der Krippe und am Kreuze, daß dieses Kindermährchen das einfältigste und reichste zugleich ist, ja so alt es auch sey, doch immer wieder jung und neu wird. „Erst ist's für Kinder zu gering, und dann zer„glaubt ein Mann sich dran, und stirbt wohl, eh' er's

„glauben kann.“ Dennoch ist seine Bedeutung nicht darin erschöpft, daß es uns in die mystischen Tiefen und zu den speculativen Höhen der Erkenntniß geleitet, sondern das ist sein Wesen, daß es unser Herz umwandelt, und die ganze Kreatur erneuert. —

C.

Aber neben diesem Evangelium bleibt immer und mit demselben Resultate jenes natürliche Gefühl stehen, welches sich ohne weiteres der Barmherzigkeit Gottes getröstet und versichert.

O.

Daß es nicht ohne Wahrheit seyn kann, ergiebt sich freilich an seinem Inhalte. Insofern ist es eben sowohl die Vorahndung des Evangeliums, ein lallender Trost für das schreiende Bedürfniß, als der letzte Rest des Glaubens, in dem wir geboren sind, und von dem wir immer etwas behalten. Aber in beiden Beziehungen ist es an und für sich ohne Halt und Grund, unvermittelt, unverbürgt; es ist das Trockne, das er wiederum wasserreich machte, und in dürren Herzen Wasserquellen eröffnete. Ps. 107, 35. Natürlich nennst du jene getroste Zuversicht, aber ist sie dieß auch wirklich? Furcht ist der Natur gemäß, Furcht vor Gott. Das kann jeder erfahren, der sich mit Ernst prüft. Aber die Furcht ist unbehaglich, darum suchen wir sie los zu werden, und so verfallen wir in einen schmeichlerischen Selbstbetrug, der unsere Sünden beschönigt; nun entsteht jene geschminkte Natur, die sich aus dem Evangelium einzelne Allgemeinheiten, die uns behaglich sind, aneignet, um auf die bequemste Weise zur Ruhe

zu kommen. Aber nenne nur immer dein Gefühl natürlich; denn es ist allerdings natürlich, der natürlichen Furcht und der natürlichen Angst auf irgend eine Weise sich zu entziehen. —

Nun findest du aber darin einen Widerspruch, wenn ich jenes subjective Gefühl, welches sich nur allzuleicht mit dem ersten Scheine abfindet, und für sich auch nicht weiter kommen kann, in seine Schranken weise, in seiner Blöße zeige, und dennoch unter einem andern Namen dieselbe Lehre von der Liebe wieder einführe. Aber ist es nicht ein Unterschied, daß jene Empfindung subjectiv aus uns, diese Botschaft objectiv von Gott kommt, jene auf eigener Machtvollkommenheit, diese auf der höchsten Autorität beruht. Was dort gefordert wird, als müßt' es so seyn, das ist hier thatsächlich gegeben aus Gnaden. Ja, es ist eine andere Liebe Gottes, welche das Evangelium predigt, eine andere, die sich der natürliche Mensch einbildet, wie die evangelische Liebe der Menschen eine ganz andere ist, als die natürliche. Ach, ich kenne jenes Gefühl auch; ich habe auch darin gelebt, ich habe mir's oft recht gründlich zu entwickeln gesucht, aber bedenklich ist es mir immer gewesen, und doch muß sich der Mensch so lange daran halten, bis er eine bessere Stütze findet.

C.

Wenn du den Trost kennest, mit welchem eine gütige Natur den Menschen über manche Leiden und Sorgen erhebt, so kannst du ihn nicht so schnöde und undankbar wegwerfen, denn wenn du ihn kennst, so hat er gewiß auch dich mehr als einmal in der Noth beruhigt. Im Gegenfalle kennst du ihn nicht.

O.

Die Wahrheit, die er vorstellt, habe ich schon anerkannt, aber hier gilt es zu warnen, daß er uns nicht bethöre. Freilich verfährt er säuberlicher als der evangelische Trost, und ist uns eben darum so behaglich, denn er lullt uns in einen Scheinfrieden, er schläfert uns ein, und verdeckt die Schäden, — daß sie unter sich fressen. Jener Tröster hingegen ist zugleich ein Wecker, er straft erst, ehe er tröstet, aber er tröstet auch um so gründlicher. Er hält uns die Sünde vor, und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und das Gericht über die Welt, welche die Gnade verschmäht. Die Sünde der Menschen besteht aber nach ihrer eigensten Wurzel darin, daß sie nicht glauben an ihren Heiland. So lehret dieser selbst. Joh. 16, 8 — 10. Mit diesem Unglauben ist der Glaube an sich selbst unzertrennlich verbunden. Dieser natürliche Glaube, diese falsche Zuversicht muß erst gebrochen seyn, ehe das Evangelium Eingang findet. Dieser natürliche Glaube des Menschen an sich selbst ist der positive, wesentliche Inhalt des Unglaubens an Christum, so wie im Gegentheile zu dem Glauben an den Heiland negativ erfordert wird, daß wir den Glauben an uns selbst aufgeben. —

C.

Es giebt viele Menschen, die nicht an sich glauben, und doch nicht den Heiland kennen und anerkennen.

O.

Es giebt wohl Menschen, die darum, weil sie in sich selbst die Bedingung ihrer selbst nicht finden, über-

zeugt resigniren, aber grade diese bethört der Glaube an sich selbst am allermeisten, weil sie mit dem Verluste desselben alles verloren glauben, alles aufgeben. Siehe, wie diese menschliche Bescheidenheit, diese natürliche Demuth den allerunbändigsten Stolz verräth.

Laß uns aber den Unterschied zwischen dem natürlichen und evangelischen Glauben weiter verfolgen. Du hast ihn selbst treffend bezeichnet, wenn du sagst: der Vater-Liebe ist eine Sohnes-Liebe zur Seite getreten. Hören wir nicht täglich ohne Glauben an den Sohn die Liebe des Vaters und den Vater der Liebe preisen! Hiernach ist Gott eben sowohl die Liebe, als der Vater der Liebe, eben sowohl Gott, als der Vater Gottes. Ist nun Gott der Vater der Liebe, so ist diese, als das Kind Gottes, ein wirkliches, persönliches Wesen; ist aber Gott zugleich selbst die Liebe, so ist dieses Wesen von Ewigkeit und unerschaffen seine eigene Offenbarung. Oder was meinet ihr sonst, wenn ihr Gott die Liebe und den Vater der Liebe nennet?

C.

Man versteht es nicht so eigentlich, sondern bildlich, als Versinnlichung einer allgemeinen Idee.

O.

Die nichts als Dunst und Nebel ist, wenn sie nicht eigentlich zu verstehen, nicht wirklich, wesenhaft und persönlich ist. Sage lieber, man versteht eigentlich nichts unter den Worten, eben weil sie nicht eigentlich verstanden werden.

Wenn ferner das natürliche Gefühl den Wunsch selig zu werden leichtsinnig in Hoffnung und Zuversicht

verkehrt, und die natürliche Furcht vor Gott sich geflissentlich verbirgt, statt sich darüber aufrichtig zu prüfen, so ist das Evangelium verbürgt durch die Sendung des Sohnes; das Evangelium ist es, wodurch jene Widersprüche, in welche Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit mit seiner Liebe und Barmherzigkeit kommt, mittelst der Genugthuung ausgeglichen werden. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß Gott, dem genug gethan wird, in seinem Sohne derselbe ist, der genug thut, daß er mithin sich selbst genug thut; wir dürfen nicht vergessen, daß andrerseits Jesus als Mensch gelitten hat, auf daß es die Menschen sich aneignen, und darauf selig werden können.

Aber jenes Gefühl sieht freilich die Versöhnung mit Gott so leicht an, daß es keiner Vermittlung und keines Mittlers, keines Blutes und keiner Genugthuung bedarf, sondern wir kommen ohne Weiteres zu Gott. O wache auf, Freund, der du schläfst! Jenes Gefühl beruhigt nur diejenigen, welche im Sündenschlafe liegen. Wer die Abscheulichkeit seiner Sünde recht gründlich erkannt hat, wer dagegen Gott in seiner Heiligkeit, in seiner strengen Gerechtigkeit, in seiner Allwissenheit betrachtet, den kann keine sogenannte natürliche Zuversicht beruhigen; wer keinen Gefallen an sich selbst hat, der kann auch nicht glauben, daß ihn Gott dennoch mit Liebe auf den Händen trage, es müßte ihm denn auf eine untrügliche Weise offenbart seyn. Wenn jenes Gefühl Trost gewährte und zur Besserung ausreichte, wozu wäre Christus erschienen?

Ja, Freund, hättest du die Sünde nicht bloß theoretisch eingesehen, hättest du sie practisch beherzigt,

so würdest du dich nicht selbst mit natürlichen Gefühlen einschläfern, deren Selbstbetrug du selbst eingesehn hast.

Von der rechten Sündenerkenntniß hängt auch die rechte Erkenntniß der Erlösung ab. Die Erlösung, welche uns in der Schrift offenbart wird, bestehet nicht bloß in der Lossprechung von der künftigen Strafe, sondern in der Befreiung aus der diesseitigen Knechtschaft, in der Errettung aus der Herrschaft und Macht der Sünde, wie Paulus sagt: „Die Sünde wird nicht „herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter „dem Gesetze seyd, sondern unter der Gnade." Röm. 6, 14. Wie der Tod seinen Stachel, so verliert die Hölle ihren Sieg, 1 Cor. 15, 55, die Sünde ihren Reiz an dem, der im Glauben steht, so lange er in diesem Glauben bestehet, und zum Kreuze aufsieht. Darum heißt auch das Evangelium des Gesetzes Ende, weil diejenigen Christen, die es ganz allein in sich gewähren lassen und weiter nichts haben wollen, alles ohne Gesetz, ohne Kampf und mit Freuden thun.

C.

Bist du etwa selbst ein solcher begünstigter Christ, der des Gesetzes entbehren kann?

O.

Nein, leider nicht! Mich muß es noch oft mahnen und schrecken, weil ich dagegen strebe. Röm. 7, 23. Aber andere haben's erfahren; und im Allgemeinen ist es auch mir klar, daß, wenn und wo der Glaube an den Gekreuzigten lebendig ist, der Dienst des Gesetzes aufhört, und das Gesetz selbst keinen Zweck mehr hat,

so wie es auch nur zu oft seines Zweckes verfehlt, wo es ohne das Evangelium helfen soll.

Es ist sehr wichtig, daß du dieses Wesen der Erlösung in seiner Verbindung mit der Heiligung recht festhältst, daß du es dir in und mit den blutigen Wunden des Erlösers aneignest.

C.

Ich kann mir eine Satisfactionstheorie ausdenken, oder vielmehr, ich kann mir bei einer Satisfactionstheorie etwas denken, und dieß und das ausmalen, ohne daß ich darum auf deine Weise die Realität der Passion und deren unmittelbare Wirkung im Glauben zu umfassen im Stande wäre.

O.

Dieses lose, willkührliche Denken, welches aller Nothwendigkeit, aller Objectivität, aller innern Beglaubigung ermangelt, dieses subjective Hin- und Herdenken, welches gleichwohl das Subject selbst leer läßt, dieses ist es eben, wodurch du dich selbst der objectiven Wahrheit verschließest. In dieser zuchtlosen, einbilderischen Eigenmacht suchen die Menschen ihr Heil, mithin auf demselben Wege, auf dem sie gefallen sind.

C.

Ich bitte dich, Freund, ich frage dich auf dein Gewissen: Kannst du denn wirklich an dieser Wundentheorie festhalten? Grade diese Wunden werden mir immer von neuem zum Aergernisse. Zu einem geistlichen Spiele sind sie mir zu ernsthaft, für den Ernst zu bildlich. Die Passionsgeschichte ist rührend, man

muß aber nicht zu lange und im Einzelnen dabei verweilen.

O.

Damit wir ja nicht zu sehr gerührt werden. Dem natürlichen Menschen sind freilich die Wunden des Sohnes Gottes zuwider, durch die er soll heil werden, und doch schlägt er ihm täglich neue. Ja, wenn Ihn unsere Sünden nicht verwundeten, nicht betrübten, so wär' es aus mit uns; so sie Ihn aber verwunden, so haben wir in Seinen Wunden die gewisse Zuversicht, daß wir Ihm am Herzen liegen, und in Seinem Lammes-Blute rein werden von allen Sünden. Der Glaube an dieses heilige Blut macht sündenrein und selig.

Es ist nicht zu übersehen, daß auf der einen Seite die Leiden des Menschensohnes das Maaß unserer Sünde übervoll machen, und zur Strafe überreif; sie halten uns wie in einem Spiegel unsere eigene Schuld nach ihrer ganzen Größe vor, denn was er für die Menschen gelitten, das hat er auch von ihnen erlitten. Aber indem das Maaß überfließt, so wird es auch leer, indem unsere Bosheit und Feindschaft auf die Spitze getrieben sich selbst überbietet, und — dann erkannt, und eben hieran erkannt, ist sie auch in dem Blute, das sie selbst vergossen hat, getilgt und gebüßt. Wie nun alle Menschen Jesum, den Menschensohn, gekreuzigt haben, so haben sie auch alle, wenn sie's nur bekennen, in Ihm und mit Ihm, dem Menschensohne, gebüßet und genug gethan. Wer sich von diesem heiligen, theuern Blute rein weiß, der betrügt sich selbst darum, daß er nicht in dem Blute rein werden kann. Die Sünde, die den Herrn selbst schlägt, sollte den

Frevler eben im Uebermaaße seiner Schuld zum Heile zurückführen, denn nun ist seine Sünde zu groß, als daß er sie sich länger verhehlen könnte; nun er verloren ist, wird er gerettet.

C.

Nun diese Vorstellung wirst du doch wohl selbst bildlich verstehen, wenn wir uns vorstellen oder einbilden, Christum selbst mit gekreuzigt zu haben, und ihn täglich noch zu kreuzigen.

O.

Auch Pilatus hat ihn nicht selbst gekreuzigt. „Er „nahm Wasser, und wusch die Hände vor dem Volke, „und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses „Gerechten; seht ihr zu." Matth. 27, 24.

So ist es auch mit uns. Unmittelbar und mit den Händen haben wir Ihm kein Leides zugefügt, aber darum ist es nicht bildlich, sondern eine bitter-ernste Thatsache, daß ihn unsere Sünden an das Kreuz geschlagen haben, und daß wir ihn mit unsern Sünden noch jetzo schmähen, verspotten, verwunden, betrüben. Ist es mit unserer Sünde kein eitles Bilderspiel, so sind auch ihre schrecklichen Folgen nicht bildlich, sondern wirklich. Du kannst sie damit nicht beschwören, daß du sie für Bilder erklärst. Wenn unser Heiland die Sünde der Welt nur bildlich getragen hätte, so wäre uns auch damit nur bildlich, nicht wirklich geholfen. Bisher habe ich mehrmals behauptet, daß die gründliche Erkenntniß der Sünde — Selbsterkenntniß ist Sündenerkenntniß — als die Basis der geoffenbarten Wahrheit, der Anfang ist, ohne den wir nicht weiter kommen, jetzt

muß ich aber hinzusetzen, daß der Anfang erst im Ausgange sich vollendet. So gewiß es ist, daß nur die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß zur Himmelfahrt der Gotteserkenntniß führt, so gewiß es ist, daß wir die Sünde zunächst in uns selbst, als in ihr selbst, und in der Welt, als in ihren Folgen, das heißt in dem Elende dieser Welt, erkennen lernen, so unläugbar ist es doch andrerseits, daß wir erst am Ende den Anfang ganz haben. Erst unterm Kreuze erfahren wir das Uebermaaß der Sünde, erst in der Erlösung erkennen wir ganz gründlich das, wovon wir erlöset werden. Bis dahin erneuert sich bei aller Selbstprüfung immer wieder der Zweifel, ob es etwa doch nicht so schlimm sey.

Was wir alles unterm Kreuze lernen, das denkt keine Menschenseele aus. Einerseits ist das Gericht der Menschen über ihren Heiland das Uebermaaß der Sünde; andrerseits ist es aber gerecht, denn was ist gerechter, als daß der Mensch, der die Sünden aller Menschen, auch die Sünden seiner ungerechten Richter und Peiniger trug, gerichtet, zu Grunde gerichtet wurde? Hiermit haben sich aber die Menschen selbst ihr Urtheil gesprochen, und sich selbst gerichtet, denn hiermit haben sie ausgesprochen, was sie selbst mit ihren Sünden, die sie in ihm gekreuzigt, verdient haben. Aber sie wußten nicht, was sie thaten.

Auch in den einzelnen Schmähungen, die ihm widerfuhren, liegen tiefe Wahrheiten, nur daß sie die Schmäher und Spötter selbst nicht erkannten. Die Pharisäer wußten freilich nicht, was sie sagten, und wie sie ihre eigene Selbstgerechtigkeit richteten, als sie des Menschensohnes spotteten „unter dem Kreuze und

sprachen: „Anderen hat er geholfen, und kann ihm „selber nicht helfen." Matth. 27, 42. So muß auch der Hohepriester wider Willen die Wahrheit bekennen, die er nicht verstehen will, wenn er spricht: „Es ist uns „besser, daß ein Mensch sterbe für's Volk, denn daß „das ganze Volk verderbe." Joh. 11, 50.

C.

Viele würden hier noch fragen: Aber warum mußte das so seyn? warum bedurfte es des Blutes, uns zu versöhnen? Ist der liebende Vater der Menschen so blutgierig, daß er nicht eher genug hat, bis der eigene Sohn seinen letzten Blutstropfen verspritzt hat? Hatte der Allmächtige, dem alles möglich ist, dem alles nur einen Wink kostet, nicht andere — wohlfeilere Mittel, als das Blut seines Sohnes, um uns rein zu waschen von unserer Sünde? Oder ziemt es nicht vielmehr der Allmacht, ohne alle Mittel, unmittelbar ihren Zweck zu erreichen?

O.

Wenn du in der Rache Gottes menschliche Leidenschaft findest, so ist dieß kein biblischer, sondern ein sündlicher Anthropomorphismus.

C.

Wenn ich die Bibel nehmen soll, wie sie ist, so muß ich auch an den Zorn Gottes glauben. Das Alte Testament, ja auch das Neue schildert uns Gott als ein eifriges, leidenschaftliches Wesen.

O.

Und davon geht kein Jota ab! Allerdings ist dieser Zorn Gottes in der Schrift wie überall in der Natur auf das unzweideutigste offenbaret; aber es ist kein menschlicher Zorn. Ueberhaupt ist die Leidenschaft an sich keine Schwäche, keine Sünde, sondern allein die menschliche, natürliche Leidenschaft. Die Leidenschaft des Sünders besteht darin, daß er das Böse in sich leidet und walten läßt, daß er unthätig zum Guten der Uebermacht des Bösen unterliegt. Dagegen magst du die rechte Leidenschaft der erlösten Menschheit nur immer in dir leiden, die Passion zu dem Herrn, das zugeben und leiden, wenn Gott in uns thätig ist. Was aber Gott betrifft, so zeuget die Schrift, wie wir schon gesehn haben, nicht allein von der Thätigkeit Gottes, sondern auch von seiner Leidenschaft, das heißt seine Empfänglichkeit und Zugänglichkeit, das Leiden Gottes, das unsere Leiden mitleidet, und davon nie unberührt bleibt.

C.

In der Genugthuung erscheint aber nicht die Leidenschaft Gottes, welche das Leiden mitträgt, sondern neues Leiden fordert.

O.

Darum ist Gott gerecht. Aber du vergißt über den, dem genug gethan wurde, und genug gethan werden mußte, den Herrn der genug that. Der das Leiden fordert, um der Gerechtigkeit willen, der trägt es auch, um der Liebe willen. Denn getragen muß es seyn; wir aber können's nicht tragen. Siehe dich in

der allgemeinen Religionsgeschichte aller Völker um, du wirst überall, wenn auch dunkel und verstellt und verfehlt, das Gefühl der Nothwendigkeit der Buße und der Sühne durch Opfer und Leiden wieder finden.

Das ahnden in verzerrter Gestalt auch die Heiden, die Menschen opfern: gleichwohl erkennt es der Geist des Menschen nicht aus sich, nicht aus dem Bewußtseyn der innern Nothwendigkeit, sondern aus Gottes That, die Nothwendigkeit aus der Wirklichkeit, durch Gottes Geist. —

C.

Freilich! aus sich kann es der Mensch nicht erkennen, denn unser Verstand, unser gefällener Verstand sagt uns, daß kein Andrer für uns leiden, für uns sterben kann.

O.

Auf der andern Seite spricht sich aber die Nothwendigkeit, daß ein Anderer für uns leide, in den gemeinsten Redensarten aus. Wie oft hören wir in der Noth des Lebens den Ausruf: Ach, wenn ich doch für dich leiden, wenn ich's doch für dich tragen, für dich sterben könnte! Damit ist einmal ausgedrückt, daß es kein Mensch für den Andern, noch weniger für alle kann, aber auch zweitens dunkel angedeutet, daß Ein Wesen Sünde und Elend und Tod für alle tragen mußte, wenn sie sollten erlöset werden. Nach diesen Winken magst du nun selber weiter nachdenken über deine Frage: Warum mußte das so seyn?

Aber nun kommt die zweite Frage: warum nun Gott grade eines so entlegenen, so

unerfreulichen Mittels sich bedient habe, wozu es überhaupt bei Ihm eines Mittels bedürfe, da er vermöge seiner Allmacht seinen Willen unmittelbar erreichen könne? Diese Frage ist freilich nicht anthropomorphistisch, sie ist vielmehr in dem abstracten, isolirten Begriffe der Allmacht so befangen, daß sie sich selbst nicht versteht. In diesem abstracten Sinne ist es auch nur bildlich zu verstehen, wenn David sagt: „So „er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so stehet's da." Ps. 33, 9. Denn wozu bedarf es erst des Wortes, oder des Gebots? Wollen und Seyn, Denken und Schaffen ist in Ihm Eins. Auf solche Fragen wüßte ich in der That zunächst nichts zu antworten, als daß ich auf ihre Ansicht eingehe, und in ihrem Sinne weiter frage:

Warum denn Gott überhaupt Mittel zu seinen Zwecken gebrauche, da er doch alles unmittelbar kann, warum es wohl überhaupt Mittel geben mag? Warum er zum Beispiel, um uns leiblich rein zu waschen, sich des Wassers bediene? da es doch seiner Allmacht ziemen würde, ohne diesen Mittelweg auch von allem leiblichen Schmutze uns zu reinigen.

C.

„Hier stehen wir schon wieder an den Gränzen „unseres Witzes, wo den Menschen der Sinn über„schnappt." An diesen Gränzen bewegt sich die Dogmatik sehr häufig.

O.

Wo sie sich etwa verirrt hat, da will ich sie nicht vertheidigen. Deine Vorwürfe können theilweise die Dogmatik treffen, aber das Evangelium berühren sie

nicht. Es enthüllt uns so viel, als uns frommt. Erinnere dich, daß ich dich zunächst auf die Bibel, nicht auf die Dogmatik gewiesen habe. Ich habe nichts dagegen, wenn du den ganzen speculativen Gehalt, welcher in den Lehren des Evangeliums liegt, für jetzt auf der Seite liegen lässest, denn es hilft doch alles nichts, und keine Erkenntniß kann dich fördern, bis du an deinem Herzen erfährst, daß du nur durch den Sohn zum Vater, nur durch den Vater zum Sohne, nur durch den heiligen Geist zur dreieinigen Gottheit kommen kannst. „Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir „Gottes Kinder sind." Röm. 8, 16.

Trachte nur erst im Gebete, daß deine Seele leer werde, denn Gott läßt sie nicht leer. Nur darum habe ich dich auf die Bibel gewiesen, weil sie überall auf den Sohn weiset; auf den Sohn wirst du gewiesen, weil er auf den Vater weiset, weil in ihm die Herrlichkeit Gottes sich offenbart hat.

Noch einmal rufe ich dir zu: Nimm und lies. Lies nichts, als die Bibel. Nimm die Bibel nicht bloß in die Hand, nicht bloß in das Gedächtniß, nicht bloß zum Verstande, sondern nimm zu Herzen ihre Lehre, wie Salomo sagt. Spr. 22, 17. Neige deine stolzen Ohren, und höre das Wort. Nimm nicht bloß, sondern nimm an die Weisheit, denn sie ist besser, als Gold, und edler, denn Silber. Spr. 16, 16. Nimm an die Lehre, wie einen großen Schatz Silbers, und behalte sie, wie einen großen Haufen Goldes. Sir. 51, 36. Von einem großen Schatze Silbers, von einem großen Haufen Goldes wirft man nichts weg; so wirf denn auch nichts weg von dem großen Bibelschatze, der dir als ein Gnadengeschenk angeboten wird. Nimm das Ganze

nicht stückweise, sondern ganz. Nimm das Gold und Silber, und bewahr' es, und lass' es wuchern, daß es Zinsen bringe, und Früchte guter Art, auf daß du mit dem anvertrauten Schatze besser bestehest, als jener faule und ungetreue Knecht. Matth. 25, 26.

So jemand davon thut von den Worten des Buches dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buche des Lebens, und von der heiligen Stadt. Off. 22, 19.

Nehmet und leset, leset das Buch, so predigt Baruch, der Sohn Nerja, der Schreiber des Propheten Jeremias, des Schreibers Gottes, leset das Buch, denn es ist darum zu euch gesandt, daß ihr's lesen sollt in dem Hause des Herrn an den Feiertagen und Jahreszeiten! Bar. 1, 14. O, daß es doch immer Sabbath wäre! Selig sind, die Christi Wort hören und bewahren. Luc. 11, 28. Off. 1, 3. Nehmet, esset, und trinket daraus; der Leib ist für euch gebrochen, der Kelch ist das Testament im Blute Christi Jesu. 1 Cor. 11, 24. 25.

So oft du nun, mein theurer Freund, die Bibel aufschlägst, so bete jedesmal mit Samuel: „Rede, „Herr, denn dein Knecht hört." 1 Sam. 3, 10. Das Reden Gottes ist nicht genug, du mußt auch hören, bewahren, thun.

III.

Wenn auf einmal eine große, weite Landschaft vor unsern Augen sich enthüllt und ausbreitet, so kann es nicht fehlen, daß die einzelnen Punkte derselben erst

nach und nach zur Anschauung kommen, und mehr und mehr hervortreten; aber eher wird auch das Ganze nicht recht erkannt, bis das Einzelne sich völlig erschlossen hat. Ist nun das Ganze organischen, lebendigen, geistigen Inhalts, so ist hiermit um so mehr der unzertrennliche Zusammenhang zwischen dem Einzelnen und Ganzen ausgesprochen, denn hier wird sich in jedem einzelnen Momente, wenn es sich wirklich eröffnet, die Fülle des Ganzen entfalten, und von jedem Punkte Licht über das Ganze sich verbreiten.

Dieser Erfahrung, die uns im Leben so oft überrascht, scheinen beide Freunde unwillkührlich gefolgt zu seyn, indem sie in den folgenden Tagen, gleich als wenn sie von einer Total-Uebersicht in vollzähliger Gliederreihe gänzlich abstrahirt hätten, bei einzelnen Punkten des Glaubens ausschließlich verweilten, ohne sich um den äußern Zusammenhang im Systeme viel zu bekümmern.

So oft sich aber das Gespräch an einem folgenden Tage erneuerte, so oft eröffnete es sich mit einem Bedenken, das aus dem letzten Zwiegespräche in das stille Selbstgespräch übergegangen war, und aus diesem mit verstärkter Gewalt und Zähigkeit in die Gemeinschaft der Unterredung wieder ausströmte.

Aber wir können für jetzt von dem Einzelnen nur Einzelnes mittheilen.

C.

Jesu Leiden und Sterben ist dir Alles; wenigstens scheinst du darauf ein größeres Gewicht zu legen, als auf sein heiliges Leben.

G.

Das sey ferne von mir! Wie könnt' ich das heilige Ganze vereinzelnen, Einzelnes gegen Einzelnes zurücksetzen wollen? Weihnachten gegen den Charfreitag und Ostern, oder Ostern gegen Pfingsten? Aber ist nicht auch Jesu ganzes Leben auf Erden ein fortwährendes Leiden um unsertwillen? und wiederum in jedem Momente desselben die Frucht des Ganzen? in seinem Tode Auferstehung und neues Leben?

C.

Insofern aber das Ganze aus einzelnen Momenten besteht, insofern diese einzelnen Momente auch einzeln für sich betrachtet werden können und müssen, insofern wird doch immer an dem Heilande das Leiden mehr als das Thun, das Sterben mehr als das Leben herausgehoben und gepriesen.

G.

Höre doch, was Er selbst darüber sagt. Nachdem er durch Lehre und Leben, durch Wohlthaten und Wunder und auf alle Weise die Menschen zu sich gerufen, die Mühseligen und Beladenen zu sich gelockt, Matth. 11, 28., die Elenden und Gebrechlichen zur Hochzeit geladen, und, wie die Henne die Küchlein, die Kinder Jerusalems unter seine Flügel hatte versammeln wollen, — aber sie haben nicht gewollt, Matth. 23, 37. — da sagt Er auf einmal Selbst: „Wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie „alle zu mir ziehen." Joh. 12, 32. Diese tiefste Erniedrigung nennt er seine Erhöhung.

So spricht auch schon im alten Testamente (Jes. 53, 12.) Gott der Herr: „Darum will ich ihm große Menge zum Raube geben, und er soll die Starken zum Raube haben.“ Warum? fragen wir. Es stehet vorher, warum? Weil er die Sünde der Welt trägt. Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit. — Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten. —

C.

Jene merkwürdigen Worte erfordern allerdings wiederholtes Nachdenken. Zunächst deuten sie darauf hin, daß erst Sein vollendetes Leben sein Werk vollendet; aber sie enthalten allerdings auch dieses, daß erst Sein Tod am Kreuze die rechte Anziehungskraft beweisen würde.

D.

Nun verbinde noch mit jenen merkwürdigen Worten von der Wirkung seiner Erhöhung seinen rührenden, Mark und Bein durchschneidenden Ausspruch im Evangelium Johannis 5, 40: „Und ihr wollet nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet.“ So siehest du wohl, daß wenn sein Leben allein nicht zu ihm ziehet, daß wir von seinem Leben das Leben haben, doch Alle der Tod am Kreuze zu Ihm ziehen soll, daß sie aus seinem Tode das Leben nehmen, und in seinen Wunden heil werden.

C.

Allein wenn nun sein Leben, Leiden und Sterben vereint die Sünder gerecht macht, wozu ist seine Lehre gegeben? wozu bedarf es neben dem hohenpriesterlichen Amte des prophetischen?

O.

Worin besteht denn diese Lehre Christi?

C.

Sie enthält das lauterste Sittengesetz, und die dringendste Empfehlung, die angelegentlichste Ermahnung, ihm nach zu leben.

O.

So wäre sie nicht mehr und nicht weniger, als die Erneuerung und Schärfung des Gesetzes vom Sinai, ein Ideal, das Niemand erreichen kann, als Er; sie fordert mithin das Unmögliche, als Bedingung unserer Seligkeit. Folglich muß sie Jeden, der es mit sich ernstlich meint, mit Entsetzen erfüllen, und zur Verzweiflung treiben. Ist das die frohe Botschaft, das Evangelium? Nein! was Er fordert, das hat Er auch möglich gemacht; Er hat es möglich gemacht, weil wir es nicht ermöglichen, und darin besteht die frohe Botschaft. Und wodurch hat er das Unmögliche möglich gemacht? Thut Buße, das ist der Anfang seiner Predigt, und bekehret euch, und glaubet an das Evangelium! Matth. 3, 2. Marc. 1, 15. Ap. 3, 19.

Buße thun setzt die Einsicht voraus, daß wir das Gesetz nicht erfüllen können; sich bekehren

heißt von sich zu Ihm sich kehren, von eignen Werken ablassen um Seines Werkes gewürdigt zu werden; der Glaube an das Evangelium ist die felsenfeste Gewißheit von der wirklichen, gegenwärtigen, diesseitigen Vergebung der Sünden durch Christum. Wer die Vergebung seiner Sünden nur jenseits erwartet, der ist noch nicht im Glauben; wer aber fühlt und weiß, daß sie ihm abgenommen sind, der allein bekommt Kraft, auch in Zukunft der Sünde abgestorben zu bleiben, er verliert auch den Reiz zur Sünde, welcher selbst Sünde ist. O Freund! eile nur zu Ihm, und höre zu seinen Füßen das Wort von der Buße und vom Kreuze; wer es nur einmal erfahren hat, der weiß es für immer, sowohl von dem zwingenden Gesetze, als von jener Hoffnung auf jenseitige Erbarmung zu unterscheiden, ob er es auch nicht immer gleich lebendig sich aneignen kann. Aber so oft dieser Glaube lebendig wird, so oft fühlen wir es auch, daß uns die ganze, schwere Sündenlast abgenommen ist, und dann ist auch der Reiz zur Sünde dergestalt vernichtet, daß wir gar nicht wissen, wie uns solcher Greuel so locken können.

Wir haben vorhin von der voranlaufenden Gnade gesprochen, welche vorübergehende Augenblicke erweckt, in denen wir uns sündenrein fühlen. Nun aber kommt die Gnade wieder, und bringt jenes Gefühl durch den Glauben zum Bewußtseyn. Das alles vermag der Glaube an die Erlösung; der Glaube ist es, welcher uns rechtfertigt.

C.

Wozu dieser Glaube neben der Thatsache der Erlösung? Ist denn das Werk der Erlösung und die

Macht des Erlösers so ohnmächtig, und von der Meinung des Einzelnen abhängig? Bin ich wirklich erlöset, durch den Kreuzestod Jesu Christi von allen Sünden befreit, so bin ich es auch ohne Glauben an den Erlöser, wie ich geschaffen bin, wenn ich auch nicht an den Schöpfer glaube. Sind darum die Farben weniger wirklich, weil sie der Blinde nicht sieht?

O.

So spricht ein Mann, der viele Jahre bei der Philosophie in die Schule gegangen ist, und vielfach erlernt und erfahren hat, daß die Wirklichkeit weder in der bloßen Subjectivität, noch in der bloßen Objectivität des Seyns, auch nicht in beiden, sondern in der Einheit beider besteht. Das hast du oft eingesehen, lebendig eingesehen, und noch öfter im Vertrauen auf diese Einsicht, die du gehabt hattest, wenn sie dir auch nicht gleich wieder zur Stelle war, daran geglaubt. Aber jetzt, wo es gilt, daß diese Einsicht ins Leben trete, jetzt sprichst du die Sprache des abstracten, von der Wirklichkeit entfremdeten Verstandes, der sich mit Recht den natürlichen nennt, denn er ist eben nur natürlich.

C.

Wir haben uns ausdrücklich bedungen, alle Lehrsätze der Philosophie, welche selbst erst ausgeführt werden müssen, weil sie einen speculativen Standpunkt erfordern, den wir nicht in jedem Augenblicke behaupten können, aus unserm Gespräche entfernt zu halten. Darum frage ich noch einmal. Sind denn die Farben darum weniger wirklich, weil sie der Blinde nicht sieht?

O.

Für den Blinden sind sie wirklich nicht, oder vielmehr nicht wirklich; sie sind zwar an sich, was sie sind, aber wirklich sind sie nicht. So bist du auch für dich nicht, wenn du es nicht weißt. So ist auch eine Erlösung, die nicht zum Bewußtseyn kommt, für dich nicht; insofern ist alles Daseyn vom Bewußtseyn abhängig; Daseyn ist noch nicht Wirklichkeit.

Wenn dem Gefesselten nach vieljähriger Haft die Ketten gelöset werden, so fühlt er den Druck nach wie vor; glaubt er sich nun auch noch gefesselt, so ist er für sich wirklich noch gefesselt. Das materielle Eisen fesselt nicht allein.

C.

Aber nach und nach wird doch der Gefesselte seiner Selbsttäuschung überführt werden.

O.

Aber bis dahin ist die Täuschung selbst eine Fessel, und zwischen dem vorigen und jetzigen Zustande für den Getäuschten selbst kein Unterschied.

Durch die Lösung der Fesseln ist so viel gewonnen, daß wir der Freiheit froh werden können. Thun wir's nicht, so liegt es nicht an der Lösung der Banden, sondern an uns selbst, denn jenseits ist alles geschehen, was zur Wiedererlangung der Freiheit nöthig war. Gleichermaßen bestehet der Glaube an die Erlösung nicht bloß in dem Bewußtseyn, sondern zugleich auch darin, daß wir die Gnade annehmen, wie sie geboten wird. Angeboten ist die Erlösung allen,

gegeben nur denen, die sie annehmen wollen, allen die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit.

C.

Nun so scheint doch wenigstens zuletzt die unter dem zweideutigen Namen der Willkühr verschrieene Wahlfreiheit wieder zu Ehren zu kommen, und einige Selbstthätigkeit auf unsere eigene Rechnung zu kommen, denn es ist in unsere Macht gestellt, unserer freien Wahl überlassen, ob wir wollen oder nicht, wenn es auch nicht allein mit unserer Macht gethan ist.

Es ist ja nach deiner eigenen Ansicht nicht genug, daß wir erlöset sind, denn gerechtfertigt werden wir erst durch den Glauben an die Erlösung, und das Verdienst Jesu Christi kommt uns erst dann zu Gute, wenn wir es uns aneignen. Also muß der objectiven Thatsache der Erlösung die subjective Erlösung hinzutreten.

O.

Allerdings, denn sie soll einem Subjecte zu Gute kommen. Aber daß wir sie uns aneignen, das ist wieder Gottes Werk.

C.

Warum ist also Gottes Werk nicht in allen mächtig und gleich mächtig? Warum sind nur einige, nur viele so begünstigt, ohne daß sie an sich vor andern Sündern einen Vorzug haben?

O.

Darum, weil sie nicht widerstreben, weil sie sich drangeben und sagen: Mir geschehe, wie du willst.

C.

Halt, Freund! hier muß ich dich fest halten, hier sitzest du vielmehr selbst fest, du hast dich selbst in einen Zirkel gebannt. Oder du mußt einräumen, daß wenigstens dieß Einzige unser Werk sey, wenn wir nicht widerstreben, denn das ist auch eine That, wenn wir still halten, leiden, nichts selbst thun.

O.

Auch das ist nicht unser Werk, auch das vermögen wir nicht aus uns selbst. Es bleibt mir in deiner Alternative wirklich nichts übrig, als daß ich mich in den Zirkel gefangen gebe. Das würde mich auch gewiß nicht wenig überraschen, wenn ich mich dieses Zirkels nicht schon bewußt worden wäre. Auf diese Zirkelbewegung sind wir auch schon vorhin aufmerksam geworden, sie ist dem Gedanken, wie dem Leben eigen, ja der Gedanke wird erst dann lebendig, wenn er sich gleich dem Leben in diese Kreisbewegung begiebt. Dieß ist ein zweites wesentliches Moment im Gedankenlaufe. Das erste war jener unvermittelte Sprung, der uns auf einmal den Boden unter den Füßen entzieht, der uns plötzlich in ein anderes Land versetzt, und den ganzen Standpunkt, den gesammten Gesichtskreis verändert, indem wir, wir wissen nicht, wie uns geschieht, von dem bisherigen Gedankenleben gänzlich abbrechen, ohne daß wir den Uebergang selbst gemacht haben. Das zweite ist der gefürchtete Zirkel, den wir anerkennen müssen, damit er uns nicht zur unrechten Stunde überrasche.

C.

Einen Grund mußt du aber doch angeben können,

warum auch das nicht unser Werk seyn soll, wenn wir der Gnade nicht widerstreben. Wär' es keine That, weil es eben im Leiden, nicht im Selbstthun bestehet, so wär' uns doch dieses Leiden anzurechnen, aber auch das läugnest du.

O.

Ist denn dein Leben, dein irdisches Daseyn dein Werk, und dir anzurechnen?

C.

So hochmüthig auch der Mensch seyn mag, so weit geht dennoch nie der Stolz des Menschen.

O.

Gleichwohl kannst du deinem Leben, deinem irdischen Daseyn dich widersetzen. Es wird aber darum nicht dein Werk, wenn du es annimmst, ohne ihm zu widerstreben. So ist es auch nicht dein Werk, wenn du der Gnade Gottes in der Erlösung, als der zweiten Schöpfung, dich nicht widersetzest. Nur das ist dein eigen Werk, wenn du dich ihr widersetzest, aber nicht das Gegentheil. Beim Gegentheil hast du auch keine Wahl mehr. Hast du die Gnade einmal erkannt, so ist es mit deiner Willkühr aus. Die Gnade anzunehmen, dazu bestimmt dich alsdann nicht die Wahlfreiheit, sondern die wirkliche Freiheit, welche ist die Macht, dein ursprünglich anerschaffenes Wesen zu werden.

C.

Wär' es unser Werk, daß wir nicht widerstreben, so wär' es uns auch anzurechnen, versteht sich, nicht

gegen Gott, dem wir es freilich nicht vorrechnen können, daß wir so gut sind, sein Gnadengeschenk anzunehmen, aber wohl in Beziehung auf andere, die es nicht annehmen. Wär' es uns wenigstens in dieser Beziehung anzurechnen, so wäre der Unterschied der Gläubigen und Ungläubigen erklärt, so wäre die Frage beantwortet, warum denn diese nicht auch der Gnade theilhaftig werden. Ist es uns aber auch nicht in dieser Beziehung anzurechnen, ist nichts davon unser Werk, warum wird es nicht auch den andern gegeben, nicht zu widerstreben.

Jener Unterschied ist damit nicht erklärt, wenn du sagst, daß die Ungläubigen selbst Schuld sind an ihrem Elende, weil sie sich widersetzen. Denn wenn es auch wahr ist, daß sie selbst die Ursache ihres Unglaubens sind, so ist es doch auch — nach deiner Meinung — eben so wahr, daß die Gläubigen nicht die Ursache ihres Glaubens sind, indem sie selbst dazu, daß sie nicht widerstreben, ohne ihr Zuthun kommen.

Eben darum frage ich, warum nicht Allen das zu Theil wird, was Einzelnen ohne ihr Zuthun aus Gnaden zufällt? Was hilft es, daß es allen angeboten wird, warum können es nicht alle annehmen? Was hilft das Anbieten und Vorhalten, wenn nicht auch allen die Kraft, es anzunehmen, das Vermögen sich nicht zu widersetzen gegeben, die Kraft, zu widerstreben, genommen wird, da doch Keiner jene Kraft aus eigner Kraft erlangt, und diese Kraft aus eigner Kraft überwindet?

Darum siehe wohl zu, was du thust, und ob du nicht zu weit gehest in dem Bestreben, Gott alles zuzuschreiben, und dem Menschen nichts zu lassen, ja nicht

einmal das Nichts, nichts selbst zu thun. Mußt du nicht selbst gestehen, daß du dich in eine particuläre Gnadenwahl verlierst, und die allgemeine läugnest. Du weichst jener nicht aus, wenn du sagst: die Gnade ist allen angeboten. Es ist ein beständiges Vorhalten und wieder Hinwegziehen. Denn immer kommt es darauf hinaus, daß einige mehr begünstigt sind, als die anderen, indem jenen die Gnade nicht bloß angeboten, sondern auch ohne alles Verdienst, ohne alles Zuthun gegeben wird. Ich bin sehr begierig zu hören, was du darauf zu antworten hast.

O.

Sage mir doch erst, warum einigen ohne alles Verdienst das irdische Glück zufällt, andere in Noth und Elend ihr Leben verschmachten, oder warum einigen große natürliche Gaben des Geistes zufallen, andere nie aus einem beschränkten, verdüsterten Geistes-Leben heraus kommen? In dem natürlichen Zustande der Menschen können wir den Unterschied nicht verkennen, daß einige zu immer vorschreitendem Verständnisse wie von selbst den Geist organisch entwickeln, andere ihren Geist mechanisch bilden müssen, und doch nicht von der Stelle kommen, jene ihrer Entwicklung gleichsam nur zusehen, diese hingegen sich kümmerlich abmühen, und grübeln und grübeln, und doch nicht gefördert werden, wenn sie sich's auch weiß machen. Warum ist dem so?

C.

Aufrichtig gesprochen, das weiß ich nicht; ich weiß aber, daß es weislich geschieht. Das beunruhigt mich auch nicht, denn diese Zustände sind vorüber=

gehend. Daß sie vorübergehen, stellt die Gleichheit wieder her. Wir sehen nur den einen Pol, diesseits, und weisen auf den andern, auf Jenseits, wodurch alles wieder ins Gleichgewicht kommt. Die Hoffnung darauf ist schon das Gegengewicht, wodurch jenes schreiende Mißverhältniß aufgehoben wird.

O.

Laß uns doch auch hoffen, daß der elende Zustand der Menschen, die das Heil jetzt noch nicht erkennen, vorübergehend sey, daß auch ihnen noch geholfen werden wird, obwohl später, und daß die Arbeiter am Weinberge, die zuerst kommen, vor denen, die sich zuletzt einfinden, nichts voraus haben werden, und Alle Gnade um Gnade nehmen. Aber anders wird ihnen nicht geholfen, als in Jesu und im Glauben an Ihn. Jene Hoffnung laß uns festhalten, aber nicht, um uns damit einzuschläfern, sondern um von Stund' an fleißig nachzujagen dem Kleinode, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. Laß uns darum nicht vergessen, daß der, der uns berufen hat, uns auch annimmt, wenn wir nur wollen. Auch dafür lass' uns im Staube danken, daß der Herr nur freiwillige Diener haben will.

Mehr weiß ich auch nicht. Wer will Ihn zur Rechenschaft ziehen, warum er es so und so macht? Aber das weiß ich, daß der freie Wille, der uns das angebotene Heil anzunehmen bestimmt, anderer Art ist, als die Willkühr, die sich nur in der Sünde erweiset, und erst mit der Sünde entsteht. Das weiß ich, daß unter freiwilligen Jüngern Gottes, unsers Heilandes, nicht willkührliche zu verstehen sind, nicht sol-

che, welche kommen und sagen: Hier sind wir! wir hätten auch andere Wege gehen können, es hat uns nicht an Nebenwegen zur Linken gefehlt, wir konnten wählen, und wir haben selbst, wir haben frei gewählt, wie Herkules am Scheidewege.

In der Freiheit des Willens liegt einerseits — negativ — allerdings so viel, daß der Zwang nicht weniger, als die Willkühr ausgeschlossen ist, andrerseits — positiv — aber auch das, daß er eine feste Richtung, und keine andere kennt. Oder meinst du, daß der verlorene Sohn, den der Vater wieder aufnahm, sich auf seine Wahlfreiheit berufen, daß er es, wenn auch nicht dem Vater, doch sich angerechnet habe, weil er doch zuletzt so gut gewesen, zu dem reichen Vaterhause zurück zu kehren? Meinst du, daß er, verhungert und verschmachtet, wie er war, und selbst von den Träbern der Säue ausgeschlossen, noch etwas von seiner Willkühr, auch nicht umzukehren, empfunden habe? Luc. 15, 11 — 32. Oder giebst du nicht vielmehr selbst zu, daß er zwar nicht gezwungen war, denn er ging freilich herzlich gern zurück, wohl aber auf das bestimmteste sich bestimmt fühlte, auf das entschiedenste zum Vater gezogen wurde?

Dieser allmächtige, unwiderstehliche Zug ist die allmächtige Freiheit Gottes in seinen wieder aufgenommenen Kindern: er hat den Charakter der Nothwendigkeit, weil wir nicht widerstreben können, der Freiheit, weil wir ihm gern folgen, und unsern Willen darein verwandeln lassen. Wer weiß, wo ihm geholfen wird, der muß dahin gehen, und will auch dahin gehen. Was uns aber allein zum Glauben dränget und treibet das ist die Noth, der jeder Ausweg, und mit den Aus-

wegen auch die Willkühr abgeschnitten ist. In dieser Noth sind wir immer, aber wir fühlen's nicht immer dringend genug, und darum müssen auch uns, wie dem verlorenen Sohne, erst alle Nebenwege, alle Träbern der Welt abgeschnitten seyn, wenn wir die Willkühr aufgeben, und der gewiesenen Richtung, als der einzigen möglichen, folgen sollen. Folgen wir, so wissen wir auch von keinen Nebenwegen mehr, und das Gelüste nach den Träbern ist verschwunden; das Alte ist vergangen und es ist Alles neu worden.

IV.

C.

Lieber Freund, ich kann nicht anders, ich muß dir offenherzig bekennen, daß ich mich noch immer nicht in deine eigentliche Gesinnung, in den Zusammenhang deiner Religions-Ansichten hineindenken kann. Wenn du einerseits mit mir auf das practische Christenthum dringst, andrerseits aber immer wieder auf die theoretischen Glaubenslehren zurückkommst, so weiß ich nicht beides mit einander zusammen zu reimen.

Glaubst du denn wirklich, daß die künftige Seligkeit des Christen von den einzelnen Dogmen der Kirche abhängig und auf den Katechismus basirt sey? Mir bleibt es wenigstens unbegreiflich, wie so viele wohlgesinnte und erleuchtete Männer überhaupt durch einen theoretischen Glauben, durch theoretische Erkenntniß dieser und jener Glaubenslehre die Seligkeit bedingen können. Mußt du denn, wenn du abgesehen von dem Systeme deiner Parthei unbefangen urtheilen willst, nicht

selbst unumwunden zugeben, daß vielmehr die Seligkeit jedes Menschen lediglich von dem practischen Glauben, von seiner Gesinnung, von seiner Handelsweise abhängig ist?

O.

Unumwunden kann ich dir das nicht zugeben. Es kommt auf eine nähere Verständigung an, denn darüber sind wir doch einverstanden, daß diese wichtigen Fragen mit einem kahlen Ja oder Nein nicht abgemacht werden können. Glaubst du denn, erlaube mir, daß ich dir auch mit einer Gewissensfrage antworte, glaubst du denn, daß eine vernünftige Gesinnung, vernünftiges Leben und Handeln nicht auf Einsicht und Erkenntniß ruhen muß, und wäre es vernünftig zu nennen, wenn es nicht auf Erkenntniß ruhte?

C.

Practische Erkenntniß ist freilich zu einem tugendhaften Leben unentbehrlich, denn die Regel und Richtschnur des Lebens erfordert Einsicht. Diese Erkenntniß ist mir schon in meinem Herzen, in meinem Gewissen gegeben, wie Paulus auch den Heiden einräumt. Röm. 1, 19. Aber ich will dir noch mehr einräumen. Auch die theoretische Erkenntniß, auch die mythischen und historischen Elemente der Bibel und der Kirche können auf unser Leben einen wohlthätigen Einfluß äußern, uns zu einem tugendhaften Wandel vor Gott ermuntern und kräftigen. Nur wesentlich sind sie nicht, sie können mir auch nützen, ohne daß ich an ihre Realität glaube. So kann mir alle Geschichte und Mythologie nützlich und heilsam werden, indem dadurch meine

Liebe zum Guten, mein Abscheu vor dem Bösen immer neu erweckt wird. Solche Belehrung und Warnung finde ich oft auch in Romanen und Schauspielen.

O.

So nützt dir auch die Geschichte und die Lehre Jesu, wenn sie auch nur ein Roman ist?

C.

Allerdings, aber ich halte sie darum doch für mehr als Roman, so wie ich die ganze alte Geschichte zu bezweifeln nicht Ursache finde, nur daß meiner Seele Seligkeit davon nicht abhängig bleibt. Wie könnte diese von irgend einer außer mir liegenden historischen Thatsache, von irgend einer theoretischen Erkenntniß bedingt seyn?

O.

Ist denn die Erkenntniß Gottes nicht auch eine theoretische Erkenntniß?

C.

In so fern ich Gott als Object ansehe, allerdings. Aber wenn ich nun das Unglück hätte, Ihn doch nicht zu erkennen, an Seine Realität doch nicht glauben zu können, sollte ich wegen dieser meiner Blindheit nach einem möglichst tugendhaften Leben dennoch verdammt werden?

O.

Du hast dich selbst schon verdammt. Du nennst ja diesen Mangel an aller Erkenntniß selbst ein Unglück.

Solltest du das Unglück haben, von dem du redest, so bist du unglücklich, unselig, bis du das höchste Gut, das einzige Gut erkennest. Wenn du es nicht erkennest, nicht daran glaubst, so hast du es auch nicht.

C.

Zum guten Glücke ist dieses Unglück selten. Diese Erkenntniß wohnt uns schon von Natur bei.

O.

Nur, daß wir von Natur in unserm Leben andere Götter haben, und verehren, als den einigen Gott.

C.

Darum eben hängt alles von einem nach der vernünftigen Erkenntniß Gottes geregelten Lebenswandel ab. Darauf allein kommt es an, und nicht auf meinen Glauben oder Zweifel an dieser und jener biblischen Thatsache. Aber auch dagegen habe ich nichts, wenn fromme Christen an die wirkliche Gottheit Jesu, an seinen Versöhnungstod, an seine Auferstehung und Himmelfahrt glauben, wenn sie nur nicht andere liebe Mitchristen, die ohne diesen Glauben, aber im Vertrauen auf Gott ihren Weg wandeln, verdammen und verketzern wollten.

O.

Den Glauben an Gott hältst du doch selbst zur Tugend und Seligkeit für nöthig, denn wenn ich an die Heiligkeit und Seligkeit nicht glaube, so kann ich keinen Theil daran haben. Wenn nun Jesus wirklich

Gott ist, gehört denn nicht auch der Glaube an Ihn zum Glauben an Gott?

C.

Wesentlich nicht. Mein Glaube an Gott ist unabhängig von dieser und jener Erscheinung Gottes in der sichtbaren Welt. Ich kann zweifeln, ob Gott wirklich und wesentlich in jener Wolkensäule, in jener Feuersäule, die vor den Israeliten herzog, oder in jenem sanften Luftsäuseln, in dem Elias den Herrn selbst zu vernehmen glaubte, oder auch in Jesu selbst sich offenbaret habe, und dennoch kann ich an Gottes unsichtbares Daseyn glauben. Wie mir sein Daseyn auch ohne Kenntniß aller seiner Creaturen gewiß ist, so ist es mir auch ohne Kenntniß aller seiner hypostatischen Erscheinungen von meinem eignen Daseyn unzertrennlich.

O.

Es handelt sich hier auch nur von derjenigen wesentlichen Erscheinung Gottes, in welcher Er von den Menschen erkannt werden will, und einzig erkannt werden kann. — Doch wir wollen bei deinem allgemeinen Glauben an Gott stehen bleiben, dem nichts so sehr als die bestimmte Wirklichkeit abzugehen pflegt, und der von unserm Herzen abhängig ist. Denn was sichert und verbürgt dir diesen Glauben? Ruht er nicht bloß auf deinen eigenen Gedanken?

C.

Und was verbürgt dir deinen geschichtlichen Glauben? Ruht er nicht bloß auf schriftlichen Ueberlieferungen, auf den trügerischen Gedanken und Gesichten an-

derer Menschen? Oder wenn du dich auf die Kirche, auf die Gemeinschaft der Gläubigen, oder auf deine Herzens-Erfahrung berufest, ruhet denn mein natürlicher Glaube an Gott nicht auch auf einer großen Gemeinschaft vieler, ja noch mehrerer Menschen, als der deinige, oder willst du mir meine Herzens-Erfahrung absprechen? Auch ich habe solche Stunden erlebt, wo mir Gottes Wesen und Walten, seine Realität, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, seine Allmacht und seine Liebe näher an die Seele trat, als in dem gewöhnlichen Leben. Auch ich habe meine Unwürdigkeit mehr als einmal Angesichts seiner Heiligkeit empfunden, und dadurch zu neuem Eifer im Guten mich gestärkt gefunden, auch seinen Beistand im Kampfe mit den Lüsten der Welt dankbar erkannt. Dieser Beistand besteht darin, daß wir uns Gott immer gegenwärtig erhalten, und seine Allwissenheit nicht aus dem Auge verlieren. Und dennoch fehlt mir der Glaube an die hauptsächlichsten Kirchenlehren. Soll ich nun verdammt seyn, weil mir entweder die Erleuchtung, oder die Leichtgläubigkeit fehlt, in Jesu Gott Selbst zu erkennen? Ja, ich darf mir nachsagen, daß mich grade mein Ernst, meine Gewissenhaftigkeit in Sachen der Religion immer aufs neue von einem Glauben entfernt, der mir zur Sünde werden würde, wenn ich aus Nachgiebigkeit, aus Leichtsinn, mich hinein träumen wollte. So schwer ist es nicht, sich endlich, mit Hülfe der Phantasie, und unter Entfernung aller bestimmten Begriffe, in den christlichen Katechismus ganz hinein zu leben. Mir schaudert noch vor der zum Glück sehr kurzen Periode meines Lebens, wo sich dieser Glaube unter allerlei mystischem Nebel bei mir eingeschlichen hatte, denn es war eitel Leichtsinn und

Selbsttäuschung, fast absichtliche Selbsttäuschung, die mich gefangen hielt; ich schämte mich, nicht auch glauben zu können, was Anderen Frieden gab, ich wollte nicht zurückbleiben hinter denen, die sich der gewissesten Gewißheit rühmten. Siehe, Freund, das Herz ist mir aufgegangen, ich verhehle dir nichts; laß mich auch in dein Herz sehen, und prüfe dich, ob du nicht auch einer solchen Selbsttäuschung verfallen bist?

O.

Erst wünschte ich dich aus zu hören. Nach deinen offenen Bekenntnissen befindest du dich bei deinem natürlichen, einfachen Glauben an Gott und Tugend wohler und behaglicher, als bei dem evangelischen Glauben, der nicht Jedermanns Ding, und täglich neuen Anfechtungen ausgesetzt ist. Ist es denn nun nicht vielleicht grade diese Behaglichkeit und Mühelosigkeit deines Glaubens, die ihn dir empfiehlt, indem sie dich von den Fesseln des Gehorsams befreit?

C.

Mein Glaube legt mir die ganze Schwere und Strenge des Gesetzes auf, und läßt mich Gott in seiner ganzen Heiligkeit sehen, ja, er würde mich erdrücken, wenn mich nicht das Evangelium von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes mit Liebe erfüllte, die Last erleichterte, versüßte und in ein sanftes Joch verwandelte. Und wenn mich dennoch schwere Schuld drückt, und mein Herz sich selbst verklagen muß, so weiß ich, daß die Liebe Gottes größer ist, als meine Schuld, größer, als mein Herz. Auch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit leidet nicht unter seiner Liebe. So ich mich nur wirklich

bessere, unter seinem Beistande mich bessere, so wird mir vergeben, denn die Besserung tilget meine Sünde, und Gott verlangt kein anderes Opfer, als mein Herz. Die Möglichkeit der Besserung ist aber grade durch seine Liebe begründet. Wenn uns nur diese recht anschaulich vor die Augen des Geistes tritt, und immer gegenwärtig bleibt, so reinigt sie auch unser Herz immer mehr von seinen Schlacken. Was das Gesetz nicht vermag, das vermag Gottes Liebe, der Gedanke an seine Heiligkeit und Barmherzigkeit. Sind aber die Schlacken aus dem Herzen, so sind sie abgethan, und bedürfen keiner Ahndung weiter; das neue Herz aber gehört dem Herrn, der es bereitet hat. Kurz, durch die tägliche Opferung des Herzens wird der Mensch erneuert, und Gott angenehm; das ist die rechte Genugthuung, der du dich auch nicht entziehen kannst. Hiermit ist auch aller Vorwurf von Selbstgerechtigkeit und Eigendünkel abgelehnt, denn wer den alten Menschen wirklich opfert und darangiebt, der opfert auch seinen Stolz und alles leidige Selbstgefühl.

O.

Und doch glaubst du nicht an die Offenbarung, aus welcher du alle deine Lebens-Weisheit zusammen getragen hast?

C.

So undankbar bin ich doch nicht, als du glaubst. Wer eine Wohlthat empfangen hat, der sieht sich auch nach dem Geber um. Von mir selber habe ich nichts. Meinen Glauben habe ich von Gott, und wie könnte ich den Einfluß des Christenthums auf meine Gesinnung

verkennen, da mich die Geschichte lehrt, daß es eine neue Zeit geboren, und die alte Zeit aus ihren Angeln gehoben hat. Wohl glaube ich an den frommen, Gott ergebenen Geist, der in den Schriften des alten und neuen Testaments sich offenbaret. Darum kann ich aber nicht mit der Kirche auf jedes Wort der Schrift, als auf das Wort Gottes, schwören, nicht alles so wie es gesagt ist unmittelbar annehmen, und glauben, noch weniger aber von diesem Glauben die Seligkeit der Menschen abhängig machen.

O.

Was du glaubest und lebest, ist biblisch; was du nicht glaubst, ist auch biblisch. Wo ist nun die Gränzlinie zwischen diesem und jenem?

C.

Diese Gränzlinie ist bei Jedem eine andere, denn sie ruhet auf Erfahrung. Wenn der Glaube lebendig seyn soll, — und was nützt ein todter Glaube? — so muß er erfahren seyn. Die ganze Bibel mag so leicht kein Mensch erfahren haben, darum kann auch Niemand eines lebendigen Glaubens an jedes einzelne Bibelwort sich rühmen. Mir geht es nun freilich grade mit einigen nach der Geschichte wesentlichen und hauptsächlichen Punkten so unglücklich, daß ich keine lebendige Erfahrung davon habe, noch weniger aber festhalten kann, denn immer verflüchtigt sich mir die Thatsache in eine allgemeine Wahrheit, womit sich die Kirche nicht begnügt. Was ich von der Offenbarung nicht glaube, ist also das, was ich nicht erfahren habe, was mir für die Person noch nicht besonders offenbart, noch nicht ver-

ständlich geworden ist. Von diesen mir nicht offenbarten Offenbarungs-Lehren mag Einzelnes überhaupt wohl nur auf einzelne Zeiten berechnet und nach deren Denkweise eingerichtet seyn; doch mag ich auch darüber nicht entscheiden; Anderes mag dagegen einen tiefen, nur mir nicht zugänglichen Grund der Wahrheit haben. Was ich nun hienieden nicht erfahre, was mir hier dunkel und zweifelhaft bleibt, das wird sich mir jenseits aufklären, und es wird auch dort noch Zeit seyn, zu schauen, was man hier noch nicht einmal lebendig hat glauben können. Ja, wenn ich es zu einer recht lebendigen Vorstellung von dem lebendigen, persönlichen Gotte bringe, so kann ich auch die Möglichkeit einer speziellen Offenbarung im A. und N. Testamente nicht bestreiten, wenn auch nicht Alles richtig aufgefaßt seyn sollte, wie wohl Er für den Fall einer solchen besondern Offenbarung auch für die Lauterkeit der Gefäße gesorgt haben wird, in denen er sie niedergelegt hat. Und noch mehr! auch die Möglichkeit des wesentlichen Inwohnens Gottes in Jesu kann ich nicht gradezu bestreiten, aber ich weiß es nicht, wie es damit bewandt ist; ich habe keine sichere, feste Gewißheit davon, und darum muß ich es dahin stellen. Immer bin ich darauf gefaßt, ihn jenseits zu sehen, wie er ist, und wenn ich ihn dann wirklich als Gott erkenne, so hoffe ich Vergebung zu finden für alle meine bescheidenen, nichts entscheidenden Zweifel. Wenn er nicht Gott selbst ist, so ist allerdings manches, was er gesagt hat, bedenklich genug; und darum habe ich oft den Wunsch, daß er sich jenseits als Gott offenbare; auch darum, weil uns dadurch Gott noch näher stehen würde; aber, wie gesagt, ich weiß nicht, was davon wahr, was bloß bildliche Einkleidung

ist. Meine Zweifel werden oft grade dadurch stärker, wenn ich mir den übermächtigen Einfluß der Gewohnheit, der Erziehung, der Kirche, in der wir leben, vor Augen stelle, denn hierdurch wird das Vorurtheil für die Wahrheit der Lehre eingepflanzt, ehe wir zum Gedanken kommen, und wenn wir dazu gekommen sind, liegt es uns immer noch an, weil uns eine heilige Scheu davor nicht leicht verläßt. Wird doch keiner so leicht die Eindrücke seiner Jugend, die Eindrücke seiner Jugendsünden los werden können.

O.

Ist aber nicht dieses klüglich ausgedachte Nichtwissen nach seinem innersten Grunde ein Nichtwissenwollen?

E.

Dessen bin ich mir nicht bewußt, denn ich möchte gar gern den Glauben mehren, wenn ich es nur vor dem Ernste meines Gewissens verantworten könnte, wenn ich nur nicht fürchten müßte, mir etwas weiß zu machen in so hochwichtigen Dingen.

O.

Oder wird dir nicht dieses Dahingestelltseynlassen zum Ruhekissen werden, und von weiterem Forschen, von erneuerter Hingabe dich abhalten?

E.

Wenigstens habe ich, wie du, nicht allein das Streben, sondern auch die Hoffnung, immer mehr zu wachsen in der Erkenntniß dessen, was wahr ist. Was

mir zu wissen frommt, das hoffe ich noch zu erglauben und zu erleben.

O.

Aber ist es nicht gefährlich, seinen Glauben von seiner Einsicht abhängig zu machen?

C.

Allerdings ist Wachsamkeit nöthig, daß wir uns nicht verirren. Aber ändern läßt sich doch daran nichts; was ich lebendig glauben soll, muß ich auch erleben.

O.

Gehorsam und Kindes-Einfalt kennen auch einen Glauben ohne Erlebung, wie es eine allgemeine israelitisch-christliche Offenbarung giebt, ohne individuelle Wiederholung im Einzelnen. So glaubt der Christ auch an diejenigen Elemente der großen, ein einiges Ganze bildenden Offenbarung, die er sich für die Person noch nicht vollkommen angeeignet hat. Dieser Glaube gründet sich auf die allgemeine Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit der heiligen Schrift, und auf das unbedingte Vertrauen zu dem, was Gott durch seinen heiligen Geist auserlesenen Menschen offenbart hat.

C.

Wüßt' ich nur erst, daß Er es immer ist, der durch diese Männer spricht, und wenn ich dieß auch wüßte, wüßt' ich nur auch zweitens, wie er es meint.

O.

Das Zweite würde doch unmittelbar aus dem Ersten folgen. Gott spricht nicht anders, als er's meint.

C.

Nun so bleibt doch wenigstens das Erste stehen, ob ich wirklich Gottes Stimme und Gottes Willen vernehme. Ich kann nicht mit den Gläubigen sagen, daß ich eine feste Zuversicht hätte, daß ich nicht zweifelte, denn ich zweifle immer wieder von Neuem. Ich kann aber auch nicht mit den Ungläubigen übereinstimmen, wenn sie die Wahrheit dessen bestreiten, woran ich nur zweifle. Die Ungläubigen meinen von der Unwahrheit der Glaubenslehren überzeugt zu seyn, und darum streiten sie dagegen, wogegen ich nicht von der Unwahrheit, aber auch nicht ganz von der Wahrheit überzeugt bin, daher ich nicht umhin kann, zu zweifeln, und alles das was ich noch nicht für wahr halten, aber auch nicht verwerfen kann, einstweilen dahin gestellt seyn zu lassen. Um so fester schließe ich mich an jene Bruchstücke der Offenbarung an, die mir einleuchten.

O.

Und dabei kannst du ruhig und in Frieden seyn?

C.

Wie du es bist, ob du gleich auch manches dahin gestellt seyn lassen mußt, obgleich auch dir hienieden der Spiegel dunkel ist, in dem du den Rathschluß Gottes siehest. Das Vertrauen auf Gott läßt mich nicht zu Schanden werden.

G.

Das Einzelne der Offenbarung, was dem einzelnen Christen entgehet, ist in dem Glauben, den er hat, wenigstens nach den allgemeinen Grundzügen enthalten. Aber es thut wohl Noth, daß wir die Allgemeinheit, in der wir uns bisher bewegt haben, näher bestimmen, daß wir von den Glaubensartikeln, an denen du zweifelst, wenigstens einige namentlich festhalten. Dahin gehört aber nach deinen bisherigen freimüthigen Bekenntnissen die eigentliche Bewandtniß um die Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift oder die göttliche Authenticität derselben, die Frage um die Person Jesu, das Wesen und Wirken des Versöhnungstodes Christi, dessen Auferstehung, und Himmelfahrt. An diesen Thatsachen und an den Aussagen darüber, welche die Schrift enthält, und die Kirche lehrt, zweifelst du, weil du von deren Wahrheit nicht überzeugt bist; du bestreitest sie aber nicht, weil du von ihrer Unwahrheit auch nicht überzeugt bist.

C.

So ist es.

G.

Von der Wahrheit bist du aber nicht überzeugt, weil du sie nicht erlebt, nicht an dir selbst erfahren hast, das heißt doch, weil davon in deinem innern Leben nichts vorkommt. Oder was verstehst du unter Erlebung?

C.

Das wird sich am besten an denjenigen Glaubenslehren entwickeln, an denen ich nicht zweifle. Diese

stehen mir wie Blutsverwandte, ganz nahe, und treten mir immer näher, und bleiben mir auch treu und gegenwärtig, sie lassen nicht von mir, sie dringen sich mir von selbst auf, sie gehen mir so an die Seele, daß ich mich ihrer nicht erwehren kann, sie enthalten eine innere Nöthigung, die nach meiner Erfahrung jenen entfernteren Lehren nicht beiwohnt. Daher kommt es, daß ich sie erlebt habe, und in ihnen lebe, indem sie ihr Leben, ihre Realität, ihre thatsächliche Wirkung auf mich täglich beweisen.

O.

Wollen wir nicht auch diese Glaubensstücke bei ihren Namen nennen?

C.

Wir haben sie schon genannt. Vornehmlich gehört dahin die Lehre von der Sünde und von der Sünden-Vergebung, von der täglichen Opferung des Herzens und von der immer erneuerten Besserung nicht aus uns selbst, sondern durch Hingabe an Gott, die Lehre von dem Gesetze und von der Liebe Gottes, die, in unsere Herzen ausgegossen, das Unmögliche möglich macht. Das sind Wahrheiten, die ihre Wirklichkeit erzwingen, und das Herz nöthigen, zu glauben.

O.

Du bauest deinen Glauben auf dein Herz, und weißt doch, wie trüglich und unzuverlässig dieses Herz ist. Es liegt in der Natur dieses Herzens, daß es sich grade den strengsten und zwingendsten Nöthigungen zu entziehen sucht.

C.

Auch das geopferte, zerschlagene Herz?

O.

Auch hier ist Achtsamkeit nöthig, um seine Bedürfnisse zu vernehmen. Wenn du deinen Glauben auf eigene Erfahrung baust und beschränkst, so mußt du auch recht aufmerken, was du erfährst.

C.

Unter dieser innern Erfahrung verstehen wir doch beiderseits nicht ein unsicheres, schwärmerisches Fühlen, nicht ein inneres, mystisches Licht. Wenn ich bete und erhört werde, wenn ich bete, und im Gebete die Gemeinschaft mit Gott, die lebendige Wechselwirkung zwischen Gott und mir vernehme, so habe ich die Kraft des Gebets erfahren. Die Erlebung und Erfahrung, von der wir reden, beruht auf jenen Stunden, die uns Gott näher bringen und unvertilgbare Eindrücke zurücklassen. Darüber sind auch wohl die trockensten Menschen mit uns einverstanden, daß es Stunden giebt, wo der Mensch eine Frage frei hat an die Gottheit, und Antwort vernimmt.

O.

Und solcher Stunden, solcher Lichtblicke, solcher Erfahrungen bist du dir in Beziehung auf jene großen Gegenstände, welche das A und O der heiligen Schrift sind, gar nicht bewußt?

C.

Vorübergehender Momente wohl, aber, wie gesagt, sie gehen vorüber, sie hinterlassen keine bleibende; nachwirkende Spur, sie verflüchtigen sich sogleich wieder in allgemeine Bedeutung, worüber ich den realen Gehalt verliere. Dieser wird mir zur Schale, während er in der Schrift und in der Kirche umgekehrt als der Kern gilt, der aufgehen und Frucht bringen soll.

O.

Also hast du auch darüber Erfahrung? Erfahrung aber wirket Glauben, und wie du selbst entwickelt hast, lebendigen Glauben, feste Zuversicht des, das man hoffet, und Nichtzweifeln an dem, das man nicht siehet. Und doch nimmst du hier den Glauben nicht an, den dir deine eigene Erfahrung bietet?

C.

Weil sie nicht permanent ist, und nur zu sehr von den täglichen Erfahrungen, die andere Glaubenswahrheiten begleiten, sich unterscheidet.

O.

Und das ist der Grund, warum du ihr keinen, oder geringern Werth beilegest, als den übrigen Erfahrungen?

C.

Das ist allerdings der Grund, warum ich ihr nicht trauen darf, und, wenn ich ihr auch trauen wollte, mich ihr nicht hingeben kann, weil sie nicht Stand hält. Sie verfliegt, wie ein Phantom, und verschwindet, wie ein eitles Luftgebilde.

O.

Von den Gedanken, die uns gegeben werden, und die uns oft auf die wunderbarste Weise entgegen treten, haben gewöhnlich die zartesten und flüchtigsten, die uns fast unmerklich berühren, am leichtesten entschlüpfen, am schwersten festzuhalten sind, den tiefsten und reichsten Gehalt, so daß sie die meiste Aufmerksamkeit und Wachsamkeit erheischen, denn wenn es uns gelingt sie festzuhalten, so erschließt sich uns auf einmal eine neue Welt.

C.

Das wird dir wohl Jeder einräumen, der auf sich selbst Acht hat, und mit solchen Gedanken umzugehen berufen ist. In dieser Beziehung sind die Gedanken von doppelter Art; denn es giebt solche, die uns von selbst entgegen kommen, und sich gleichsam aufdringen, daß wir uns ihrer nicht erwehren können, sie stehen mit uns auf, und gehen mit uns zu Bette; aber es giebt auch andere, die sich nicht fassen, oder nur mit Mühe fassen lassen, die wir nahen, und plötzlich wieder verschwinden sehen, bis sie etwa von neuem aus dem unsichtbaren Reiche der Geisterwelt leise herankommen, und auf einmal einen Reichthum entwickeln, der uns helle Blicke in die Verhältnisse der Dinge eröffnet. Ja, es ist wohl nicht zu verkennen, daß sie grade dadurch ihren Ursprung bekunden.

O.

Und sollte es nicht mit den geistlichen Erfahrungen dieselbe Bewandtniß haben? sollten nicht grade die-

jenigen, die unsere Individualität abstößt und verscheucht, die vor dem lauten Selbst verstummen und dem sinnlichen Auge entschlüpfen, die gewissenhafteste Achtsamkeit in Anspruch nehmen? Ja, es thut wohl Noth, daß wir bei so schüchternen Gästen uns gan hingeben und öffnen, damit sie Platz nehmen, und zum Worte kommen, um dann auch uns wieder Rede zu stehen. Und wenn sie uns dennoch ein und das anderemal sprachlos und unbenutzt sich entwinden, weil wir sie selbst verscheuchen, so ist doch zu hoffen, daß sie, wie jene Gedanken, von neuem sich anmelden, und hierdurch Gelegenheit geben, sie näher kennen zu lernen, und mehr und mehr uns anzueignen.

C.

Das sollst du mir nicht umsonst gesagt haben, du lieber, warnender Freund. Je fleißiger wir auf alles, was uns begegnet, auf alles, was uns gleichsam nur annahet, auf alles, was uns heimsuchen will, Acht haben, um die Gnadenzeit nicht zu versäumen, je ernstlicher wir alles, was auf unser inneres Leben einwirkt, zur Rechenschaft ziehen, um so klarer wird unsere Erkenntniß, um so fester wird unsere Zuversicht, um so lebendiger der Glaube werden. So, denk' ich muß auch der Verdacht der Gefühlsschwärmerei und des müßigen Mysticismus, der uns verfolgt, mehr und mehr zu Schanden werden.

O.

Hüten wollen wir uns auch, solchen Momenten innerer Anfassung und Erleuchtung, wenn sie dem Blitze gleich erscheinen und verschwinden, das zur Last zu

legen, was auf unsere Rechnung kommt. Allzuflüchtig nennen wir sie darum, weil wir flüchtig und leichtsinnig daran vorübereilen. Zu zart finden wir sie, weil wir allzu unzart sind, weil das Herz hart, und verstockt, und unempfänglich gegen ihre Eindrücke sich erweiset. Wären wir dagegen in solchen Momenten der Gnadenheimsuchung mit unserm ganzen Seyn und Wesen zur Stelle, so würden wir bald mit ihnen vertrauter werden; die Augenblicke würden sich in Stunden, die Stunden in Tage und Jahre verwandeln, und uns die Klarheit und Festigkeit geben, die uns auch in Stunden der Angst und Finsterniß beschützt.

C.

Im Allgemeinen wüßte ich dagegen nichts zu erinnern. Denn das hast du selbst schon gesagt, daß wir uns dem heiligen Geiste Gottes ganz hingeben, und beständig im Gebete bleiben müssen, um vor aller Anfechtung und vor den heimlichen Zuflüsterungen des bösen Geistes bewahrt zu bleiben.

O.

Wenn uns nun diese allgemeinen Lebensregeln schon in ihrer Allgemeinheit ansprechen, so wird sich doch ihre Wahrheit um so mehr bestätigen und bethätigen, sobald wir sie auf besondere Fälle unseres innern Lebens, auf bestimmte Elemente des christlichen Glaubens anwenden.

C.

Das ist allerdings der Punkt, den wir nicht umschiffen, nicht bei Seite liegen lassen dürfen, denn nichts

ist gefährlicher, als das unbestimmte Allgemeine. Laß uns also auf diejenigen Elemente des biblischen Glaubens zurückkommen, die mir aus Mangel an gründlicher Erfahrung nicht allein weniger lebendig und gegenwärtig, sondern auch zweifelhaft und bedenklich sind.

O.

Diese Glaubensstücke betrafen die Offenbarung selbst oder näher deren Authenticität, die Person Jesu oder näher seine Gottheit, und die Bewandtniß um die Erlösung, oder näher Jesu Tod und dessen Folgen und Wirkungen.

C.

So ist es.

O.

Es ist so leicht Niemand, der nicht irgend einmal, beim Lesen der heiligen Schrift, oder bei unwillkührlicher Erinnerung an einen Bibelspruch, oder ohne alle äußere Veranlassung, das lebendige Wort Gottes, die unmittelbare Stimme Gottes in der Schrift vernommen hätte. Aber wenn er nicht darauf achtet, sondern darüber hinwegeilt, ja wohl gar ausweicht, und sogleich wieder in das alte Geleis seines Alltagslebens einbiegt, wie kann er zu einer gewissen festen Ueberzeugung kommen?

So giebt es gewiß auch viele liebe Christen, die dann und wann, wie die Jünger Jesu in den Tagen des Fleisches, auf einmal Licht bekommen, und Christum erkennen, als den eingebornen Sohn des lebendigen Gottes, der vom Himmel gekommen, die Sün-

der selig zu machen. Aber wer dem blitzesschnellen Lichtstrahle nicht folgt, wer nun dieser Person nicht nachgehet, wird vergeblich auf die Früchte der angebotenen, aber leichtsinnig verscherzten Erkenntniß warten.

Oder wer des Jahres nur einmal, etwa beim Genusse des Abendmahls oder bei ungesuchter Gelegenheit und ungelegener Weise, von der heiligen Marter Gottes sich berühren, aber auch nur berühren läßt, und den Eindruck möglichst bald zu beseitigen und zu verscheuchen sich bemüht, ja wohl gar das Heilige, durch die tägliche Vergegenwärtigung zu profaniren fürchtet, der wird freilich vor aller heiligen Scheu nie zu einer gründlichen Erfahrung, nie zu einer lebendigen Einsicht in die göttliche Heils-Anstalt kommen können.

C.

Was du sagst, trifft mich von Wort zu Wort. Das ist der fleischliche Weltsinn, der in die Tiefen der Erkenntniß einzugehen scheut, und doch darüber abspricht, ohne etwas davon zu wissen.

O.

Was ich sage, das trifft dich, und mich, und alle schwache Christen; es ist eine Vorhaltung, die allen dienen kann. Aber wenn wir ernstlicher mit uns umgehen und redlicher gegen uns selbst verfahren, so werden wir auch den Lohn davon tragen. Haben wir irgend einmal und irgendwo die Stimme Gottes unmittelbar selbst vernommen, so liegt uns ob, dieser lockenden Stimme nachzugehen, ob sie sich auch bestätige. Denn der die Sprache gemacht hat, sollte der nicht sprechen können, der uns höret wenn wir beten, sollte sich der

nicht auch hören lassen, so wir recht beten? Sind doch so viele diesen Weg mit so gutem Erfolge gegangen, und über lang oder kurz ist ihnen aus allen Ecken und Winkeln der Schrift das lautere Wort Gottes entgegen gekommen.

Oder wenn wir auf einen Augenblick urplötzlich in Jesu die übermenschliche Natur, die Majestät in der Knechtsgestalt, den Herrn der Welt in dem verachteten Menschensohne erkennen, wenn wir vor dieser Erscheinung zu erstaunen uns gezwungen fühlen, sollen wir nicht aufmerksam werden, ob der Lichtstrahl wirklich von oben gekommen sey? sollen wir ihm nicht nachgehen, ob er sich etwa entwickle und bekräftige? Denn vielen Christen ist wiederfahren, was den Jüngern Jesu wiederfuhr, die in den Tagen des Fleisches bald glaubten und sahen, bald zweifelten und mit offenen Augen nicht sahen, bis endlich der einzelne Lichtstrahl, der immer wieder verschwunden war, nach langen Prüfungen und Erfahrungen in immerwährende Feuerflammen sich verwandelte.

So gilt uns auch lange Zeit hindurch das Leiden und Sterben Jesu als eine äußere, fremde Thatsache der Geschichte, die uns nicht mehr angehet, als jedes andere ruhmwürdige Exempel, aber am wenigsten geeignet zu seyn scheint, uns von Sünden zu erlösen und zu reinigen. Aber wenn nun das Saamenkorn, nachdem es eine Weile todt und taub in dem kalten Erdboden der Seele gelegen, auf einmal einen zarten, fast unmerklichen Keim zeigt, sollen wir den spärlichen Lebensfunken vollends auslöschen, oder pflegen und warten und zusehen, ob er sich etwa zu einem kräftigen Lebensbaum entwickele? Haben doch vor und mit uns so viele Tausende unterm Kreuze das schwere Gericht

Gottes über ihre eigene Sünde und in der Vertilgung der gerichteten Sünden das Erbarmen Gottes, ihres Heilandes, in der Gerechtigkeit des strafenden die Liebe des leidenden, für und mit uns leidenden, die Strafe auf sich selbst nehmenden Schöpfers und Erlösers erfahren und erkannt! Nicht ist nun der Versöhnungstod nur ein kräftiges Erweckungsmittel zur Buße und Besserung, sondern das vollgültige Opfer für unsere Sünde, in welchem diese gekreuzigt, geopfert und getilgt sind, wir müßten sie denn mit unserer ganzen Ichheit für uns behalten, und uns der Kreuzigung entziehen, und keinen Theil daran haben wollen. Denn wenn wir freylich das Wort vom Kreuze möglichst fern von uns halten, um nicht mit zu leiden, wenn wir in Jesu Leiden und Sterben nicht eingehen, sondern als müßige Zuschauer von fern stehen bleiben wollen, wenn wir jede Erfahrung an unserm eigenen Herzen fliehen, so kann auch der Glaube an den Versöhnungstod unsers Heilands weder Wurzel schlagen, noch Frucht bringen. Wo aber der Glaube fehlt, da bleibt bey aller äußerlichen Ehrbarkeit im innersten Grunde des Herzens die Sünde, und was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde.

C.

Dem ist weiter nachzudenken, und nicht bloß nachzudenken, sondern auch nachzuleben.

O.

Zuletzt möcht' ich noch fragen, ob denn diejenigen, welche alle diese Erfahrungen kurzweg von sich gewiesen, um der lieben Ruhe willen jeder innern Veranlassung dazu ausgewichen, jeden Licht= und Lebens=

funken muthwillig ausgelöscht haben, — ob solche Christen nun hintreten und ganz gelassen sagen können: „Ich möchte gern alles glauben, was die Schrift lehrt, „aber ich kann nicht, aus Unvermögen, ich darf nicht, „aus Gewissenhaftigkeit. Wenn ich nun darüber, selbst „über die wesentlichsten Punkte, bis an das Ende meiner „Tage in Irrthum bleiben sollte, so wird mir der Irrthum verziehen, und aus Mangel am Glauben in der „Schwachheit das Schauen nicht verschränkt werden, „denn ich zweifle nur, und bestreite nicht, ich zweifle „nicht an der Möglichkeit, sondern nur an der Wirklichkeit." In einem solchen Bekenntnisse liegt ein Schritt vorwärts, aber nur dann, wenn es eben nur ein Schritt ist, kein Stehenbleiben! Aber die Gelassenheit, in der er sich bewegt, scheint leider ein Stehenbleiben anzudeuten, wofür dich, mein Freund, der Herr bewahren wolle.

Und nun noch Eins! Es betrifft das Verhältniß des unmittelbaren Glaubens und der nach und nach sich entwickelnden Erlebung. Zum vollkommnen Glauben gehört allerdings Erlebung, und nicht bloß das Erlebthaben, sondern beständig gegenwärtiges Leben im Glauben. Aber wir sind nicht sogleich vollkommene Männer in Christo. Sollen wir nun den Kindesglauben verschmähen, weil er noch nicht selbst siehet, was er glaubt, und darüber auch den vollkommenen Glauben verlieren, der nur aus dem schwachen, glimmenden Tochte hervorwachsen kann? Frage alle, die eine einzelne Glaubenslehre aus dem großen, lebendigen, zusammenhängenden Ganzen zuerst ergriffen und erleuchtet, eine einzelne Bibelstelle, ein einzelner Zug aus dem Leben Jesu auf einmal erweckt hat; ob sie nicht mit dem Einzelnen,

wenn es sie wirklich und gründlich erweckt hatte, auch das Ganze überkommen, denn der Glaube ist eine Kraft Gottes, die uns zum Gehorsame nöthigt. Wir erforschen und erleben stückweise, was er uns zuvor ganz gegeben. Werdet wie die Kinder! sagt Jesus.

C.

Gern nehme ich jeden Fingerzeig an, der mich warnt, denn oft führt uns eine an sich unverkennbare Wahrheit, wenn sie sich von dem Ganzen losreißet, auf den gefährlichsten Abweg. Da thut es wohl Noth, sich täglich erforschen zu lassen. Unser Gespräch hat manchen Stachel in meiner Seele zurück gelassen, den ich nicht eigenmächtig herausziehen darf. Denn ich fürchte mich immer mehr vor einer voreiligen Heilung.

Nun kann es mir auch nicht leid thun, daß wir unvermerkt von dem Ausgangspunkte unserer Unterredung abgekommen sind, denn es hat zu Erörterungen Veranlassung gegeben, die der Herr auch an mir segnen wird, wenn ich nur still halte. Aber wir sind auch nur scheinbar von unserm ursprünglichen Texte abgewichen, denn in der That haben wir uns darüber durch den ganzen Verlauf unsers Wortwechsels verständigt, und zwar dahin verständigt, daß am Ende doch alles auf das practische Christenthum ankommt. Selbst die einzelnen Dogmen, die zunächst nur äußerlich, nur theoretischen Inhalts zu seyn schienen, haben sich uns nach ihrem innerlichen Gehalte zu practischer Lehre verklärt.

G.

Practische Erkenntniß ist immer auch Erkenntniß, lebendige Theorie; sie besteht darin, daß das Aeußer-

liche innerlich wirksam wird. Und daß das practische Christenthum von klarer Einsicht und Erkenntniß bedingt ist, hast du gleich Anfangs selbst zugegeben.

C.

Und so wüßte ich in der That nicht, was in der Hauptsache unter uns unentschieden und unberührt geblieben wäre.

O.

Nur hüten müssen wir uns, daß wir die Theorie nicht herunter setzen, daß wir die theoretische Auffassung der biblischen Glaubenswahrheiten nicht als eine Nebensache betrachten. Dagegen ist nicht genug zu eifern, um einem sehr weit verbreiteten Vorurtheile zu begegnen, das auf einer unklaren Vorstellungsweise beruht, und selbst den entgegengesetztesten Richtungen des menschlichen Geistes, der moralischen und der sogenannten, eben daher sogenannten pietistischen Richtung, wenn auch auf verschiedene Weise, eigen ist, einem Vorurtheil, das unter der Leitung Gottes oft zum Guten ausschlägt, aber auch leicht gefährlich werden kann. Unsere Kirchengeschichte bietet viele Thatsachen, an welchen sich dieses Vorurtheil entwickeln ließe. Wenn in dieser Beziehung ein erleuchteter Theolog den Streit der Orthodoxen und Pietisten und der Pietisten mit der Brüdergemeinde, oder in der katholischen Kirche den Kampf derselben mit dem Quietismus auffassen und zusammenstellen wollte, so würde damit gewiß einem fühlbaren Bedürfnisse unserer Zeit abgeholfen werden. Vor allen Dingen würde aber daran fest zu halten seyn, daß das practische Element des Glaubens nicht in einem Thun des Gläubigen, sondern in der Wirksamkeit des theoretischen Glau-

bens auf uns besteht, woraus von selbst folgt, daß für uns der theoretische Glaube das Erste ist, — insofern überhaupt von einer Zeitfolge die Rede seyn kann, — und die eigentliche Praxis Gott allein verbleibt.

Hier ist aber auch der Punkt, wo ich mich zu schwach fühle, um mich völlig verständlich zu machen, wo ich mich vor Mißverständnissen fürchte, die das Uebel leicht vermehren könnten; es ist ein Punkt, der sehr vorsichtig und klar behandelt seyn will, denn sonst ist gleich das Vorurtheil bey der Hand, als sollte einem todten Glauben, einer müßigen Beschaulichkeit das Wort gesprochen werden.

Was ich dir hierüber zu weiterer Erwägung und Ausbildung mit auf den Weg zu geben habe, das fasse ich in wenigen Worten zusammen, ob ich gleich fühle, daß ich damit meinem Gegenstande nicht genug thue.

Der Glaube, auch der lebendige Glaube, der uns selig macht, ist an sich und zunächst rein theoretisch, denn er gehet auf Objecte. Die bloße Vergegenwärtigung der biblischen Glaubenswahrheiten, wenn wir uns wirklich darein versenken, hat die wunderbare Kraft, daß sie uns, ehe wir noch eine Hand aufheben, von allen Sünden reinigt, und heiligt und selig macht. Das practische Element bestehet nicht in dem, was wir machen, sondern in dem, was der Glaube an uns, und aus uns, und durch uns macht; der es macht, ist also immer wieder der Glaube, der theoretische, d. i. der inhaltsvolle Glaube.

So ist auch das Schauen, das einst auf den Glauben folgen soll, an sich und zunächst theoretisch, reintheoretisch, denn es gehet wieder auf Objecte, nur daß diese nicht von uns getrennt sind. Die Seligkeit, die uns verheißen ist, soll aber darin bestehen, daß wir den dreyeinigen Gott schauen, wie Er ist, und alle die himmlischen Heerschaaren sammt allen Gläubigen. Schauen sollen wir Ihn selbst, wie Er ist, und alles was Er bereitet hat, der allein selbstthätig ist. Das practische Element des Schauens bestehet also für uns nur in der Lebendigkeit der Anschauung, und hier und dort darin, daß Er Selbst durch uns zu wirken uns würdiget.

Wenn wir berufen sind, hier zu glauben und dort zu schauen, so ist unser Beruf auf die Objecte des Reiches Gottes gerichtet, mithin Erkenntniß, aber freylich lebendige Erkenntniß.

Alle zur Persönlichkeit berufenen Geschöpfe Gottes sind geborne Theoretiker, Er allein ist der Selbstthätige. Die Seligkeit Gottes bestehet darin, daß er wirket, und Sich und Seine Werke anschaut, 1 Mos. 1, 31., und unsere Seligkeit ist darin enthalten, daß wir die großen Thaten Gottes mehr und mehr kennen lernen und bewundern, und von ihnen uns dringen und treiben lassen.

Fragment über das Böse.

Böse seyn! Zwey Worte, und in dieser Zweyheit ein Widerspruch, wie Seyn und auch Nichtseyn, ein Zwiespalt, der sich in sich selbst zerstört, indem er das Subject mit seinem Prädikate entzweit. Denn was ist Seyn? Ist das Seyn nicht wirklich? Ist es aber wirklich, so ist es vernünftig, folglich nicht böse. Gott ist das Seyn, und außer Gott ist nichts; alles was ist, das ist in Gott; was in Gott ist, das ist gut. Das Gute besteht aber darin, daß es ist, das Seyn darin, daß es gut ist. Was kann denn neben und außer dem Seyn, außer Gott noch seyn? Dem Bösen, dem Unvernünftigen kann das Seyn, die Wirklichkeit des Seyns nicht zukommen, denn es ist nicht in Gott; es besteht vielmehr darin, daß es nicht ist, weil es ohne Gott ist, ohne Seyn.

Böse seyn! Die Zwey entzweyt sich nicht bloß in sich selbst, sie entzweyt auch mich selbst mit mir selbst, mein Daseyn mit meinem Gewissen, eine Thatsache des Bewußtseyns mit der andern. Mein Daseyn straft mein Gewissen der Lüge, und mein Gewissen leugnet wieder mein Daseyn, indem es mich des Bösen zeiht, des Nichtseyns, der Unwirklichkeit. Entweder trügt mich das Daseyn, dessen ich gewiß zu seyn glaubte, oder das Gewissen, das doch gewiß ist. „Ich bin so zu „sagen tugendhaft, leidlich tugendhaft;" sagt Hamlet, „dennoch könnt' ich mich solcher Dinge anklagen, daß „es besser wäre, meine Mutter hätte mich nicht gebohren. Ich bin sehr stolz, rachsüchtig, ehrgeizig; mir „stehen mehr Vergehungen zu Dienst, als ich Gedanken habe, sie zu sagen, Einbildungskraft, ihnen Ge-

„stalt zu geben, oder Zeit, sie auszuführen." Ich bin also bei aller Tugendhaftigkeit böse, und dennoch bin ich? — Nein, ich bin nicht, nur das Gute ist. „Warum sollten auch solche Gesellen, wie ich, zwischen „Himmel und Erde herumkriechen?" Zwischen Seyn und Nichtseyn. „Wir sind alle ausgemachte Schurken, „alle: trau keinem von uns!" denn wir sind überhaupt nicht, wir sind leere Schatten, Schein ohne Seyn. Trau unserer Existenz nicht; sie ist leere Einbildung. In der Erkenntniß seiner Sünde erkennt der Mensch sein Nichtseyn.

Sein eigen Grab seyn, heißt das Seyn und Leben?
Wenn Selbstgerechtigkeit, der eignen That
Entschuldigung, der Sünden letzte Schwachheit
Uns auch verläßt, — das ist der Seele Grab.

Böse seyn ist Nichtseyn. Nun so giebt es auch keinen Teufel. Oder wenn Satan wirklich ist, so ist er auch gut. Auch ich bin entweder nicht, oder ich bin gut. Wieder ein neuer Konflict, ein doppelter Konflict mit der Bibel! Satan ist, also ist er gut; weil ihm das Seyn zukommt, so ist er in Gott und mit Gott. Satan ist böse, also ist er nicht. Die Minoren lehrt die Bibel; den Major wiederhole ich gar nicht, ihn läßt die Bibel auch gelten, ja sie lehrt selbst, daß nichts ist außer Gott; und nun folgen die Schlußfolgen von selbst, aber diese widersprechen den Lehrsätzen der Schrift, aus welchen sie doch abgeleitet sind, von welchen gleichwohl einer den andern aufhebt, denn die Lehrsätze widersprechen sich auch selbst unter einander. Mir selbst sagt die Schrift in's Gesicht, daß ich böse, grundböse sey; hiermit spricht sie mir das Daseyn ab,

daß sie mir doch gleichzeitig — in adjecto — wieder zugesteht.

Böse seyn! Widerspruch auf Widerspruch! Und ist es ein Wunder? Das Böse ist ja das Verkehrte, Unvernünftige. Das Böse wäre ja nicht böse, wenn es sich nicht widerspräche, wenn es der Vernunft nicht widerspräche; es ist nach seinem eigensten Wesen unvernünftig, — unbegreiflich. Wenn ich in gewisser Beziehung auch Gott unbegreiflich nenne, so hat das nicht den Sinn, als wenn er der Vernunft, sondern daß er meiner gefallenen Vernunft entgegensteht, daß er meinem Unverstande nicht verständlich ist. —

Ob ich sey, oder nicht sey, das ist also die Frage. Wär' ich nur meiner Existenz gewiß, so wüßt' ich auch, daß ich von der Existenz nicht abgefallen seyn könnte, so wär' ich meiner Göttlichkeit gewiß. Bin ich meiner Existenz gewiß? — Nein, nicht einen Augenblick, also gar nicht; nicht einen Augenblick, — denn rückwärts ist sie gewesen, vorwärts soll sie erst werden, und was zwischen rück- und vorwärts in der Mitte liegt, ist von hinten und vorn so eingedrängt, daß nichts übrig bleibt. Dieser mathematische Punkt ist Gegenwart, und ohne Gegenwart, ist keine Existenz. Also bin ich meiner Existenz nichts weniger als gewiß.

Von all' den Tagen, den vergang'nen, künftigen, —
Im Leben ist Nichts Gegenwart — wie wenig,
Wie wenig zählst du, — weniger als wenig.

In so fern ich nun nicht bin, in so fern bin ich freylich böse; aber ich bin's doch, ich bin böse, also bin ich, also kommt mir doch ein Seyn zu. Aber was für ein Seyn?

Seyn ist wirklich seyn, wirklich seyn ist wirksam seyn, wirken; wirken ist Gutes wirken, denn wie könnte sich Böses realisiren? wie könnte das Nichtige in's Seyn, in die Wirklichkeit sich einschleichen? Wenn es es wirklich zum Seyn gelangt, so ist es verwandelt, so ist es nicht mehr böse.

So ich wirke, so bin ich! Wirk' ich? den Stein aus der Hand schleudern, heißt das Wirken? Auch Satan wirket, aber er wirket mit Zähneknirschen, was er nicht will, er wirket zum Guten.

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär.
Denkt nur, den Schmuck, für Gretchen angeschafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft.

Also wirket er doch, und in so fern er wirket, ist er, in so fern ist er auch gut. Aber er ist ein anderes für sich, ein anderes an sich. Der Subjectivität kommt auch ein Seyn zu, aber nicht das wahre Seyn, Seyn, aber nicht Wirklichkeit. Die Subjectivität muß ihr Gegentheil werden, um zur Wirklichkeit zu gelangen.

Seyn und Nichtseyn! das ist also keine Frage. Nein! Ganz seyn, oder wirklich seyn, an und für sich seyn einerseits, und halb seyn, für sich seyn, wie der Mensch, oder an sich seyn, wie der Stein, andrerseits; das ist hier die Frage! Ja, da liegt's! Gut seyn, in Gott seyn, das ist ganz seyn. Wer das für sich ist, was er an sich ist, der ist wirklich, der ist gut. Das Böse ist ein Anderes für sich, ein Anderes an sich, nehmlich sein Gegentheil; Böse seyn ist die Unseligkeit eines zertheilten, halben Seyns; sein Wesen, wie seine Strafe besteht darin, daß es nicht aus der Subjectivität heraus-

kann, in der Unwirklichkeit seines von dem Seyn losgerissenen Willens. So oft auch Satan wirket, so oft wendet es Gott zum Guten, und nur in so fern wirkt jener. Weil nun Satan nicht wie er will wirken, folglich nicht ganz seyn kann, so widersetzt er sich überhaupt allem Daseyn, aller Wirklichkeit, ohne auch negativ etwas wirken zu können. Er kann nichts zerstören, wie er nichts machen kann.

So viel als ich schon unternommen,
Ich wußte nicht ihr beyzukommen ꝛc.
Und immer circulirt ein neues, frisches Blut.
So geht es fort, man möchte rasend werden.

So unselig, so halb und zerrissen ist der Böse, daß er es weder zu absoluter Wirklichkeit, noch zu absoluter Unwirklichkeit bringen kann.

Also ist Satan wenigstens nicht absolut böse, nicht ganz und gar böse! denn er ist wenigstens für sich, ja auch an sich, nur nicht er selbst beydes zugleich. — Absolut böse ist Satan freylich nicht, weil er selbst nicht absolut ist, sondern abstract. Nur die Manichäer haben ein absolut Böses erträumt. In so fern und in so weit der Teufel wirklich ist, in so fern ist er gut, weil er ist; in so fern er böse ist, ist er bloß für sich, also nicht wirklich, weil nicht wirksam. Wer weiß, was er noch wird? und ob er nicht das noch werden kann, was er jetzt für sich nicht ist, aber an sich seyn muß.

Allein mit mir habe ich's zu thun; ob ich sey, oder nicht sey. Was kümmert mich Satan? Doch — ich will nicht undankbar seyn, was man dem Bösen verdankt, das muß man auch anerkennen — grade durch ihn, durch den Teufel selbst fühle ich mich gefördert.

Es

Es kann doch nicht so schlimm mit mir stehen! Ist der Teufel selbst nicht absolut böse, so muß es mit mir noch viel besser stehen. Es ist auch eine Sünde, sich mehr Sünden anzudichten, als man in sich findet, noch mehr, als man ohnehin schon zu tragen hat. Hamlet ist hypochondrisch, melancholisch, misanthropisch, — kopfhängerisch. Daher „der düstre Mantel, und die ge„wohnte Tracht von ernstem Schwarz, das stürmische „Geseufz beklemmten Odems, im Auge der ergieb'ge „Strom, und die gebeugte Haltung des Gesichts." Vielleicht wär' er, und Werther, durch regelmäßige Bewegung in freyer Luft, durch heitere Gesellschaft, dünne Hühnerbrühe, magere Kost, und leicht abführende Pulver zu kuriren, und das dicke Blut zu verdünnen gewesen. Kant hat gewiß Recht, — und Nicolai auch, und alle verständigen Aerzte stimmen bey, wenn sie manche Grillen von Unterleibs-Beschwerden ableiten; auch verbieten die Aerzte nicht ohne Grund starken Kaffee, denn er macht uns oft ein böses Gewissen, und es liegt dann so schwer auf uns, als hätten wir eine Todsünde verübt. — Nur weiß ich freylich nicht recht, wie so viel Böses von dem Kaffee in mir erregt werden könnte, wenn es nicht schon vorher in mir geruht hätte.

Freilich habe ich manches Böse an mir, aber ich thue doch das Böse nicht, weil es böse ist. Ich weiß wohl, daß es böse ist, während ich's thue, oder könnt' es doch wissen, welches einerley ist. Aber ich thu' es doch nicht gerade darum, weil es böse ist; so böse bin ich nicht. Doch — daß ich mich nicht mit Redensarten täusche. Ich thue das Böse nicht, weil es böse ist. Was heißt das? oder heißt das

was? Also darum thu' ich's nicht, weil es böse d. h. weil es nichtig ist! desto schlimmer. Oder sollt' ich's doch darum thun, nehmlich weil es von der Art ist, daß die objective Wirkung dem subjectiven Willen nicht entspricht, nun so fall' ich in das eigenste Wesen des Bösen, nehmlich in die entschiedenste Opposition der Subjectivität mit der Objectivität, ich hebe mich selbst auf, indem ich etwas thue, von dem ich weiß, daß es vergeblich und nichtig ist, und es grade darum thue. — Ich thue das Böse nicht darum, weil es böse ist, das heißt nicht darum, weil es Gott mißfällt. Das ist wieder desto schlimmer. Denn sonach fließt das Böse aus meinem innersten Wesen, indem es gar nicht des bewußten Willens dazu bedarf. Ich thue das Böse nicht aus einem den Willen besonders bestimmenden Grunde, sondern weil es von selbst aus meinem Wesen folgt; ich bin mithin auch ohne bestimmten Vorsatz böse, das heißt, ich bin ein gebohrner Feind Gottes.

So tröstet oder entschuldigt sich in jenem Festgedichte auch Mephistopheles; er giebt zu, daß er böse ist, aber läugnet, daß er Böses thut, da Gott sein Böses, eben weil es böse ist, weil es als solches nicht ist, zum Guten lenkt. Daraus schließt er auf seinen guten Willen. So

komm' ich als böser Geist mit bestem Willen.
Denn böser Wille, Widerspenstigkeit, Verwirrung
Der besten Sache fährdet nicht die Welt,
Wenn scharfes Aug' des Herrschers die Verirrung
Stets unter sich in kräft'ger Leitung hält.

Sagt, was ihr wollt. Es ist auch eine unläugbare Thatsache meines Geistes, die Stimme, welche

mir sagt: Es ist auch etwas Gutes an dem Menschen. — Wenn dem Guten, welches sich in und an dem Menschen ursprünglich zu finden scheint, ein Seyn zukommt, so ist es das Gewesenseyn. Der Mensch ist gut — gewesen, sein eigentliches Wesen ist folglich gut, aber dieses Wesen erscheint nach dem Sündenfalle als ein Gewesenes. Dem Gewesenseyn kommt auch ein Seyn zu, wie schon die Sprache lehrt, die wir brauchen, ohne sie zu verstehen. Es ist etwas Gutes am Menschen, denn er ist überhaupt nur in so fern, als er gut ist; deutlicher — Gott ist auch in dem Sünder, denn Er hat den Sünder nicht verlassen, aber der Sünder hat ihn verlassen. Aber sollte ihm das zum Verdienste gereichen?

Ganz bin ich also doch nicht böse! das gereicht nicht zu meinem Verdienste, aber doch zu meiner Beruhigung. — Zu meiner Beruhigung? — In wie fern bin ich denn nicht ganz böse? weil ich, wie ich bin, überhaupt nicht ganz bin. Ich bin überhaupt halb, also auch nicht ganz böse; das Böse ist ja selbst nichts Ganzes. Abgefallen von Gott, außer Gott, bin ich, und bin auch nicht; ich bin nicht, weil ich vom Seyn abgefallen bin, ich bin, weil Gott nicht von mir abgelassen hat; ich bin also nur halb. Ist nun diese Halbheit keine Entschuldigung, so ist es auch keine, daß ich nicht ganz böse bin. Regt sich noch Gutes in mir, so ist es desto schlimmer, daß das Böse dennoch der Herr ist und bleibt, und den Grundton meines halben Wesens bildet.

Das Böse wäre also mein Grundwesen, also wär' ich grundböse, grundverderbt? Welch ein sinnloser Widerspruch, in den uns das Vorurtheil von dem mensch-

lichen Verderben nothwendig stürzen muß. Vorurtheil sag' ich; ein Vorurtheil ist nicht ein unrichtiges Urtheil, sondern eine Thatsache, jede Thatsache ist ein Vorurtheil, indem sie, als das Seyn dem Erkennen, dem Urtheile vorausgeht. Der Widerspruch ist aber freylich unverkennbar. Wer ist denn der Grund dieses grundbösen Geschöpfs? Der Schöpfer ist's, Gott, und kein Anderer. Und doch soll das Geschöpf, dessen Grund Gott, d. h. gut ist, nach seinem Grunde böse, nehmlich grundböse seyn? Ach! wär' ich doch in diesem Grunde geblieben, den ich, als von mir entfernt, immer noch anerkennen muß, dann wär' ich grundgut; aber weil ich nicht darin geblieben bin, und seit diesem Abfalle von meinem eigentlichen Grunde, nicht theoretisch, doch practisch in mir selbst meinen Mittelpunkt und Grund suche, so bin ich in Beziehung auf diesen subjectiven Grund allerdings grundböse, eigentlich aber, als abgefallen, überhaupt oder objectiv ohne Grund, mithin nicht sowohl grundböse, als vielmehr grundlos böse, böse bis in den Abgrund, bis in den Ungrund, — weiter nicht.

Druckfehler.

Seite	Zeile				
36	letzte	statt	Heil	lies	Theil.
39	letzte	=	wieder	=	wider.
41	5	=	Sieg	=	Krieg.
46	7 v. u.	=	Pflege	=	Plage.
55	7 v. u.	=	auch	=	nur.
70	7 v. u.	=	abstrahirend	=	abstrahirten.
79	6 v. o.	=	glaube	=	glaubte.
89	11 v. u.	=	Werke	=	Worte.
91	14 v. o.	=	Zweitens	=	Zweite.
101	10 v. o.	=	aso	=	also.
108	9	=	am	=	vom.
123	7	=	Denker	=	Denken.
144	1	=	zeugt	=	haupt.
148	9 v. u.	=	erkannt	=	erkennt.
—	10 v. u.	=	erkannt	=	erkennt.

Halle, gedruckt in der Gebauerschen Buchdruckerei.

